





berg









Gräfin Hohenheim

Herzog Karl von Württemberg

und

Franziska von Hohenheim.

Unter Benutzung

vieler bisher nicht veröffentlichter Archivalien

biographisch dargestellt

von

L. Vely.



Mit dem Portrait Franziska's von Hohenheim, 2 Stammbäumen 2c.

Stuttgart.
Verlag von C. F. Simon.
1876.

Vorbemerkung.

Seit mehreren Jahren im schönen Schwabenlande lebend, das unter seinen reichen historischen Erinnerungen auch so viele an **Herzog Karl** und seine Zeit bewahrt, umklungen von den Sagen, welche sich an seine Person, wie an die **Franziska's von Hohenheim** geheftet, wurde es für mich zu einem Lieblingswunsch, beide so charakteristischen Erscheinungen einmal ganz im Lichte der Wahrheit darstellen zu dürfen.

Die Gnade Seiner Majestät des **Königs Karl von Württemberg**, des erhabenen Gönners und Förderers aller wissenschaftlichen Bestrebungen, gestattete mir huldvollst die Benützung des Königlichen Geheimen Haus- und Staatsarchivs, das in vielen bisher unveröffentlichten Dokumenten, in eigenhändigen Briefen des Herzogs und Franziska's und vieler anderer bedeutenden Persönlichkeiten aus dem württembergischen Regentenhause, sowie namentlich auch in dem sehr umfangreichen Aktencomplexe der hohen Karlsschule, welches mir gleichfalls in liberalster Weise zur Einsichtnahme freigestellt worden, eine reiche Ausbeute zur Erfüllung meines Wunsches bot.

Unterstützt wurde ich in meinem Streben durch die gütige Fürsprache Seiner Excellenz des Herrn Staatsministers **Dr. von Golther**, bei der Arbeit selber aber in freundlichster und wahrhaft aufopfernder Weise

von dem durch fünfundzwanzigjährige archivalische Studien mit der Geschichte des Königshauses besonders vertrauten Referenten für die Angelegenheiten des Königl. Geh. Hausarchivs, Herrn Geh. Legationsrath **Dr. von Schloßberger**. Der Ausdruck des wärmsten Dankes an genannte Herren möge auch hier eine Stätte finden.

Wenn es mir gelungen sein sollte, das Romanhafte und Abenteuerliche, womit man bisher die Gestalten des „Karl Herzog und seines Franzele" umkleidet hatte, von ihnen abzustreifen, so hoffe ich, daß die Poesie, welche das einzig in seiner Art dastehende Liebespaar auf dem Throne umschwebt, nicht darunter gelitten, vielmehr erst zu rechter Geltung gelangt sein möge.

Stuttgart, im September 1875.

E. Belg.

Inhalt.

Anlagen:

I.

(1728—59.)

Geburt Karl Eugens. — Herzog Karl Alexander von Württemberg. — Maria Augusta Sophie von Thurn und Taxis. — Karl Eugen, Louis Eugen und Friedrich Eugen. — Administration. — Karls Jugend. — Brief Maria Augusta's. — Aufenthalt der drei Prinzen in Berlin. — Friedrich der Große. — Markgräfin Wilhelmine von Bayreuth. — Prinzessin Friederike Elisabeth Sophie von Bayreuth. — Karls Thronbesteigung. — Leben zu Stuttgart. — Verheirathung des Herzogs. — Pflege der Künste. — Reise nach Italien. — Rieger und Montmartin. — Tod der Herzogin Mutter. — Abreise der regierenden Herzogin. — Glänzende Feste. — Academie des arts. — Theilnahme am siebenjährigen Kriege. — Prinzessin Dorothea von Brandenburg-Schwedt. — Reichsgräfin Albertine von Beichlingen. — Militärische Pflanzschule. — Karl und Franziska. — Herzog Karls Rescript zum fünfzigjährigen Geburtstage. — Schillers Urtheil über Herzog Karl.

In der Geschichte Württembergs, wie in der eines jeden Landes giebt es Epochen und Gestalten, die — mögen sie auch mit der Zeit noch so fern gerückt sein und gute oder böse Erinnerungen sich an sie knüpfen — traditionell oder sagenhaft im Volke fortleben. So der große Eberhard im Bart, des Schwabenlandes Stolz und Freude, Herzog Ulrich, der wilde, unerschrockene Kämpfer und als hervorragendste Erscheinung des achtzehnten Jahrhunderts **Karl Eugen.**

Halb helden- und halb märchenhaft hebt sich seine Gestalt von dem glänzenden Hintergrunde seiner Hofhaltung ab, und die Beschreibung der großartigen Feste, welche er veranstaltete, der Redonten, Opernvorstellungen, Jagden und militärischen Schauspiele, die Hunderttausende verschlangen, will den Leser derselben übertrieben dünken. Wie ein Zauberer steht er da, dieser Herzog Karl, unerschöpflich und unermüdlich in der Erfindung neuer Zerstreuungen und Ueberraschungen für seine, ihm wie einem höhern Wesen huldigende Umgebung, um dann plötzlich aus dem goldenen Rahmen zu treten, und in aller Einfachheit und Leutseligkeit mit seinen Unterthanen zu verkehren. Und diese, mochten sie auch schwer unter dem Druck der Steuern und Frohnen seufzen

hingen doch mit Liebe an ihrem „Karl Herzog", wie sie ihn nannten, und heute noch fliegen zahllose Anekdoten über ihn im Volke von Mund zu Munde.

Den Spuren seines Daseins begegnet man häufig genug innerhalb des württembergischen Landes, namentlich in den Bauten, welche er schuf. Ueberraschend schnell entstanden oft auf seinen Wink in der Waldeinsamkeit oder auf kahler Bergeshöhe prächtige Schlösser, manche derselben schauen noch ins Thal hinab und mahnen an ihn und seine Zeit. Gemeinnützige Anstalten verdanken ihm ihre Entstehung, und wenn bei den Bewohnern der Residenz die Liebe und das Verständniß für Musik besonders gerühmt werden, wer kann abmessen, in wie weit sie ein Erbtheil Herzog Karls sind, welcher den Sinn dafür zuerst durch italienische Opernaufführungen weckte und dann sein Orchester aus tüchtig durchbildeten Landeskindern zusammenstellte. Die größte Schöpfung aber, an die sich sein Name heftet, ist die Karlsakademie! Weit hinein ins deutsche Reich und über seine Grenzen hinaus hat sie Gelehrte und Künstler gesandt und noch jetzt fällt bei der Nennung manch eines berühmten Namens ein Abglanz wieder zurück auf das kleine Land, das solche Pflegstätte der Kunst und Wissenschaft sein genannt. —

Freilich, zu den leuchtenden Farben in des Herzogs Bilde mischen sich Schatten, oft recht trübe sogar. Der Zeit, in welcher er Erzieher und Lehrer seines Volkes war, ging die stürmische Regierungsperiode voran, die bösen Jahre, wo er nur das „Ich" kannte, dem Beispiele der französischen Ludwige folgend. Jene Sturmperiode bleibt unvergessen und sie soll es auch sein, um der Gerechtigkeit willen — gegen den Herzog selber. Denn daß nach ihr noch eine Zeit folgen konnte, in welcher Karls gute Anlagen zum völligen Durchbruch kamen und die Oberherrschaft erhielten, hätten weder die Mitlebenden, deren härtesten Tadel er oft genug erfahren mußte, geglaubt, noch ist es genügend von der Nachwelt, die sich des dankbaren Stoffes aufs Weitgehendste zu Dichtung und Wahrheit bemächtigte, anerkannt.

Die Vorwürfe, welche ihn treffen, fallen auf viele Andere zurück — und wenn das auch kein Milderungsgrund für sein Thun und Treiben in der ersten Hälfte seiner Regierung ist, seine ernst gemeinte Umkehr hat etwas Versöhnendes und Sühnendes für seine Vergangenheit.

Herzog Karls Spiegelbilde begegnet man öfter unter seinen Zeitgenossen.

Hat nicht fast jeder der damaligen kleinen Staaten seinen Ludwig den Vierzehnten und Fünfzehnten gehabt, wie sein Miniatur-Versailles? Saß nicht jeder der fürstlichen Herren in seinem Ländchen, wie auf seiner Domäne und

kannte nichts Besseres und Wichtigeres, als die Einkünfte desselben durch alle erdenkbaren Steuern zu vermehren, um möglichst getreu den tonangebenden Herrscher jenseits des Rheines copiren zu können?

Wo aber ist unter ihnen Allen Einer aufzufinden, der, wie Herzog Karl, plötzlich aus seinem Traume aufwachend, sich selber ein „Halt"! zuruft und offen vor seinem Volke bekennt: „Ich sehe mit Reue zurück — es soll anders werden!" — —

Als Karl am 11. Februar 1728 in dem Thurn und Taxis'schen Palast zu Brüssel als erster Sohn Herzog Karl Alexanders von Württemberg-Winnenthal, zur Zeit kaiserlicher Feldmarschall und Oberbefehlshaber von Belgrad, und der Fürstin Maria Augusta Sophie von Thurn und Taxis, das Licht der Welt erblickte, hatte er wenig oder gar keine Aussicht, je einen Thron zu besteigen. Doch, wie es in einer Biographie über ihn heißt: „die Vorsehung sorgte väterlich für ihn".

Zuerst starb der Erbprinz und 1733 der Herzog Eberhard Ludwig, mit welchem die regierende Linie in Württemberg erlosch und die Thronfolge an Karl Alexander und sein Haus kam.

Daß der neue Herzog der katholischen Religion, zu welcher er in Oesterreich übergetreten, angehörte, war der Landschaft zwar unlieb, doch wußte Karl Alexander sie durch Versprechungen und schriftliche Erklärungen zu beruhigen, indem er „für sich und seine Erben und Nachkommen in bester Form Rechtens auf alle in Ansehung der Religion ihm etwa zukommenden Rechte, Freiheiten und Privilegien, wie sie genannt werden mögen, wie auf alle kanonische Dispositionen, päpstliche Absolutionen,, Dispensationen, Edikte und die Prinzipien der katholischen Klerisei" verzichtete.

Bis zum achten Jahre unter der Obhut der Großmutter erzogen, kam Karl Eugen — den zweiten Namen hatte ihm und seinen nachgebornen Brüdern die Mutter zur Erinnerung an den Helden-Prinzen Eugen von Savoyen, den sie aufs Wärmste verehrte, beigelegt, nun als Erbprinz nach Stuttgart.

Das neue Herrscherpaar hielt daselbst einen glänzenden Hof und so mochte früh die Prachtliebe des jungen Prinzen geweckt und gefördert werden. Karl Alexander war eine leichtlebige Natur, die Herzogin, eine der schönsten Frauen ihrer Zeit, nicht minder für Zerstreuungen empfänglich. Plötzlich eine regierende Fürstin geworden, wollte sie auch Alles, was ihr neuer Stand bot, genießen. Sie hatte eine majestätisch-graziöse Gestalt, ein feines Gesicht mit dunkeln blitzenden Augen, zierlicher Nase und schönem Munde. In geistiger wie

körperlicher Beziehung sollte ihr ältester Sohn ihr Erbe sein, von ihr empfing er gleichfalls den stolzen und herrschsüchtigen Willen, dem sich Jeder beugen mußte.

Der tapfere Karl Alexander, der so gern sein siegreiches Schwert mit dem Herrscherstab vertauscht hatte, sollte dennoch denselben nicht lange über das Schwabenland schwingen, in Fülle der Gesundheit überraschte ihn der Tod am 12. März 1737.

Schwer getroffen, verlor die Herzogin den Muth nicht; obwohl dem Lande ein Administrator in der Person des Herzogs Karl Rudolph von Württemberg-Neuenstadt gesetzt wurde, behauptete sie, sich auf das Testament ihres Gemahls berufend, die Obervormundschaft, und erreichte es nach verschiedenen Kämpfen, daß ein Vergleich zu Stande kam, in welchem ihre Rechte anerkannt wurden. Sie blieb die Erzieherin ihrer Kinder und dem Herzog fiel die Landesregierung zu. Als katholische Fürstin hatte sie am Wiener Hofe eine besondere Theilnahme und Unterstützung gefunden.

Der Wirrwarr, welcher entstanden, nachdem man kaum den Herzog Karl Alexander in der Fürstengruft zu Ludwigsburg beigesetzt, der Streit der verschiedenen Parteien, mußte auf das Gemüth des jungen Thronfolgers, für welchen sofort der Huldigungseid angenommen wurde, einen peinlichen Eindruck machen. Nicht minder, die gleich nachdem eine Einigung erzielt war, beginnende Untersuchung gegen Jud Süß und seine Genossen, Männer, welche er am Hofe seines Vaters groß und mächtig gesehen und die nun zu Tod und Kerker verurtheilt und vom Volke verwünscht wurden.

Anderthalb Jahre hatte Karl Rudolph die Regierung geführt, als er den Entschluß faßte, sie niederzulegen. Im Alter von 71 Jahren stehend, sehnte er sich nach Ruhe und Zurückgezogenheit, um so mehr, als die Herzogin Mutter ihm manche Schwierigkeit bereiten mochte.

Ihr lebensgroßes Bild in der Ahnengallerie des württembergischen Regentenhauses zeigt sie als Obervormünderin, den Hermelin über dem rothen, silbergestickten Gewande, die Wittwenschnebbe auf der weißen Stirne, steht sie, umgeben von allen Zeichen ihrer Würde da — im Hintergrunde, dem Zeitgeschmack gemäß, erblickt man den Mohrenknaben, des Winkes der Herrin gewärtig. Aus den Mienen der fürstlichen Frau läßt sich ebenso viel sicheres Selbstbewußtsein lesen, als fester, unbeugsamer Wille.

Der Kaiser genehmigte den Rücktritt des Administrators und so wurde dem erzog Karl Friedrich von Württemberg-Oels seine Stelle übertragen. —

Der junge Herzog Karl Eugen hatte inzwischen unter Leitung tüchtiger Lehrer, die mehr noch sein gutes Gedächtniß und die glückliche Auffassung, als seinen Fleiß rühmten, schnelle Fortschritte in den Wissenschaften gemacht, eben so große Aufmerksamkeit wandte man an, den Kunstsinn bei ihm zu wecken und seinen Körper zu kräftigen und zu stählen.

Aus jener Studienzeit existirt noch ein gedrucktes Heft: Livre, contenant un exacte recit de toutes les vertus et vices, composé par Charles Eugène, Duc de Württemberg. 21 Sept. 1740.

Zu Ende des Jahres 1741 wurde er mit seinen beiden Brüdern Ludwig Eugen und Friedrich Eugen nach Berlin gesandt; die jungen Prinzen sollten sich dort unter Leitung und Aufsicht Friedrichs des Großen weiter bilden. Die geistvolle Mutter erkannte und verehrte in Jenem den größten Fürsten seiner Zeit und ihr Lieblingswunsch war der, ihren Sohn ihm ähnlich werden zu sehen.

Daß die Herzogin Mutter sich in der That um die Erziehung ihrer Söhne kümmerte, beweist ein eigenhändiges Schreiben von ihr an den Obersten von Laupsky, den Hofmeister der Prinzen; als Lehrer begleitete dieselben ein Franzose, Despars, und der Geheimerath Georgii, welcher in Staatsangelegenheiten in Berlin war, hatte die Oberaufsicht über sie.

Wörtlich und mit Originalorthographie lautet jener Brief Maria Augusta's, welche im folgenden Jahre ihre Söhne besuchte:

„Mein lieber Obrister von Laupsky.*) Demnach ich während meinem

*) Obiger Brief befindet sich im Besitz des Generalconsuls der Niederlande Herrn von Georgy-Georgenau zu Stuttgart. Der in dem Schreiben genannte Vorfahr desselben Geheimrath v. Georgii war einer der Mitvormunde und Erzieher des Herzog Karls. Bei seiner Zurückberufung nach Stuttgart schrieb Friedrich der Große dem Herzog Administrator:

„Durchlauchtiger Fürst, Freundlich lieber Vetter.

Da Eure Liebden wie ich aus Dero freundvetterlichem Schreiben vom 28. Dezember des jüngst abgewichenen Jahres ersehen, gut gefunden, den an mich accreditirt gewesenen Mit-Vormundschaftl. Würklichen Geheimerath von Georgii von hier zurückzuberufen, So habe Ich Ihm nicht nur hiermit das wohlverdiente Zeugniß von seiner hieselbst mit vieler prudence, Dexteritaet und Geschicklichkeit und zu meinem ganz besonderen Vergnügen geführten Negotiation ertheilen, sondern Euer Liebden auch ersuchen wollen, Ihm in Allem, was Deroselben Er von Meinetwegen zu hinterbringen haben wird, völligen Glauben beizulegen, als wohin ich mich beziehe und woraus Euer Liebden Beydes, Meine dem dortigen Fürstlichen Hause beständig gewidmete Freundschaft und die aufrichtige Zuneigung zu verspüren haben werden, mit welchen ich ohnaus gesetzet bin und bleibe

Eurer Liebden Freundwilliger Vetter

Berlin, den 3. Januar 1744. Friedrich.“

Auffenthalt allhier wahrnehmen müßen wie Er sich Keine Sufficiente authoritaet über meine Kinder und fürnemlich über meinen ältesten Sohn giebet; als solle ich Ihme,

1 Auff das nachdrückligste an recommandiren und anbefehlen sich dießfals beßer zu prospiciren, mithin auff alles was er einem oder dem andern anbefehlet oder anrahtet, ferm zu seyn daß es genau von denenselben befolgt, wiedrigenfals mit ohnaußbleiblich geziemender reprimande oder auch proportionirter Straffe Sie dazu anhalten. Nicht weniger

2 Dieweilen mir auch zu ohren gekommen, daß der Hr. Obrister zu Zeiten in seine verweiß etwas ungedultig und zu stark sich gegen Sie heraußlaßet: so gehet meine intention dahin daß es hinfüro mit mehrerer sanfftmuth und gelaßenheit obwohlen Stricte geschehe; auff daß fürnemlich, da ich meine Kinder zu der grösten höfflichkeit und milde will angehalten wißen, Sie auch in solchen Fällen weder zum unwillen noch durch schädliche exempel irre gemacht werden. Und da

3 Der Informator Déspars sich öffters in Sachen zu mischen die gewohnheit hat, sich auch zu viel aus dem Hauße folglich von meinen Kindern absentiret; als gehet mein befehl dahin daß der Hr. Obrister Ihn eines beßeren, doch mit guter art und geziemenden Vorstellungen belehre. Zu solchem allem nun ist mein befehl und ernstlicher wille daß

4 Der Hr. Obrister fleißig über alles und jedes wie es auch nahmen habe, mit dem Vormundschaftlichen Geheimbden Rath Georgy als in welchem ich gleichfals ein besonderes Vertrauen setze, communicire, ihn mit zu rath und zu hülffe ziehe, auch so viel wie möglich nichts ohne desselben beystimmung in ansehung der erziehung und deren darinnen vorkommenden vorfallenheiten meiner vielgeliebten Kinder thue; mithin beyderseits als mit zusammen gelegten Kräfften zu diesem wichtigen Werk gearbeitet, und dadurch alles einig, ruhig und gemeinschafftlich zu desto größerer allseitiger legitimation und beruhigung nach meinem ernstlichen willen und ohnermüdetem wachsamen Eyffer beobachtet und Vollzogen werde.

Berlin, den 13 May 1742. Maria Augusta."

Mit dem Geschmack für französische Bildung, welchen Karl am Berliner Hofe bekam, wurde gleichzeitig das Gefallen an kriegerischen Schauspielen und Soldatenthum rege, und von hier brachte er denn auch den großartigen Maßstab für die militärische Organisation mit, welche seinem Lande so schwere Opfer auferlegte. Sein königlicher Beschützer hatte indessen längst mit der

Herzogin Mutter geplant, ihn mit einer Prinzessin seines Hauses zu vermählen, und hierzu Elisabeth Sophie Friederike, die Tochter seiner Lieblingsschwester, der geistvollen Markgräfin Wilhelmine von Brandenburg-Bayreuth ausersehen, zuvor aber sorgte er, daß sein Schützling vom Kaiser Karl VII. mündig erklärt wurde.

In einem Schreiben Friedrichs an den Letzteren vom 22. Nov. 1743 heißt es:

„Also muß ich auch auf die Bitte seiner Frau Mutter der Wahrheit zu lieb denen Verdiensten der Tüchtigkeit und denen guten Eigenschaften des jungen Herzogs ihres erstgebornen Sohnes, das Zeugniß geben, daß Er, wenn es seyn müßte, vor sich genugsam im Stande wäre, noch größere Staaten zu regieren, als diejenigen sind, welche die Vorsicht seiner Sorgfalt anvertraut hat. Ich darf Eure Kaiserliche Majestät versichern, daß niemand als ich hiervon wahrhafteres Zeugniß geben kann, indem Ich das Vergnügen gehabt, ihn an meinem Hofe und so zu sagen unter meinen Augen auferziehen zu sehen und zu bemerken, wie Er in Allem, was dem Stand und der Geburt eines Prinzen gemäß ist, zugenommen, wie sein mit Sorgfalt unterrichtetes, glückliches Naturel seinem Alter zuvorgekommen und Er solche Einsichten, Gaben und Eigenschaften erlanget, welche einen Prinzen in den Stand setzen, allein zu regieren und sein Volk glücklich zu machen."

Dem Scheidenden selber schrieb er bei Uebersendung des „Fürstenspiegels", einer „Anweisung des Königs für den jungen Herzog Karl Eugen von Württemberg":

„An seine Hoheit den durchlauchsten Herzog Karl von Württemberg.

Den 6. Februar 1744.

Mein Herr Vetter, empfangen Sie diese Ermahnungen, die ich Ihnen gebe, als ein wahrhaftes Zeichen meiner Zärtlichkeit und seien Sie überzeugt, daß ich dieselben niemals gegeben haben würde, ohne die hohe Vorstellung, welche Ihre Tugend und Ihre Talente mir von Ihrer Person eingeflößt haben. Betrachten Sie mich als Ihren aufrichtigen Freund, zu dem Sie Vertrauen fassen können und der Sie hoch genug schätzt, um Ihnen niemals die Wahrheit zu verhehlen. Ich habe nur Ein Interesse, welches mich an Sie bindet, das ist das der Ehre; die meinige hält sich für verpflichtet, Sie von Ihren Völkern geliebt und von ganz Europa bewundert zu sehen;

Sie mit der Art von Glück beglückt zu sehen, das man sich selbst verschafft und zu hören, wie man einstimmig das Urtheil rechtfertigt, welches ich über den württembergischen Fürsten gefällt habe, daß nämlich bei ihm die Tugend die Zahl der Jahre überträfe. Mit Ungeduld erwarte ich den Augenblick, Sie hier zu umarmen, obgleich ich Sie zu sehr liebe, um Sie ohne Bedauern abreisen zu sehen. Lassen Sie stets meinen Gefühlen Gerechtigkeit widerfahren und seien Sie überzeugt, daß ich bin,

Mein Herr Vetter,

Ihr guter Vetter und treuer Freund

Friedrich."

Die Reise in sein Land führte Karl, den nun mündig erklärten Herzog, über Bayreuth, und hier wurde am 13. Februar 1744 seine Verlobung mit der damals 13 Jahre zählenden, im protestantischen Glauben erzogenen Prinzessin Friederike unter vielen Festlichkeiten gefeiert.

Aus dieser Zeit stammen zwei Bilder des Brautpaars, zu Ludwigsburg noch in den Zimmern aufgehängt, welche Karl oder seine Gattin dort bewohnte. Beide sind fast in Lebensgröße dargestellt, Karl bleich und schmächtig, aber mit freundlich sprechenden Augen, die Prinzessin von Bayreuth hat ein unzufriedenes und unbedeutendes Kindergesicht, das altklug unter dem gepuderten Haar hervorsieht, während ihre Gestalt fast von der Schwere des weißen Atlaskleides mit seiner Goldstickerei und dem ungeheuren Reifrock erdrückt wird.

Mit Jubel empfingen den Heimkehrenden Stadt und Land, mit größter Freude jedoch Stuttgart, diese von Eberhard Ludwig und Karl Alexander vernachlässigte Residenz, welche dem neuen Ludwigsburg den Vorrang hatte lassen müssen; Karl versprach, sie zu seinem beständigen Wohnsitz zu erwählen und so für die lange Zeit, in welcher ihre Straßen öde und die Häuser verlassen gewesen waren, zu entschädigen. Da die Regierung in den Händen bewährter Männer war und der Ernst der Geschäfte ihm vorläufig wenig behagte, dachte der junge lebenslustige Herzog zuerst daran, seinen Hofstaat zu bilden und seine Residenz zu verschönern.

Seine zukünftige Gemahlin war die Nichte des größten Königs und an Pracht und Glanz gewöhnt. Der kleine Hof zu Bayreuth galt als der berühmteste in Deutschland, die Markgräfin Wilhelmine, die Freundin Voltaire's, liebte und pflegte die Künste. Die Oper daselbst besaß die besten

Kräfte, fürstliche Personen führten Voltaire's Dichtungen auf und prachtvolle Bauten entstanden unter der Leitung der Herrscherin des kleinen Landes.

Sie hatte die Gärten mit 900 Orangenbäumen verziert, von denen jeder dreihundert Gulden kostete. Bei Empfang dieser Nachricht hatte Friedrich der Große kopfschüttelnd ausgerufen, darin könne er es seinem Schwager, dem Besitzer solch kleinen Landes, nicht nach thun. Freilich brach über dasselbe auch eine Schuldenlast herein, die es fast ruinirte.

Wilhelmine, eine der bedeutendsten Frauen jener Tage und der „beste Freund" ihres großen Bruders, hatte über ihren philosophischen Studien doch nicht vergessen, daß sie die Tochter eines Königs war — und daß einst drei Königskronen ihrem Haupt nach einander bestimmt gewesen, bis sie, bei ihrem strengen Vater in Ungnade gefallen, dem kleinen Markgrafen ihre Hand reichen mußte. Sie selber hatte nicht groß sein können, jetzt sehnte sie Macht und Würde für ihr einziges Kind herbei und mit solchen Ansprüchen hatte sie die Tochter erzogen.

Karl wußte das; er fühlte, daß mit der Ehre, eine Nichte Friedrichs des Großen zur Gemahlin zu haben, auch große Anforderungen an ihn heran traten und mit jugendlicher Hast suchte er denselben gerecht zu werden. Das malerisch schöne, uralte Schloß seiner Väter erschien, mit den Prachtbauten der neuern Zeit verglichen, zu einfach und eng, um ihm mit der jungen Gemahlin und einem großen Hofstaat als Residenz dienen zu können. Er trat mit der Landschaft in Unterhandlungen und nach kurzen Erörterungen wurde ein Neubau bewilligt, und am 3. Sept. 1746 von Karl in Gegenwart der Herzogin Mutter, seiner Schwester Auguste und einer glänzenden Versammlung der Ersten des Landes der Grundstein zum neuen Residenzschloß gelegt.

Konnte er Friederike von Bayreuth auch nicht gleich in einen modernen Palast führen, so sollte sie doch die Entstehung desselben in aller Großartigkeit der Anlage und Ausführung vor Augen haben. Sodann richtete er seine Aufmerksamkeit auf die Heranziehung einer französischen Schauspielertruppe, damit die junge Herzogin die zu Bayreuth so beliebten Comödien nicht entbehren möge, und fand neben diesen Geschäften noch Zeit, einige Vergnügungsreisen zu machen.

Die Eindrücke, welche er auf einer derselben am Hofe Ludwig des Fünfzehnten bekam, waren die mächtigsten und sollten auf sein eigenes Leben am nachhaltigsten wirken.

Er selber hatte die Freude, im Jahre 1744 zu Ludwigsburg den Kaiser

Karl VII. und seine Gemahlin als seine Gäste begrüßen zu können, und im Jahre darauf besuchten ihn Maria Theresia und Kaiser Franz ebendaselbst und wurden feierlich empfangen.

Aber auch die Herzogin Mutter hatte noch nicht dem Vergnügen an glänzenden Festen entsagt. Sehr häufig sind in dem „Ueber See und Land daher eilenden Mercurius“ Berichte zu finden über Hoffestlichkeiten, bei welchen sie die Hauptrolle gespielt. Namentlich muß sie die Schlittenfahrten in Costüm geliebt haben; so oft der Winter Schnee gebracht, fanden täglich prächtige Auffahrten statt, und gewissenhaft beschreibt allemal der „Mercurius“ die Kleidung der höchsten Herrschaften wie z. B. „des regierenden Herrn Herzogs hochfürstliche Durchlaucht als ein Unger in einem überaus reichen, mit fast unschätzbar sehr vielen Juwelen besetzten Husaren-Habit mit Dero durchlauchtigsten Frau Mutter, der verwittweten Frau Herzogin, als eine Ungarin in ebenmäßig ungemein prächtig und mit vielen höchstschätzbaren Juwelen besetzten Husarentracht verkleidet, unter Beiherreitung vieler fürstlichen Pages und andrer herrschaftlichen Bedientem auch Beiherlaufung zwölf propre gekleideter fürstlicher Laufer ....“

Der geheime Rath, welcher die Zügel der Regierung um so fester in den Händen hielt, dachte nicht daran, die kleinen Passionen des jungen Fürsten zu beschränken und so kam der zur Vermählung festgesetzte Termin in aller Schnelle heran.

Herzog Karl zählte zwanzig Jahre, als er sich zu dieser Hochzeitsfahrt rüstete; er hatte eine schlanke, ebenmäßige Gestalt, große Eleganz der Manieren und trotz seiner Jugendlichkeit etwas Würdevolles im Auftreten. Lebhafte blaue Augen, eine kühn gebogene Nase, ein energisch geschnittener Mund, blühende Gesichtsfarbe und die edelgeformte Stirn, machten seine Erscheinung zu einer ebenso angenehmen wie bedeutenden. Aus der Schnelligkeit seiner Bewegungen, der Lebhaftigkeit der Sprache und dem blitzenden Feuer seiner Augen ließ sich schon schließen und ahnen, daß dieser Fürst, einmal sich seiner Macht erst völlig bewußt, dieselbe in ihrem ganzen Umfange gebrauchen und niemals Widerspruch dulden würde.

In Bayreuth waren viele Festlichkeiten vorbereitet, Feuerwerke, Opernvorstellungen, Redouten wechselten ab, die preußischen Prinzen, die Herzogin Mutter von Württemberg und andere fürstliche Persönlichkeiten wohnten am 26. September 1748 der Vermählung bei.

Nicht ganz dem Glanz und der Großartigkeit der Feste entsprechend, war die Mitgift der Prinzessin. Dieselbe bestand aus 36,000 Thalern zu gleichen

Theilen von Preußen und Bayreuth aufgebracht, außerdem war, wie es in den Ehepakten heißt, die Braut an „Kleidung, Geschmuck, Kleinodien und Silbergeschirr und allem Andern, was dazu gehören mag, von Uns dem Markgrafen Friedrich Wilhelm als Vater derselben, dergestalt versehen und ausgefertigt worden, als es einer Prinzessin aus dem Königlichen Hause der Markgrafen zu Brandenburg eignet und gebühret."

Der Einzug, welchen die Neuvermählten in Stuttgart hielten, übertraf Alles, was bisher daselbst gesehen war, Wagen, Pferde und Soldaten in den blitzendsten Uniformen waren nicht zu zählen. Man staunte die Trabanten in ihrer roth und silbernen Montirung und mit den funkelnden Partisanen und die prächtigen grünen Jäger an, blitzschnell sprengten die Husaren vorüber, dem Commandanten, welchen ein Tigerfell umflatterte, folgend, und Läufer mit rasselnden Schellen, Heiducken, Mohren und riesige Schweizer in türkischer Tracht, drängten sich durcheinander. Die Glocken läuteten, von den Höhen der Berge donnerten die Kanonen und in der Stiftskirche hielt man ein feierliches Tedeum ab. Dann wiederholten sich die Bayreuther Feste in ähnlicher Weise in Ludwigsburg; die herrlichen Schloßgärten daselbst strahlten abends im Lichterglanz und die verschlungenen Namenszüge Karl und Friederikens leuchteten in allen Farben; große Treibjagden erfolgten in den nächsten Tagen und die Opern- und Comödien-Aufführungen dauerten noch über eine Woche hinaus.

Friederike von Bayreuth, die regelmäßige, kalte Gesichtszüge und eine schlanke Gestalt besaß — so zeigt sie ein kurz nach der Vermählung gemaltes Porträt — konnte sich über den Empfang im neuen Vaterlande nicht beklagen; mit Scheu aber blickten die Stuttgarter Bürger auf den rollenden Wagen, durch dessen Glasfenster sie im vollen Putz zu sehen war. Das hübsche Haupt neigte sich zum kaum merklichen Gruße und es mochte wahr sein, daß sie so stolz und kalt sei, wie der junge Herzog leutselig und freundlich war.

Noch heute ist das Einzige, was man von ihr zu erzählen weiß, ein Zug verletzendsten Stolzes. Als man der Residenz zufuhr, kamen bei Canstatt Winzerinnen ihrem Wagen nahe, um sie, Blumen streuend, zu begrüßen. Aber sie erkannte nicht den Ausdruck der Freude in dieser Handlung, sondern warf den Kopf zurück und fragte verachtungsvoll: „Was will das Geschmeiß?"

Mit Friederike, deren Wahl von der Landschaft so freudig begrüßt wurde, weil man viel von der nahen Verbindung mit dem prußischen Königshause hoffte und anderseits froh war, eine Protestantin auf dem Thron zu sehen,

von deren Einfluß manches Gute für das durchweg protestantische Land zu erwarten sein mochte, zog für den Herzog kein guter Genius ein. Karls lebhaftes, heftiges Naturel und Friederikens stolzer Eigensinn standen einander zu schroff gegenüber, um jemals eine völlige Harmonie zuzulassen. Dennoch schien die Ehe in der ersten Zeit, wenigstens nach Außen hin, glücklich zu sein. — In das nächste Jahr fiel des Herzogs Zwist und gänzliches Zerwürfniß mit seiner Mutter. Marie Auguste Sophie mochte es nicht vergessen können, daß sie während der Minderjährigkeit Karls die mächtigste Stimme im Lande gehabt, zudem war sie vollständig in den Händen ihrer jesuitischen Beichtväter, welche durch sie auf den Herzog zu wirken suchten. Sie trat dem Sohne mit solcher Heftigkeit entgegen, daß er sich genöthigt sah, sie nach ihrem Wittwensitz, dem Schlosse Göppingen, zu verbannen.

Niemals vergab die immer noch schöne, stolze Frau ihrem Sohne diese Gewaltmaßregel. Sie schwur, ihn nie wiedersehen zu wollen, und verließ selbst dann ihren Wittwensitz nicht, als ihre einzige Tochter Augusta mit dem Erbprinzen von Thurn und Taxis vermählt wurde. — Schon am 1. Februar 1756 starb sie daselbst.

„Am verwichenen Sonntag Nachts zwischen 9 und 10 Uhr hat der Allerhöchste der Frau Herzogin Mutter zu Göppingen hochfürstliche Durchlaucht nach einem kurzen Krankenlager zum höchsten Leidwesen des gesammten hochfürstlichen Hauses aus der Zeitlichkeit abgefordert," sagt der „über See und Land eilende" Berichterstatter aller Neuigkeiten. Ohne viel Feierlichkeiten wurde sie zu Ludwigsburg beigesetzt.

Die Eltern der jungen Herzogin weilten häufig am Stuttgarter Hofe und jedesmal suchte der Schwiegersohn sie durch neue Feste zu überraschen.

Das einzige Kind, welches dem Herzogspaare geboren wurde, eine Tochter, starb nach kaum vollendetem ersten Lebensjahre. Vielleicht suchten die Eltern auf einer Reise nach Italien, die sie über Venedig nach Rom und Neapel führte, ihren Kummer über den Verlust zu vergessen. Während des Aufenthaltes in Rom wünschte Herzog Karl eine Audienz beim Papste zu haben, weil er sich aber nicht zum Fußkusse herbeilassen mochte, verzichtete er darauf zu größtem Misvergnügen des Kirchenfürsten. Daß zu diesem Entschluß die Herzogin Anlaß gegeben, geht aus einem vom 23. Mai 1753 datirten Aktenstück, von welchem aber nur die Aufschrift erhalten ist, hervor:

„Schreiben des Geh. Raths v. Hardenberg an den Prälat Tafinger, als damal. E. Ausschusses Verwandten, worin er ihm von den Streitigkeiten

des Herzogs Karls mit dem Römischen Hof wegen des verweigerten Fußküssens Nachricht giebt und zugleich darauf anträgt, daß der Herzogin, welche zu dieser Verweigerung Vieles beigetragen habe, von Seiten der Landschaft ein Präsent gemacht werden möchte."

In einer Begrüßungsschrift der Universität Tübingen nach der glücklichen Heimkehr des Herrscherpaars wird der Muth der Herzogin bei Ersteigung des Vesuvs gerühmt. Sie muß überhaupt eine besonders gute Fußgängerin gewesen sein; in der Oberamtsbeschreibung von Urach heißt es bei dem Gute Georgenau, von wo aus ein Fußweg nach Hohen=Wittlingen führt:

„Am Anfange desselben steht ein Denkstein v. J. 1751 mit einer Inschrift: „Zum Gedächtniß einer so außerordentlichen Handlung und zum Wunder der Nachwelt", daß nämlich die Herzogin Elisabeth Friederike Sophia, erste Gemahlin des Herzogs Karl, „von den Wurzeln des Berges bis zu dessen oberstem Gipfel, wo die Ruinen von Wittlingen stehen, zu Fuß hinauf und von da wieder herabgegangen."

Sonst wird ihr Name selten erwähnt und bald sollte er für das Württemberger Land ganz im Dunkel verschwinden, Herzog Karls „schlimme Zeit" nahm ihren Anfang und immer mehr wurden die Herzen der Gatten einander entfremdet. Nach und nach hatten sich schlechte Rathgeber in des Herzogs Umgebung gedrängt, die ihn beredeten, selber die Regierung zu leiten. Mit der Entlassung des Kammerpräsidenten von Hardenberg geschah der erste willkührliche Schritt Karls und zahllose andere folgten nun nach. Philipp Friedrich Rieger, der berüchtigte und traurig berühmte, suchte die Neigung für Soldatenwesen zu wecken, Graf von Montmartin den Herzog seiner Gemahlin zu entfremden, und Beide sahen ihre Bestrebungen gelingen.

Die Herzogin, sich aufs Aeußerste gekränkt fühlend, verließ Stadt und Land und begab sich nach Bayreuth zurück. Acht Jahre hatte sie auf dem Herzogsthron gesessen, nichts von dort zurück bringend als den stolzen, leeren Titel. Sie, die ohne Liebe gekommen, betrübte kein Herz durch ihr Scheiden.

Alle Versuche des preußischen Hofes, die Gatten zu versöhnen, scheiterten durch die List der Umgebung Herzog Karls; die Herzogin kehrte nicht zurück, widersetzte sich aber einer Scheidung, die auch, nach katholischem Kirchenrecht, unzulässig war. Ueber diese Flucht finden sich keine authentischen Berichte, wohl aber viele romantische und sagenhafte Erzählungen.

Wohl keiner von allen ist Glauben beizumessen; der Hauptbeweggrund, der das Paar trennte, war die völlige Ungleichheit von Meinungen und Neigungen; dazu mußte der Stolz der jungen Frau auf ihr angestammtes Königshaus — die Bilder ihrer Großeltern und anderer Mitglieder des preußischen Hauses, mit denen sie sich umgeben, zeugen noch heute davon — dem ehrgeizigen Herzog Karl, der in sich selber Bedeutung und Wollen fühlte, wenig sympathisch sein.

Ein gewisser Muth, der Meinung der Welt Trotz zu bieten, lag auch in der öffentlichen Flucht von Stuttgart.

Daß diese im Herbst des Jahres 1756 stattgefunden, geht aus den Beschreibungen der Ereignisse bei Hof hervor. Am 6. September ist ihr Name noch erwähnt gelegentlich der Abhaltung der Cour in ihren Gemächern, dann aber erscheint er nicht wieder.

Während nun zahllose Klagen im Lande über die plötzliche Sinnesänderung Karls laut wurden, umgaben ihn die rauschendsten Feste. Neben dem Soldatenthum blühte die Kunst und erwachte die Lust zum Bauen in ihm. Mit Stuttgart im Streit, zog er sich nach Ludwigsburg zurück, um dort ganz seinen Neigungen zu leben. Italien und Frankreich mußten ihre berühmtesten Kräfte senden, um seine Feste zu verherrlichen. Die Kapelle wurde von Nicolo Jomelli geleitet, welcher an der Peterskirche zu Rom gewirkt und der bedeutendste Opern-Componist damaliger Zeit war. Während seines Aufenthaltes in Württemberg soll er dreißig neue Werke geschaffen haben: „Merope, Didone, Armida und Demofoonte" sind die anerkanntesten seiner Opern. Die besten Kräfte standen ihm, der auch die Oberleitung der Bühne besaß, zur Seite. Nach einander fesselte Herzog Karl Jeden, der einen großen Namen hatte, mit seinen glänzenden Engagementsbedingungen. Jomelli erhielt „inclusive Schreibmaterialien, Copirungskosten, Saiten-Geld, Unterhaltung der Instrumente" die für damalige Zeit enorme Summe von 6100 Gulden, wie „10 Eimer Ehrenwein à 20 Maß, Holz und Fourage für zwei Pferde." Es bestand neben der großen Oper noch eine Opera Buffa, ein französisches Schauspiel und ein prächtiges Ballet. Der Kapelle haben angehört die Violinisten Lolli und Nardini, Letzterer war ein Schüler Tartini's und kam schon 1753 nach Stuttgart. Seine Compositionen waren ausgezeichnet, sein Spiel mustergültig; von seinem Adagio wird behauptet, daß es wie menschlicher Gesang geklungen habe; ferner der Waldhornist Anton Rudolph, Florian Deller, ein Württemberger, Paganelli und die Gebrüder

Plà, sämmtlich als Componisten bedeutend. Unter den Opernsängerinnen sind die Massi-Giura, Bonani, Cesari, Bonafini und Marianne Pirker zu nennen, und von den Sängern Rubinello, Aprile, Bio.

Balletmeister war Noverre, der mit seiner Frau, die als Schauspielerin auftrat, 6000 Gulden bezog. Als Tänzerinnen feierten Triumphe die Toscani, Monti, Nenci, und Vestris, der „Gott des Tanzes", welcher nur Friedrich von Preußen und Voltaire neben sich als große Männer gelten ließ, kam von Paris, um vor dem Herzog zu glänzen. Angelo Vestris, sein Sohn, ist unter dem festangestellten Personal zu finden, seine Gattin war eine treffliche Schauspielerin. Servandoni lieferte die großartigen Dekorationen, Veronese, ein berühmter Feuerwerker, leitete die Gartenfeste.

1761 wurde die Academie des arts gegründet, deren Direktor Guibal war und woran unter vielen Andern der bekannte Maler Harper, der Bildhauer Le Jeune und der Kupferstecher Müller unterrichteten.

Wer Talent besaß, wurde in dieselbe aufgenommen, Bedürftigen ertheilte man Stipendien, wogegen sie sich verpflichteten, ihre Kunst in des Herzogs Dienst anzuwenden.

Ein General-Rescript der Akademie vom 25. Juni 1762 enthält folgende Sätze:

„Es kann niemand bezweifeln, daß die schöne Künste, und besonders die Malerei, Bildhauerei und Baukunst nicht jederzeit die würdigsten Beschäftigungen des menschlichen Witzes und der menschlichen Geschicklichkeit gewesen seien. Daher kommen noch so viele verehrungswerthe Denkmale von der Pracht und dem guten Geschmack der Alten; daher rühren noch so manche vortreffliche Stücke, welche, ob sie gleich größtentheils bald von der Länge der Zeit, bald von den Händen der Barbaren verstellt worden, doch noch bis auf den heutigen Tag zum höchsten Ruhm ihrer verewigten Meister gereichen; und eben daher wird noch diejenige edle Nacheiferung bei den neuern großen Geistern genähret, wodurch sie ihre Vorgänger, wo nicht zu übertreffen, doch nachzuahmen angefeuert werden, indem sie die schöne Natur zum Urbild wählen und reizendeste Abdrücke davon dem vergnügten Auge vorlegen. — — —

Was kann also die Aufmerksamkeit eines großen Fürsten stärker reizen und beschäftigen, als eben diese so schöne und nützliche Künste, und welches Mittel mag sicherer sein, sie in Gang zu bringen, als wenn man nach Erlangung geschickter Meister eine Akademie errichtet, wo diese Künste

gelehret werden, und wo sich die Jugend bilden kann, wie junge Pflanzen in einer Baumschule. Es ist nicht weniger rühmlich vor einen Fürsten, die schöne Künste auf solche Weise in seinem Land fortzusetzen, als sie daselbst eingeführt zu haben."

Seit dem Jahre 51 bestand bereits in Ludwigsburg eine Porzellanfabrik, der jetzt die besten Künstler Modelle lieferten.

Mehrere Reisen nach Venedig, das auf Herzog Karl, wie auf alle für die Kunst empfänglichen Gemüther seinen Zauber ausübte, unterbrachen das buntgestaltete Leben in der Heimat für kurze Zeit, und kehrte er zurück, so empfingen ihn die Schmeichler, welchen seine Abwesenheit fühlbar geworden, mit Ehrenpforten, Illuminationen und zärtlich-devoten Vorwürfen, daß sie so lange der Sonne ihres Daseins beraubt waren.

Nach und nach hatten sich viele Franzosen in Karls Umgebung gedrängt und einer derselben, Uriot, ein früherer Schauspieler, welcher die Stellung eines Bibliothekars erhalten, weiß Stuttgart kein größeres Lob zu ertheilen, als „daß man sich dort so gut wie in Paris amüsire".

Selbst aus der Ferne suchte man dem lebenslustigen und freigebigen Herzog des Schwabenlandes zu schmeicheln, Voltaire antwortete auf die Uebersendung einer solchen französischen Beschreibung, wie sie Uriot nach jedem Feste verfassen mußte:

„Vous décrivez vos belles fêtes, monsieur, d'une manière digne du grand et aimable Prince qui les a données. Je n'ai jamais senti si cruellement ce que c'est que la vieillesse et la mauvaise santé, que quand elles m'ont empeché l'un et l'autre de me mêler dans la foule des Admirateurs."

Wurden hin und wieder einmal Stimmen laut, welche zu tadeln wagten, oder tauchten Pamphlete auf, so war schleunigst eine Anzahl Federn bereit, in kriechender, schwülstiger Weise die Richtigkeit der Vorwürfe und Beschwerden darzuthun.

Die originellste dieser Druckschriften trägt den Titel: „Auf eine Lüge eine Maultasche oder der bei Bestürmung der Herzoglich-württembergischen Ehre zurückgeschlagene Feind. Durch Jos. Ant. von Bandel, Ritter des heil. Peter-Ordens u. s. w., ehmaligen Hofmeister der beiden durchlauchten Prinzen Ludwig und Friedrich, Herzöge zu Württemberg und Teck."

Dasselbe ist voll von Citaten und überschwänglichen Redensarten. Beim Anblick des Herzogs ruft der Verfasser aus:

„Wie es der Königin von Saba ergangen, als sie den König Salomon in seiner Herrlichkeit gesehen, so ergeht es auch uns. Von derenwegen auch nicht anders vor Menge zu sagen wissen, als jene Worte der Königin von Saba: „Du hast den Ruf durch Deine Thaten übertroffen!"

Der gewaltthätige Rieger war die Veranlassung zu dem erfolglosen Zug gegen Friedrich den Großen beim Beginn des siebenjährigen Krieges.

Wie seltsam mochte es Friedrich berühren, daß der Herzog, welchen er als seinen Zögling betrachtet hatte und dem er im Fürstenspiegel geschrieben: „Der Antheil, den ich an Ihrer Mündigkeitserklärung genommen habe, flößt mir für das Glück Ihrer Regierung ein um so größeres Interesse ein, als ich mir einbilde, daß in gewisser Weise das daraus folgende Gute oder Schlechte auf mich zurückfallen wird", die Waffen gegen ihn ergriff!

Als Rieger durch seinen Feind Montmartin gestürzt war und er im Kerker Muße hatte, seine Handlungen zu bereuen, wurde ein weit schlimmerer Mann sein Nachfolger — der verachtungswürdige Wittleder, die Geißel der Beamten, wie des ganzen Volkes. Durch List und Ränke die Gunst Karls gewinnend, wußte er sich lange in der einflußreichen Stellung als Direktor des Kirchenraths zu erhalten, unermüdlich in den Erfindungen neuer Mittel zu Gelderpressungen. Der Name Wittleder ist einer der schwärzesten in der Geschichte Württembergs.

Für den Herzog Karl waren die Jahre unter Festlichkeiten, Reisen und künstlerischen Bestrebungen schnell dahin geflogen, endlich aber mochten sie trotz all jener Zerstreuungen länger scheinen, Uebersättigung und Langeweile stellten sich ein, immer mehr mußte die Verachtung für die feile Höflingsschaar zunehmen. Es kamen einsame Stunden, wo ernste Fragen plötzlich laut wurden die keine lustige Opernweise übertönen konnte. — Karl fühlte sich in dem glänzenden Schwarme allein, unter Allen, welche ihn umgaben, kein Freundesherz, unter den rauschenden Vergnügungen kein ernstes Streben, keine That, die ihre Spuren zurückließ, nachkommenden Geschlechtern zum Segen.

Da standen die stolzen Bauten in Ludwigsburg, die Schlösser Graveneck und Einsiedel, das liebliche Seeschloß, der Zauberpalast, den er „Solitüde" genannt, Zeugen seiner Prachtliebe — wo aber fand die Nachwelt die Beweise seines höheren Wollens, seines besseren Bestrebens, wo waren die Schöpfungen durch welche er seine Unterthanen beglückt und ihre Nachkommen noch zum Danke verpflichtet hatte?

Mit Zagen und Sorgen mochte seine Umgebung die jetzt häufig umwölkte Stirn des Gebieters betrachten, ängstlicher nach Zerstreuungen für ihn suchen und über mißlungene Erfolge seufzen. Im besten Mannesalter stehend, sah sich Herzog Karl allein auf seinem glänzenden Thron — das, was der Aermste der Unterthanen sein nennen konnte, hatte ihm das Schicksal versagt, sein Kind schlummerte in der Ahnengruft, seine Gattin lebte grollend und sein Andenken vielleicht verwünschend, in der Ferne, ein neues Eheband zu schlingen erlaubte das Kirchengesetz nicht — für immer also allein!

Im Jahre 1753 hatte die vorsorgende Politik Friedrichs des Großen eine zweite Verbindung mit seinem und dem württembergischen Hause geschlossen. Prinz Friedrich Eugen, Karls jüngster Bruder, der im Kindesalter schon die Tonsur erhalten, später aber dem geistlichen Stande entsagte, war mit der eben so schönen als klugen Prinzessin Dorothea Sophie von Brandenburg-Schwedt vermählt und sah eine Schaar blühender Kinder um sich erwachsen, die sämmtlich im protestantischen Glauben erzogen wurden, als muthmaßliche Thronerben Württembergs. Diese Annahme gestaltete sich zur Gewißheit, als 1762 Louis Eugen, der zur Erbfolge berechtigte Bruder, sich mit Sophie Albertine von Beichlingen, der zur Reichsgräfin erhobenen Tochter des kursächsischen Rathes von Beichlingen, verband — eine nicht ebenbürtige Heirath, aus welcher nach dem bestehenden Familienstatute für die Nachkommen ein Recht auf die Thronfolge niemals erwachsen konnte.

Die nächsten Angehörigen von Karls Hause lebten also in glücklichen, von wahrer Herzensneigung geschlossenen Ehen — er, den das Schicksal am höchsten gestellt, sah sich vielleicht für ein halbes Menschenalter noch vereinsamt, ohne wahres Glück, ohne ein Herz, das Freud und Leid mit ihm theilte und ihn nicht wegen seines Ranges und um seiner Macht willen, sondern selbstlos liebte.

Nach Außen, über die Grenzen seines Landes konnten weder Hoffnungen noch Wünsche fliegen, so blickte er um sich — und fand plötzlich, daß es viel zu thun gäbe im eigenen Lande. Konnte er es nicht vergrößern, kein Eroberer sein, wie der Kriegsheld Friedrich, so wollte er seinen Landeskindern geistige Gebiete eröffnen, sie in einen Kampf führen, wo Kunst und Wissen die Errungenschaften waren. Nur klein reifte Anfangs der Plan, neben der academie des arts eine Bildungsanstalt für die Jugend zu gründen in des Herzogs Haupt, und beschränkt gelangte er zur Ausführung, indem er im Dec. 1770 die militärische Pflanzschule auf der Solitüde in's Leben rief, aus welcher später die Karls-Akademie, das größte Erziehungs-Institut jener Zeit entstand.

Nachdem so sein Blick einmal auf das eigene Land gelenkt war, wurde es seinen Rathgebern immer schwerer, die Mängel und Schäden zu verbergen, welche jedem unbefangenen Auge sichtbar waren, und so mochte Karl begreifen, warum die Landschaft sich anklagend gegen ihn aufgelehnt und sogar nach Wien mit ihren Beschwerden gedrungen war — und immer mehr befestigte sich in ihm der Vorsatz, zu sühnen und zu bessern.

Um diese Zeit der ersten innern Einkehr sollte er auch die Frau kennen lernen, welche als guter Engel ihn auf dem einmal betretenen Wege weiter zu führen bestimmt war, und welche ihm das entgegen brachte, wonach er sich in der Einsamkeit seiner hohen Stellung vergebens gesehnt — ein Herz, das ihn um seiner Selbst willen liebte und treue, aufopfernde Freundschaft — Franziska von Hohenheim.

Es hat wohl kaum ein gleiches rührendes Verhältniß auf einem Thron existirt, wie das Karls zu seiner Franziska und während die Namen all der berühmten Frauen, die einem Fürsten nahe standen, mochten die Zeitgenossen sich noch so sehr ihrer Macht beugen, nicht ohne Makel auf die Nachwelt gekommen sind, strahlt der Franziska's von Hohenheim fleckenlos und hell, und lebt ihr Andenken segensvoll im schwäbischen Volke fort.

So bedeutend Karl in seiner zweiten Regierungsperiode, wo er seinen Unterthanen als Vater gegenüber steht, erscheint, so einfach, ja kindlich rührend ist er im Zusammenleben mit jener Frau, so menschlich nah tritt uns die Gestalt des einst so stolzen, herrsch- und genußsüchtigen Fürsten.

Wenige Jahre an der Seite Franziska's, und der falsche Flitter und Glanz, der ihn bisher umgeben, erblaßte gänzlich in seinen Augen, und als der fünfzigjährige Geburtstag ihn in ruhiger, innerer Zufriedenheit, in vollster Körper- und Seelenkraft fand, da drängte es ihn, auch dem Volke, das trotz so manches tief empfundenen Uebergriffs treu an ihm gehangen, auch laut auszusprechen, daß eine Umwandlung bei ihm stattgefunden. Ein merkwürdigeres Rescript, als das am 11. Februar 1778 von allen Kanzeln Württembergs verlesene, hat wohl niemals ein Fürst erlassen.

Es ist ein seltsames Bild, die stattliche Figur Karls am Schreibtisch vor dem Heft von grobem Papier, den Bleistift in der Hand, schreibend und verbessernd, wie es das Concept heute noch zeigt, und am Fenster desselben Gemachs Franziska, die Arbeit im Schooß, kaum zu athmen wagend, bis das Werk geschehen, der Herzog sich wendet, und während ihre großen, blauen Augen sich vor Rührung mit Thränen füllen, dem lauschend, was er liest:

„Da Wir aber Mensch seynd, und unter diesem Wort von dem so vorzüglichen Grad der Vollkommenheit beständig weit entfernt geblieben, und auch vor das künftige bleiben müssen, so hat es nicht anderst seyn können, als daß theils aus angebohrner menschlicher Schwachheit, theils aus nicht genugsamer Kenntnuß, und sonstigen Umständen, sich viele Ereignüsse ergeben, die, wenn sie nicht geschehen, wohl vor jezo und das künftige eine andere Wendung genommen hätten. Wir bekennen es freymüthig, denn dies ist die Schuldigkeit eines Rechtschaffenen, und entladen Uns damit einer Pflicht, die jedem Rechtdenkenden, besonders aber den Gesalbten dieser Erden, vor beständig heilig seyn und bleiben sollte. . . .

„Wir sehen den heutigen Tag als eine zweite Periode Unseres Lebens an! Wir sehen den heutigen Tag als einen erneuerten Geburtstag der Liebe, des Gehorsams, der Treue, des Vertrauens Unserer lieben und getreuen Unterthanen an, ja, Wir sehen ihn an, diesen Tag, als von Gott geschenkt, um alle Unsere wahrhaft getreue Diener und alle Unsere Uns so nahe am Herzen liegende liebe Unterthanen von neuem Unserer Landes-Vätterlichen Gnade, Huld und Vorsorge versichern zu können. . . . Das so unzertrennliche Wohl Unserer lieben und getreuen Unterthanen, mit der Wohlfahrt des Staats, die pünktlichste Ausübung der Gerechtigkeit ohne Ansehen des Standes und Würde, die Sicherheit eines jeden in der Sicherheit des Ganzen, Unsere beständig offene Landes-Vätterliche Arme gegen den Nothstand eines jeden Unserer lieben und getreuen Unterthanen, die genaueste Aufsicht auf den Verbesserungs-Stand ganzer Communen und einzelner derselben Mitglieder, dieses alles solle mit Unserm zweiten Geburts-Tag auch in Uns aus wahrer Landes-Vätterlicher Liebe und Neigung gegen Unsere liebe und getreue Unterthanen neu gebohren werden. . . . Württembergs Glückseligkeit soll also von nun an und auf immer auf der Beobachtung der ächtesten Pflichten des getreuen Landes Vaters gegen seine Unterthanen, und auf dem zärtlichen Zutrauen und Gehorsam der Diener und Unterthanen gegen ihren Gesalbten beruhen. . . . Wer ein Getreuer, ein rechtschaffener Unterthan ist und bleiben will, der suche seine Glückseligkeit, seine Beruhigung darinnen, den Landesherrlichen Geboten gehorsam zu seyn, die Quelle, aus der sie fließen, zu verehren, und in sich der Ueberzeugung Platz zu geben, daß, so wie er sich nach göttlichen und weltlichen Gesetzen einer Obrigkeit über und untergeben hat, diese für seine Wohlfarth, für seine Ruhe nnd für seine zeitliche und ewige Glückseeligkeit

zu sorgen gesezt seyn. Er überdenke beständig, daß das Wohl eines ganzen Staats oft dem Wohl eines Einzelnen vorangehen müsse, und murre mithin nicht über Umstände, die nicht allemal nach seinem Sinne seyn können, sondern überzeuge sich, daß er als Theil des Staats ebenfalls seine Ansprache auf das Wohl des Ganzen habe, und traue überhaupt seiner Landes-Herrschafft, seiner von derselben gesezten Obrigkeit so viel zu, daß jede nach Pflichten handle, und dem Landes-Herrn jeder Unterthan von Gott auf sein Gewissen gelegt seye.

„Mit diesen gemeinschaftlichen Gesinnungen, mit diesem ersten unabänderlichen Vorsatz, muß es Herrn und Land wohl gehen. Wir, als Landes=Herr, wiederholen es nochmahlen, und wiederholen es mit dem allergrößten Vergnügen aus der reinen Quelle der Gott gefälligen Wahrheit, daß der heutige Tag Unserer zweiten Lebens=Periode ein Tag der Freude vor Uns seyn solle, wann Wir von neuem die Herzen aller Unserer lieben und getreuen Diener und Unterthanen an Uns gezogen zu haben glauben können, und wie getrost muß jeder Unterthan leben, wann er in seinem Landes=Herrn einen sorgenden, einen getreuen Vater, verehren kan. Ja, Württemberg muß es wohl gehen! Diß seye vor das künftige auf immer die Losung zwischen Herrn, Diener und Unterthanen."

Kaum der Worte fähig, ganz leise, mochte das „Franzele" dem beistimmen, was der Herzog geschrieben, durch's Land ging ein lauter Jubelruf — und eine bessere Zeit brach in der That an. Montmartin und Wittleder waren längst entlassen und Andere folgten ihnen, bewährte Männer wurden in den geheimen Rath gezogen, das Privatleben Karls gestaltete sich unter dem Einflusse Franziska's zu einem durchaus einfachen und seine natürliche Herzensgüte zeigte sich fortan in schönster Vereinigung mit seinen bedeutenden geistigen Vorzügen.

Den edelsten und treffendsten Ausspruch über des Herzogs Doppelnatur hat Schiller, der sich kühn seinem energischen Willen widersetzte und ihm dennoch eine rührende Anhänglichkeit bewahrte, gethan.

Er weilte gerade im Heimatlande, als Karls Ende herannahte.

„Ich sah ihn," erzählt Hoven in seiner Selbstbiographie, „bei der Nachricht, daß der Herzog krank und seine Krankheit lebensgefährlich sei, erblassen, hörte ihn den Verlust, den das Vaterland durch dessen Tod erleiden würde, in den rührendsten Ausdrücken beklagen und die Nachricht von dem wirklichen Tode des Herzogs erfüllte ihn mit Trauer, als wenn

er die Nachricht von dem Tode eines Freundes erhalten hätte. An der Gruft Karls brach er tiefbewegt in die Worte aus: „Da ruht er also, dieser rastlos thätig gewesene Mann. Er hatte große Fehler als Regent, größere als Mensch; aber die ersten wurden von seinen großen Eigenschaften weit überwogen und das Andenken an die letzteren muß mit dem Tode begraben werden; darum sage ich Dir, wenn Du, da er nun dort liegt, nachtheilig von ihm sprechen hörst, traue diesem Menschen nicht! Er ist kein guter, wenigstens kein edler Mensch.“

II.

(1748—65.)

Adelmannsfelden. — Die Vohenstein. — Franziska's Eltern. — Ihre Geburt. — Landedelmannsleben. — Die Bernerdins. — Freiherr Schertel von Burtenbach. — Hofgerichtspräsident von Pflug. — Graveneck. — Franziska's Charakter. — Freiherr Friedrich von Leutrum. — Vermählung Franziska's. — Leben zu Pforzheim.

Ueber Franziska's Kindheit und Mädchenleben finden sich nur spärliche authentische Angaben, man hat sich beides in nichts von dem herkömmlichen Geleise der Alltäglichkeit abweichend zu denken.

Ihre Familie lebte in stiller Weltabgeschiedenheit, weder vom Glück begünstigt, noch von besonderen Unglücksfällen heimgesucht, großen Zeitereignissen, welche ihre Eindrücke selbst den jugendlichsten Gemüthern zu hinterlassen pflegen, fern. Genauere Nachrichten beginnen mit ihrer Vermählung an den Freiherrn von Leutrum zu Ertingen, nach welcher sie eigentlich erst in die große Welt trat.

Zwei Stunden von dem ehrwürdigen Ellwangen, das seinen Ursprung mit Stolz aus dem achten Jahrhundert herleitet, liegt auf einem, sich lang hinstreckenden Bergrücken der kleine Marktflecken Adelmannsfelden. Blühende Felder, Wiesen und Gärten ziehen sich den sanft abfallenden Hügel hinunter, schattige Wälder dehnen sich um denselben aus und ein Flüßchen, die blinde Roth, nimmt den Lauf durch die Ebene.

Zu Adelmannsfelden war die Wohnstätte des altadeligen Geschlechts der Vohenstein, das, einst reichbegütert, mit der Zeit Macht und Besitz eingebüßt und wenig mehr sein nennen konnte, als ein baufälliges Schloß mit verwittertem Thurm und halb verschütteten Burggräben, das jedesmalige Erbtheil des ältesten Sohnes. Am Ende des Dorfs lag der herkömmliche Sitz der jüngern Linie, der Hof Vorhardsweiler, einfach und anspruchslos wie ein Bauernhaus. So wenigstens erschien er einem nachgebornen Vohenstein, dem stolzen Hans Christoph, der ihn im Jahre 1610 beziehen sollte, und obgleich

er mit dem Schloßherrn darüber in großen Streit gerieth, baute er am Weiher eine „adelige“ Wohnung, die des alten Namens und Geschlechts würdiger war.

In dieses, dem Schlosse gegenüber immerhin höchst bescheidene Haus, führte die Erbin desselben, Johanne Dorothea Charlotte von Bohenstein am 11. Februar 1740 ihren jungen Gemahl, den Freiherrn Ludwig Wilhelm von Bernerdin zum Pernthurn.

Nur wahre Herzensneigung konnte das Paar verbunden haben, denn der erst drei und zwanzig Jahre zählende „schwarze“ Bernerdin, besaß fast noch weniger, als seine nur ein Jahr jüngere Gattin. Mit zwei Schwestern und ihr erlosch das alte Geschlecht der Bohenstein, deren Schild und Helm man feierlichst mit dem letzten männlichen Sprößling desselben ins Grab gesenkt hatte. Dieser einzige Bruder Johann Ludwig hatte, wie es in der Hauschronik zu lesen ist: „durch einen unglücklichen Sturz in den adelmannsfeldischen Dorfweiher sein edles Leben im achtzehnten Jahre zu männiglich schmerzhaftester Betrübniß leider! elendiglich beschlossen.“

Muthig begannen die Neuvermählten ihr gemeinsames Leben, in der Liebe zu einander sich reich und beglückt fühlend. Wie hätten sie auch des Aufwandes bedurft in dem weltverschollenen kleinen Adelmannsfelden wohin sich selten ein Gast verirrte! Das Haus bestand, handschriftlicher Beschreibung nach, an Wohnräumen aus zwei Stuben, zwei Kammern und einem Saal, verschiedene Nebengebäude zu ökonomischen Zwecken umgaben es in geringer Entfernung. Man hat sich die Ausstattung eben so einfach zu denken, große Schränke, hochlehnige Stühle, Tische mit geschnitzten Füßen, gewaltige Himmel-Bettladen, Truhen und riesige Kachelöfen. Im Saale hingen die Familienbilder der Bohenstein und Bernerdins, uralte Waffen, Trinkhörner und sonstige kriegerische Trophäen, an deren jede sich eine Geschichte knüpfte, welche den Namen ihres einstigen Besitzers verherrlichte. Kunstlose Gärten, dem Wirthschaftszwecke dienend, lagen nahe und stießen an die Felder und Wiesen, die den jeweiligen Bewohnern des Hauses nutzbar waren. Das Leben war nach damaliger Sitte geregelt.

Herr Ludwig von Bernerdin sah als rechter Landedelmann selber nach, daß alles draußen zu Nutz und Ordnung geschah, ging auf die Jagd und ruhte nach den Strapatzen im Stuhl mit kunstvoll geschnitztem Wappen aus, wie es viele Andere vor ihm auf derselben Stätte gethan. Mit dem Gesinde verkehrte man in fast patriarchalischer Weise, ein Gebet vereinigte morgens und abends das ganze Haus. Die junge Freifrau war, gut deutscher Weise

folgend, thätig in Haus und Garten und fühlte weder Langeweile noch Sehnsucht nach Zerstreuungen, wie sie an den Höfen zu finden waren. Von dem Getriebe, Glanz und Luxus derselben drang dann und wann wohl eine Nachricht herüber, aber statt Neugier und Verlangen zu erwecken, brachte sie nur Staunen, Kopfschütteln oder, wenn es sich um die Verschwendungssucht der Frauen, ja den überhandnehmenden Leichtsinn handelte, sogar frommes Grauen hervor.

Frau von Bernerdins liebste Musik war der Vogelgesang in frischer Morgenluft, ein Claviezimbel, wie es die Modedamen jetzt zu schlagen wußten, kam nie in das elterliche Schloß, allwo die Frau Mutter ein streng Regiment zwischen Kindern und Mägden gehalten, und die französische Sprache war ihr so fremd, wie dem Gatten, und der hatte doch nach Frau Johannens Meinung ein gut Stück mehr von der Welt gesehen, als sie. Beide Familien waren ihrer festen Anhänglichkeit an den evangelischen Glauben und ihrer Gottesfurcht wegen von Alters her bekannt und hochgeachtet, ja, die Bernerdins waren sogar Streiter für denselben gewesen, und oft mochte an Winterabenden, wenn die Schneeflocken gegen die kleinen bleigefaßten Fensterscheiben schlugen und die junge Frau am Spinnrad saß, der Enkel von den Thaten der Ahnen erzählen. Am häufigsten kehrte dabei der Name Andreas von Bernerdins wieder, der schwedischer Oberstlieutnant und ein tüchtiger Kriegsmann gewesen und das Familiengut Sindlingen von Herzog Eberhard im Jahre 1640 erkauft hatte. Noch viel weiter reichte jedoch der bei solchen Gelegenheiten feierlich hervor geholte, von kunstreicher Hand glaubwürdig geschriebene Stammbaum, nach welchem sich darthat, daß die Bernerdins zum Pernthurn auf Pregrat in Kärnthen erbgesessen gewesen und um des neuen Glaubens willen, dem sie sich zugeneigt, das Land verlassen hatten.

Die kleine Bibliothek bestand sicher nur aus wenigen Erbauungsbüchern, die an Sonn- und Festtagen von dem Hausherrn zur Hand genommen wurden, um der jungen Gattin daraus vorzulesen; natürlich fehlten auch die mächtigen schweinsledernen Folianten, welche die Hauschronik enthielten, nicht.

So zogen an den Bewohnern von Adelmannsfelden die Jahre vorüber, und wenn ihnen auch nichts gestattet war, als ein behagliches Stillleben und sich ihnen keine Gelegenheit zur Ansammlung von Schätzen bot, wie einst den Ahnen, einen Reichthum brachten sie doch ins Haus, einen großen Kindersegen — und der half am besten die Stunden kürzen.

Fünfzehn Sprößlinge nacheinander begleitete der Freiherr von Bernerdin in die kleine Dorfkirche, um sie vor demselben Altar feierlich taufen zu lassen,

an welchem er mit seiner Hausfrau im Brautschmuck gestanden. Freilich, oft wechselte schnell die Wiege mit dem Sarge, nur fünf Töchter blieben den Eltern von allen — daß die Dritte unter ihnen, Franziska Theresia, am 10. Januar 1748 in der ersten Morgenstunde geboren, bestimmt sein sollte, einst einen Thron zu besteigen, wer hätte es ahnen können!

Einfach und häuslich, wie man sie selber erzogen, sah die Freifrau ihre Töchter heranwachsen. Sie hatten als arme Edelfräulein wenig Aussicht auf eine glänzende Zukunft und konnten sich zu Adelmannsfelden weder die Talente und Künste aneignen, welche die Damen der großen Welt nach der neuen Geschmacksrichtung besitzen mußten, noch die herschende Hofsprache, die mit den Sitten und Gebräuchen aus Frankreich gekommen war, erlernen.

Ein nothdürftiger Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen vom Dorfschullehrer gegeben und in reiferem Alter Religionsstunden beim Pfarrer — damit war die Ausbildung beendet, dem völlig genügend, was ein Landfräulein zu wissen brauchte, um als einstige Schloßfrau nöthige Wirthschaftsausgaben anschreiben, eine Rechnung nachzählen oder in selten dringenden Fällen einmal einen Brief abfassen zu können.

So wuchs Franziska mit den beiden ältern Schwestern in ungebundener Freiheit, als echtes Naturkind auf, Wiese, Feld und Wald weit in der Runde durchstreifend, am unheimlichen Weiher, vor dem die Mutter so bedrohlich warnte, vorüber huschend, um aus irgend einem grünen Winkel dem Flug der Schwalben am grauen Schloßthurm zuzusehen. Daheim fiel immer aus den rührigen Händen der Hausfrau ein Stücklein Arbeit für die Mädchen ab, die Aufsicht über die jüngern Geschwister, Wege treppauf und ab, bis ein Machtwort sie ans Spinnrad sandte, um die unruhigen kleinen Finger den feinen Faden drehen zu lassen.

Und wie jede echte Mutter den Kindern die unübertrefflichste Erzählerin sein muß, so war's auch sicher Frau von Bernerdin den ihrigen, und während ihre Spindel am schnellsten tanzte, mochte sie den horchenden Mädchen von Sagen und Begebenheiten berichten, die sich an das edle Rittergeschlecht der Bohenstein knüpften, von Ahnen, welche im Zweikampf kühn um ein adelig Fräulein gestritten, von Kriegszügen und Turnieren, von guten und bösen Tagen, die das Schloß zu Adelmannsfelden gesehen, bis sie mit einem Seufzer abbrach, wenn auf den Kinderlippen die Frage zu schweben schien, warum das heute denn so gar anders geworden sei.

Mit den Erzählungen wechselten fromme Lieder ab, welche die Edelfrau mit den Töchtern sang und häufig, wenn die Abendglocke verklungen, schritt man gemeinsam in's kleine Dorf, um den Kranken heilende Tränke aus der Hausapotheke und den Dürftigen Speise und Trank zu bringen.

An guten Ermahnungen und Lehren ließ es der Hausherr, der ehrenfeste und strenge schwarze Bernerdin unbedingt eben so wenig fehlen, als die sorgsame Mutter — und mehr noch als sie, die das Leben von Stadt und Hof nur aus Erzählungen kannte, mochte er die Töchter vor der Oberflächlichkeit warnen, die mit dem ersten Schritt aus dem Vaterhause ihnen nahe treten konnte.

Daß die heranwachsenden Mädchen doch zuweilen die Sehnsucht befiel nach diesem lockenden Etwas da draußen, wer sollte es bezweifeln? —

In der Truhe der Mutter lagen alte Schmuckstücke, von Kind auf Kindeskind gekommen und fast ein jedes hatte seine Geschichte, aber nur an höchsten Fest= und Feiertagen in Kirche und Familie kamen sie mit dem kostbaren Hochzeitskleide der Freifrau ans Tageslicht und dann schien der einstige Glanz zurückgekehrt in die bescheidenen Räume des adeligen Herrensitzes. Mit leuchtenden Augen erblickten die Mädchen die verborgenen Schätze und der höchste ihrer Wünsche war vielleicht der, einst eine Landedelfrau zu sein, wie die Mutter.

Etwas höfische Pracht sah man zu Ellwangen, in dessen altem Schlosse ein Fugger, Anton Ignaz, als Fürstbischof saß, welcher einen großen Hofstaat um sich hatte; doch nicht zu oft duldeten die Bernerdins den Aufenthalt in der katholischen Stadt, wo der Glanz der Prozessionen und Kirchenfeste die jungen Gemüther zu leicht blenden konnte.

So wuchsen aus den ältesten Töchtern blühende Jungfrauen heran und schneller, als die sorglichen Eltern je zu hoffen gewagt, nahten Bewerber aus den besten Adelsfamilien. Franziska war fast noch ein Kind, als die Schwester Marie mit dem Freiherrn Schertel von Burtenbach vermählt wurde. Ein berühmtes Geschlecht, die Schertels! Zwar reichte ihr Stammbaum nicht so hoch hinauf, als der der Bernerdins, aber sie waren um so stolzer auf ihren Ahnherrn, den alten Kriegshelden Sebastian Schärtlin, dem Kaiser Karl V. seiner großen und kühnen Thaten wegen den Adelsbrief verliehen hatte, und dessen Söhne hochedle Fräulein als Schwiegertöchter in sein Haus geführt hatten.

Nur kurze Zeit verging, so hatte auch die jüngere Schwester Louise einen Ehegemahl erwählt, den Freiherrn von Pflug, Geheimrath und Hofgerichtspräsident zu Tübingen. Derselbe führte sie aus dem stillen Elternhause in die große Welt, wo sie als Gattin eines bedeutenden Staatsmannes eine glänzende Stellung erwartete.

Gar einsam wurde es nun zu Adelmannsfelden für Franziska, die älteren Schwestern, mit denen sie unzertrennlich gewesen, waren in die Ferne gezogen und die andern noch zu klein, um Gefährtinnen für sie zu sein.

So war sie sich selber viel überlassen und konnte ungestört in der schönen Umgebung ihres Geburtshauses ihren Träumen und Neigungen nachgehen, dabei unbewußt dem Kindesalter entwachsend. Groß und schlank, besaß sie, allen Schilderungen der Zeitgenossen nach, die zarteste Gesichtsfarbe, die ebenmäßigsten Formen, reiches blondes Haar und Züge, die nicht klassisch schön, aber anmuthig waren und durch tiefblaue, seelenvolle Augen belebt wurden. In ihrem Charakter vereinigten sich Sanftmuth, Herzensgüte und Religiösität recht zur Freude der Eltern, welche durch diese Eigenschaften den Seelenfrieden des Kindes in allen Lebenslagen für gesichert hielten, und dennoch sollten nur wenige Jahre vergehen und sie mußten aus der Ferne Zeugen der erschütternden Kämpfe sein, welche gerade dieses Herz zu erdulden hatte.

Durch die Heirath der beiden Töchter hatte die Familie Bernerdin mehr Anknüpfungspunkte im Lande und man verließ Adelmannsfelden häufiger. Wie mochte Franziska's Herz jubeln, als es zum ersten Male an des Vaters Seite in die unbekannte Weite ging, welche die Menschen die Welt nannten. So anstrengend und langsam das Reisen in jenen Tagen war, in dem engen, schwerfälligen Wagen und auf den unwegsamen Landstraßen, so köstlich mußte es sie doch dünken. Tübingen, Burtenbach, die neuen Heimatsorte der Schwestern, und Sindlingen, der Landsitz der Bernerdins, waren die Ziele dieser tagelangen Fahrten, zu denen man bei Sonnenaufgang aufbrach.

Tübingen war unstreitig der Glanzpunkt der Reise, da gingen die Professoren der Eberhardina mit den strengen Gelehrtengesichtern recht feierlich einher, und vornehm und elegant die gewichtigen Staatsmänner, geschmeidige Hofherren tauchten dazwischen auf und dann und wann auch die strahlende Erscheinung einer Dame aus der großen Welt.

Ludwigsburg, wo Herzog Karl residirte, lag nicht so ferne, als daß nicht oft Nachricht von dort nach der Universitätsstadt am Neckar gedrungen wäre, und häufig war der Landesherr selber dort gewesen.

Da war genug zu berichten von aller Pracht, die ihn umgab, von seinem hoheitsvollen und doch leutseligen Wesen, und das in ländlicher Stille erzogene Mädchen lauschte sicherlich athemlos den Beschreibungen von den Ludwigsburger Festen und der märchenhaften Herrlichkeit zu Graveneck, dem Wunderschloß auf der rauhen Alb.

Schon Herzog Christoph hatte 1563 dort ein Jagdschloß erbaut, Herzog Karl's Prachtliebe genügte dasselbe jedoch nicht und so entstand das neue Schloß, von jenem nur durch einen Hof getrennt, hart am Rande des Berges. Es war einstöckig, nur leicht aus Holz gebaut, mit zwei Flügeln und zwei Thürmen. Marställe, Billardzimmer und Dienstwohnungen umgaben es, aus dem ehemaligen Schloßgraben, der überwölbt wurde, entstand die Kapelle, die mit Fresken geschmückt war. Schöne Anlagen und Gärten wurden auf der rauhen Höhe geschaffen und ein Opernhaus errichtet, in welchem die berühmten Künstler, die Karl herangezogen, Vorstellungen gaben, so lange er dort weilte. — —

Wieder daheim, unter den schattenspendenden Bäumen am Schloßweiher, in dessen klarem Wasser der letzte Bohenstein den Tod gefunden, mußte Franziska Alles, was sie da draußen gesehen und gehört, wie ein bunter Traum dünken; die kleinen Dienstleistungen, welche das elterliche Haus von der ältesten Tochter verlangte, traten in ihr Recht zurück und ein Tag nach dem andern verschwand in altgewohnter Weise. Wie sonst läuteten Sonntags die Glocken, schritt sie an der Seite der Eltern dem wappengeschmückten Kirchenstuhle zu und faltete die kleinen Hände zum Gebet.

Doch die Reisen wiederholten sich und bald wars nicht mehr die „Fremde“, in welche Franziska hinausfuhr, sie gewöhnte sich schnell an das Treiben der größeren Städte und ahnte nicht, daß sie selber in ihrer unbewußten Grazie und kindlichen Unschuld eine Aufsehen erregende Erscheinung war. Der Tag, an welchem sie erfuhr, daß man sie bemerkt, war der unglücklichste in ihrem ganzen jungen Leben. Um kein todtes Lieblingsvöglein, kein strafendes Wort der Mutter konnten je so heiße Thränen geflossen sein, als in der Stunde, in welcher man der Sechzehnjährigen sagte, daß ein Brautwerber da sei, der Freiherr Friedrich von Leutrum — für sie unter all den fremden, gleichgültigen Menschen da draußen in der Welt der Gleichgültigste.

Freilich, Baron von Leutrum, Kammerherr des Ansbach=Bayreuthischen Hofes, war eine Erscheinung, die auf Herz oder Phantasie eines jungen Mädchens keinen andern Eindruck als einen abschreckenden machen konnte.

Sämmtliche Beschreibungen seiner Persönlichkeit wie seiner geistigen Eigenschaften bestätigen das. Ungestaltet und klein, ließ sich aus den Zügen des unförmig dicken Kopfes Mißtrauen und eine gewisse Bosheit erkennen, welche die Grundlage seines Charakters bildeten. Er zählte nur sechs Jahre mehr, als die liebliche Franziska, nach welcher er, ohne sich die Gewißheit zu verschaffen, ob er mit ihrem Besitz auch ihre Neigung erringe, die Hand ausstreckte. Wo sie einander zuerst — zu Beider Unheil — begegneten, ist nicht nachzuweisen, jedenfalls auf einer der Reisen, welche die Bewohner von Adelmannsfelden jetzt öfter ihrer Einsamkeit entführten. Mit jenem brutalen Uebergewicht, das der Reichthum des Ungebildeten dem Besitzlosen gegenüber gewährt, nahte er mit seiner Bitte dem Vater des jungen Mädchens. Sie konnte, von einem Leutrum zu Ertingen ausgesprochen, sollte ihn nicht all seine Menschenkenntniß täuschen, bei dem töchterreichen aber an Gütern armen Freiherrn von Bernerdin keine verfehlte sein.

Daß sie es nicht war, lag in der damaligen Stellung der Kinder den Eltern gegenüber, wie in den Bernerdin'schen Vermögensverhältnissen zugleich begründet. Nur in den seltensten Fällen hätten die Töchter, wenn die Eltern eine Wahl für sie getroffen, ein Wort des Widerspruchs gehabt, es war so Brauch von Alters her in den adeligen Familien, wo oft der zusammenpassende Besitz die Heirath bestimmte und die Herzen sich in das Unvermeidliche, so gut oder schlecht es eben sein konnte, finden mußten. Die Mitgift, welche der schwarze Bernerdin Franziska zu geben hatte, bestand aus der bescheidenen Summe von fünfzehnhundert Gulden, die, hätte sie einem am Hofe lebenden Cavalier die Hand gereicht, vielleicht für einige Modeanzüge hinreichend gewesen wäre.

Wahrscheinlich waren nicht einmal längere Berathungen der Eltern nothwendig, der Reichthum und alte Name des Bewerbers reichten hin, um ein freudiges „Ja" zu erlangen, daß dasselbe in dem Herzen Franziska's kein Echo fand, wurde kaum angenommen. Sie war eine gehorsame Tochter, und mußte, ihrer Erziehung nach, eine ebenso pflichttreue Gattin werden; der eigenen Jugendzeit mochte das Paar kaum denken und wenn's geschah, so sagte man sich mit leisem Seufzer, daß es damals freilich anders war, — aber, ein Blick auf die engen Räume des Hauses und die dasselbe belebende Kinderschaar, von welcher das Eine oder Andere vielleicht einmal der reichen Schwester bedürfen konnte, ließ auch das leiseste Bedenken schwinden. So wurde Franziska von Bernerdin, das kaum erblühte Mädchen, die Braut des

Freiherrn von Leutrum, des unschönsten Freiers, der jemals solch holdem Wesen genaht. Mit Zittern und Grauen, aber gehorsam dem elterlichen Willen, legte sie die kleine Hand in die seine.

Ob der Freiherr die stumme Ergebung nicht gewahrte, mit welcher sich die Braut in ihr Schicksal fügte, oder ob in seinem argwöhnischen Gemüth schon der Gedanke, daß das ängstlich pochende Herz niemals einen Schlag für ihn haben würde, erwachte? Er war in Allem dem unbefangenen Mädchen, das er zu seiner Gattin erwählt, überlegen. Trotz seiner Jugend hatte er im Hofleben schon genug Welt- und Menschenkenntniß gesammelt, um genau zu erwägen, warum er sich eine einfach und ländlich erzogene Lebensgefährtin gewählt. Wohl wußte er, daß trotz seines ungestalteten Aeußern manch elegante Hofdame ihm die Hand gereicht haben würde, um — über sein Geld zu herrschen und sich des unbequemen Gemahls so wenig als möglich zu erinnern, so wollten es ja auch die herrschenden Sitten und Gebräuche, welche alles althergekommene deutsche Wesen verlachten und verspotteten.

Franziska, sanft und geduldig, jenem Leben und Treiben fremd, und zaghaft und bescheiden auftretend, war ihm beim ersten Erblicken aufgefallen, sie mußte sich ohne Widerspruch seinem Willen und seinen Launen fügen und durch ihre Lieblichkeit ihn andern Männern beneidenswerth erscheinen lassen. Daß sie ein armes Edelfräulein war, gab ihm ihr sowohl als den Eltern gegenüber eine Macht, die er keineswegs unterschätzte.

So wurde sie die Gattin eines Mannes, der ohne ihr Wissen um sie geworben und dem sie ohne ihre Einwilligung verlobt worden war.

Tag und Ort der Trauung ist nicht zu bestimmen, das Kirchenbuch von Adelmannsfelden erwähnt derselben nicht, sie fand, wie anzunehmen ist, auf einer der Leutrum'schen Besitzungen statt.

Der Vater des Bräutigams nahm eine hervorragende Stellung am Hofe zu Karlsruhe als Oberhofmeister ein und war außerdem Geheim- und Ritterrath des Kantons Neckar-Schwarzwald. „Leutrum von Ertingen zu Nippenburg, Libeneck, Mauren, Würm und Heidach" war der ganze Titel des aus altem Geschlecht stammenden Hauptes der Familie, welcher Franziska jetzt angehören sollte.

Zuerst führte Herr von Leutrum seine junge Gattin nach Pforzheim, wo er eine Besitzung hatte und seinen Aufenthalt zu nehmen dachte. Unter andern Verhältnissen hätte sich Franziska wahrscheinlich mit staunender Freude als Beherrscherin eines wohleingerichteten großen Hauses gesehen, in welchem sie

nach Art der Mutter schalten und walten konnte. Weitaus behaglicher und glänzender mußte es sein, als das bescheidene Heim, in welchem sie erwachsen — aber dennoch ließ sich nicht vergessen, daß nur erzwungener Gehorsam sie geleitet, daß sie gefangen war, wie ein Vogel im vergoldeten Käfig, und wer das Glück des armen Landfräuleins beneidete, ahnte sicher nicht, wie gern die junge Frau mit dem ärmsten Bauernmädchen getauscht hätte, das seine Freiheit besaß.

Indessen gab ihr starkes religiöses Gefühl ihr die Kraft, geduldig das Loos zu tragen, welches das Schicksal ihr auferlegt.

Noch wußte sie ja nicht, daß weit beklagenswerther als ihre geopferte Freiheit ihr Herz war, in welchem keine Neigung für den Gatten wohnte und daß es eben darum unsäglich viel Leid erdulden sollte.

Sie war dem Gemahl, was er von ihr erwartet, eine pflichttreue, gefügige Gattin und eine gute Hausfrau, die nach bestem Wissen, wie sie es von der Mutter gelernt, sein Eigenthum verwaltete.

Noch heute zeigt man zu Pforzheim das Leutrum'sche Haus, welches das Familienwappen trägt; für damalige Zeit eine große, herrschaftliche Wohnung, macht es, an einem schmalen, finstern Gäßchen gelegen, doch einen düstern, freudlosen Eindruck. Vor wenig Jahren gab es noch alte Leute in der Stadt, welche sich des Freiherrn Friedrich deutlich erinnerten, als fröhliche Kinder hatten sie das unheimlich-häßliche Gesicht oft an die kleinen Scheiben gedrückt in die Gasse hernieder blicken sehen. Welch einen Contrast zu der fast gemiedenen Erscheinung des Gemahls mußte die frische, mädchenhafte Gestalt Franziska's bilden! Wie Jenem mit heimlichem Grauen, begegnete man ihr mit stillem Bedauern; es war, als habe ein Märchenkobold die lieblichste Prinzessin des Feenlandes in drückende Fesseln gezwungen.

Fremd in Pforzheim und absichtlich durch Leutrum vom Verkehr mit Andern zurückgehalten, benützte sie die vielen Mußestunden zu ihrer eigenen Ausbildung. Auf den Reisen hatte das junge, mit der leichtesten Auffassung begabte Mädchen gesehen, wie mangelhaft den Ansprüchen der Gebildeten ihre Erziehung, die nicht über das Nothwendigste hinausging, erscheinen mußte. Jetzt bot sich ihr Zeit, in der Stille nachzuhelfen und sie benutzte dieselbe auch eifrigst, um besonders der französischen Sprache etwas mächtig zu werden. Dabei las sie viele religiöse Bücher, welche ihr jene schwärmerische Richtung gaben, die sie zeitlebens beeinflußte.

Ob schon in dem ersten Jahre ihrer Ehe Leutrum's rauher und eifer-

flüchtiger Charakter sich fühlbar machte, ist nicht festzustellen — vielleicht traten diese Züge dann erst schärfer hervor, als er sah, daß Franziska durch ihre Anmuth und Liebenswürdigkeit der Gegenstand vieler Huldigungen und Aufmerksamkeit wurde.

Der Pforzheimer Aufenthalt wurde durch Reisen nach Karlsruhe zu ihrem Schwiegervater und nach Stuttgart unterbrochen und hier sah die junge Frau also zum ersten Male Glanz und Pracht der großen Welt, die ihr so lockend geschildert waren und vor denen des Vaters Stimme so ängstlich gewarnt.

Frisch und lebenslustig und mit unbefangener Liebenswürdigkeit mochte sie sich all des Neuen freuen, und selber eine lichtvolle Erscheinung an den Höfen sein.

Dennoch waren diese Reisen kein Gewinn für sie, von so viel Helle, Lust und Frohsinn umgeben, traten die Schatten, die über ihr eigenes Leben gefallen waren, um so greller hervor.

Neben den eleganten Gestalten der Cavaliere zu Karlsruhe und Stuttgart gewahrte sie erst die ganze, abschreckende Häßlichkeit des ihr aufgezwungenen Gemahls, und während man sich der anfangs schüchtern dem fröhlichen Treiben Fernbleibenden fast aus Mitleid näherte, spottete man über die Carrikatur des Mannes, welcher mit verbissenem Grimm und angstvoller Aufregung sah, wie die junge Frau immer mehr gefeiert wurde. Jedenfalls entging es Franziska nicht, daß man sie bedauerte und heimliches Weh mußte sie bei dem Gedanken erfüllen, lebenslang ein Gegenstaud stillen Mitleidens Anderer zu sein. So nah die Annahme liegt, daß sie unter der rauschenden Musik der Feste, unter all den Zerstreuungen, die sich ihr boten, zu vergessen suchte, daß ihr der innere Frieden fehle, gänzlich konnte es ihr nicht gelingen.

Der Schritt, welchen sie aus kindlichem Gehorsam gethan und das Leben, was sie bisher in stummer Unterwürfigkeit getragen, mußte ihr immer mehr gewaltsam erzwungen scheinen und die Frage erwachen lassen, ob es keine Möglichkeit gäbe, die drückenden Bande, denen ihre schwachen Kräfte nicht gewachsen, zu zersprengen.

Manchmal mochte sie, zurückgekehrt in das Herrenhaus der Leutrums, sich ängstlich vor ihren eigenen Gedanken zu den frommen Büchern flüchten und Trost suchen und Kraft, weiter zu erdulden, was man ihr auferlegt.

Dem wachsamen Auge des Freiherrn von Leutrum konnte dieser Seelenzustand seiner Gattin nicht entgehen, und es mochte ihn bald Angst und

Sorge, sie zu verlieren, bald Zorn erfassen, daß sie, das arme Edelfräulein, nicht dankbar und glücklich zu ihm aufblickte, welcher sie aus der Einfachheit des Elternhauses zu einer sorgenlosen Stellung in der großen Welt emporgehoben.

Von jener Zeit, wo es vor den Augen der armen geopferten Frau zum ersten Male tagte und sie die Ueberzeugung gewann, daß ihr Leben an der Seite dieses Mannes für die Gegenwart und Zukunft verfehlt sei, spricht ein winzig kleiner Zettel, der sich in ihrem Nachlaß vorfindet und von ihrer eigenen Hand geschrieben ist:

„Geheirathet, als ich kaum sechzehn Jahr alt war, gleichsam als ein Kind, ohne alle Neigung, ohne alle Liebe, blos weilen man mir sagte: „Du mußt den von Leutrum heirathen.“ Mithin aus bloßem Gehorsam und nie aus eigener Wahl wurde ich einem Mann angetraut, der nie mein Herz befriedigen konnte. Dieses ist Beweis genug, daß ich nur auf die erste schickliche Gelegenheit gewartet, mich seiner nach denen Grundsätzen meiner Religion los zu machen.“

Welche Kämpfe in dem Gemüth der jungen Frau vorgegangen sein müssen, ehe sie zu solchem Entschlusse gelangt, kann man nur beurtheilen, wenn man den Entwickelungsgang derselben verfolgt — streng religiös in eigenen Anschauungen und die Lehren der hoch von ihr verehrten Eltern im pietätvollen Herzen tragend, konnte demselben nur das Aergste vorangehen, womit ein roher Mann das schwache Weib aufs tödtlichste beleidigen kann, die Leutrum zur Last gelegten Mißhandlungen seiner Gattin.

III.

(1766—71.)

Ludwigsburg. — Wildbad. — Der Hof zu Montbéliard oder Mömpelgardt. — Etupes. — Henriette von Grollmann. — Herzog Karl in Wildbad. — Vier Briefe Henriettens. — Jagdfeste in Urach und Schorndorf. — Erklärung Herzog Karls an Franziska. — Sein Besuch in Pforzheim. — Franziska von Leutrum begiebt sich in den Schutz des Herzogs.

Alles, was bisher über Franziska's Zusammentreffen mit Herzog Karl und die Trennung von Herrn von Leutrum gesagt und geschrieben worden, gehört größtentheils in das Reich der Fabel. Karl Eugen war den Zeitgenossen, was er der Nachwelt geblieben ist, eine von romantischem Schimmer umstrahlte Gestalt, viel kecke und wunderliche Züge waren von ihm zu berichten, und so gab man auch seinem Verhältniß zu Franziska einen abenteuerlichen Hintergrund.

In Wahrheit hat aber niemals eine gewaltsame Entführung stattgefunden, noch ist des Herzogs Neigung plötzlich, beim ersten Sehen, erwacht und für Franziska selber bedurfte es unzähliger Kämpfe und Gewissensqualen, bis sie den Entschluß faßte, der Stimme ihres Herzens zu folgen. Sie war eine leichtlebige, aber keine leichtsinnige Natur, und der Schritt über den altherkömmlichen, von Sitte und Gesetz vorgeschriebenen Pfad, war kein unbedacht schneller.

Zwischen dem Tage, an welchem ihr das Geständniß von des Herzogs Neigung für sie wurde, bis zu jenem, an dem sie Leutrum verließ, liegt ein Zeitraum von mehr als Jahresfrist.

Natürlich ist, daß bei einem so seltsamen, von Liebe und Poesie verklärten Verhältniß, wie dasjenige Franziska's zu dem Herzog war, hundert Muthmaßungen, Sagen und Anekdoten über die erste Anknüpfung desselben entstanden und Verbreitung fanden. Der Abenteuerlichkeit entkleidet, gewinnt es, statt zu verlieren, den Reiz, welchen stets die Wahrheit ausübt.

„Ohne alle Neigung, ohne alle Liebe" und was noch weit schlimmer war, ohne jede Achtung mußte Franziska mit dem Gatten weiter leben. Je mehr Herr von Leutrum gewahrte, daß sie gefiel und Freunde gewann, umsomehr plagte und quälte er sie.

Es kränkte den eifersüchtigen, mißgünstigen Mann, wenn er auf dem lieblichen Gesicht der jungen Frau strahlende Heiterkeit sah, sobald ein Freundeskreis sie umgab, während es für ihn stets nur denselben Ausdruck ergebensvoller Duldung trug. Er wollte für sich erzwingen, was sie arglos für Andere verschwendete, ein frohes Lächeln, einen freundlichen Blick, und von seinem rohen und heftigen Temperament hingerissen, vergaß er immer öfter, daß eine wehrlose Frau seiner wilden Wuth gegenüber stand.

Die heftigen Scenen im Leutrum'schen Hause blieben den Pforzheimern kein Geheimniß, und wenn auch nicht durch Franziska selber die Nachricht nach Adelmannsfelden drang, so erfuhren doch sicherlich die Eltern, wie wenig Harmonie in der Ehe ihrer dritten Tochter zu finden war. Wie aber hätten sie für den Schwiegersohn einen Vorwurf haben dürfen? Die einmal durch Priesterhand Verbundenen mußten ihren Lebensweg zusammengehen, die Schwierigkeiten sich nach und nach ausgleichen und wenn sie Franziska ein Trostwort zu sagen hatten, so war es das, sich damit genügen zu lassen, daß sie eine reiche und hochgestellte Frau war, deren Aufgabe unter allen Verhältnissen die blieb, eine pflichttreue und ehrsame Gattin zu sein. Von den qualvollen Seelenzuständen Franziska's, wie von den unruhigen, aufrührerischen Gedanken, welche in dem blonden Köpfchen derselben auf- und abwogten, ahnten sie in ihrer einfachen Denkungsweise nichts.

Mehr und mehr Gefallen am Hofleben findend, gaben zahlreich angeknüpfte Bekanntschaften Franziska oft genug Veranlassung, wieder aus der Stille ihres Hauses in die große Welt zurückzukehren, und so wenig Herr von Leutrum Gefallen daran finden mochte, seiner anmuthigen Frau huldigen zu sehen, wagte er es doch nicht, sie gänzlich jenen Kreisen zu entziehen. Aber argwöhnisch lauernd stand er an ihrer Seite, jede Bewegung, jedes Wort überwachend.

In Ludwigsburg war es unzweifelhaft zuerst, wo Franziska den Mann erblickte, welchem sie einst eine treue Lebensgefährtin, ein von ihm und seinem Volke gesegneter Schutzgeist sein sollte. In seiner ganzen Hoheit und Würde, umgeben von der Pracht seines Hofes, fern und hoch stehend, wie ein überirdisches Wesen, so mußte Herzog Karl den Augen der jungen Frau erscheinen.

Die Stadt Ludwigsburg, wo er residirte, war erst von Herzog Eberhard Ludwig gegründet — an der Stelle des ehemaligen Erlachhofes, einem Jägerhause. Der Gesang der zahlreichen Nachtigallen hatte ihm das Plätzchen lieb gemacht, und die herrschsüchtige Grävenitz wünschte schon lange, fern vom Stuttgarter Hofe einen eigenen kleinen Hofstaat um sich zu versammeln — dort sollte ihr die Gelegenheit dazu werden.

Die Baumeister Nette, Retti und Frisoni schufen das schöne Rococoschloß mit seinen reichen Verzierungen, weiten Sälen, Galerien und lauschigen Zimmerchen, seiner prachtvollen Kapelle und der unter jener sich befindenden Fürstengruft — und lang, eh das Alles vollendet war, erschien ein herzogliches Rescript, in welchem es hieß, „da der Herzog zu mehrerer Aufnahme und Erweiterung allhiesigen Lustschlosses sich gnädigst resolvirt habe, Allen, die hier zu bauen und sich häuslich niederzulassen Willens seien, den Platz und die Baumaterialien gratis zu überlassen, auch 15 Jahre lang von allen Beschwerden, sie mögen Namen haben, welche sie wollen, zu befreien, so sollen die Beamten dies öffentlich verkünden".

Die beiden Corps de Logis, das alte und das neue, sind die Hauptgebäude des Schlosses, lange Flügelgebäude verbinden sie mit einander. Das alte Corps de Logis hat einen Aufbau mit malerischem Thürmchen, eine große Plattform, welche allegorische Figuren zieren und einen auf Säulen ruhenden Balkon nach dem Schloßhofe zu. Seine Gemächer sind fast sämmtlich im ursprünglichen Zustande erhalten; das Jagdzimmer zeigt eine sehr reiche, farbige Dekoration, andere haben Holzmosaiken, Spiegelwände und große und kleinere Zimmer und Winkelchen, wie sie jene Zeit liebte, wechseln mit einander ab. Diesem Bau gegenüber liegt das neue Corps de Logis, mit seinem reichverzierten Portal, das ebenfalls unter Eberhard Ludwig entstanden.

Großartige Treppenhäuser mit Statuen geschmückt und prächtige Galerien führen zu den Fest= und Wohnräumen; unter ersteren ist der Marmorsaal besonders hervorragend. An das eine Flügelgebäude, das Pagen= und Cavalierswohnungen enthielt, schließt sich die Schloßkapelle, deren Decke ein Bild von Carlone ziert, während das Altarblatt eine Dürer'sche Copie zeigt.

An den Cavaliersbau stößt die Familiengalerie, von dort führt ein Gang nach dem Theater, das in Leyerform erbaut ist. Der westliche Flügel enthält den Rittersaal und die Ordenskapelle unter Herzog Karl für seine erste Gemahlin zur evangelischen Kirche eingerichtet. 452 Gemächer zählt das weitläufige Schloß im Ganzen.

Solch lustiges Hofleben, das schnell unter Eberhard Ludwig anwachsende Ludwigsburg gesehen, so großartig Karl Alexander und seine schöne Gemahlin es weiter geführt hatten, seine Glanzzeit begann erst unter Herzog Karl, als er, Stuttgart grollend, am 20. October 1764 seine Residenz dorthin verlegte.

Das Bild jener Tage giebt am besten Justinus Kerner's Beschreibung:

„Die weiten Gassen, Linden= und Kastanienalleen waren mit Hofleuten in seidenen Fräcken, Haarbeuteln und Degen und mit herzoglichen Militärs in glänzenden Uniformen und Grenadierkappen erfüllt. Das prachtvolle Schloß mit seinen weiten Plätzen und Gärten, der nahe Park mit dem Favoritschlößchen, die schattenreichen Alleen, die in weiten Reihen auf die Stadt zu liefen, der große Marktplatz mit seinen Arkaden, waren oft der Schauplatz der Vergnügungen dieses weltlustigen Fürsten. Feste, die, gedenkt man ihrer in jetziger Zeit, Einem wie bunte Träume erscheinen. Er hatte das ungeheuere Opernhaus mit unsäglichen Kosten und in größester Eile zu seinen Opern= und Festzügen, in welchen ganze Regimenter zu Pferd über die Bühne zogen, erbaut. Es war wohl das größte Opernhaus in Deutschland, in seinem Innern völlig mit Spiegelgläsern bekleidet, alle Wände, alle Logen und Säulen, was einen wunderbaren Effect machte. So fanden auch in der Favorite die großartigsten Feuerwerke statt, mit einem Aufwand, der dem am Hofe zu Versailles gleichkam. Auf dem bei der Stadt gelegenen See wurden Feste gegeben, bei welchen schöne Mädchen aus Ludwigsburg als Seeköniginnen figuriren mußten. Oft schuf der Herzog im Winter, in den sein Geburtstag fiel, Zaubergärten, ähnlich denen, die in den Erzählungen von „Tausend und eine Nacht" vorkommen. Er ließ in der Mitte des Herbstes über die wirklich bestehenden schönsten Orangegärten von tausend Fuß in der Länge und hundert in der Breite ein ungeheures Gebäude von Glas errichten, das sie vor den Einwirkungen des Winters schützte.

Da bogen sich die Orangenbäume unter dem Gewicht ihrer Früchte, da ging man durch Weingärten voll Trauben wie im Herbste, und Obstbäume boten ihre reichen Früchte dar; andere Orangenstämme wölbten sich zu Lauben, der ganze Garten bildete ein frisches Blätterwerk. Mehr als dreißig Bassins spritzten ihre kühlen Wasser und hunderttausend Glaslampen, die nach oben einen prachtvollen Sternenhimmel bildeten, beleuchteten nach unten die schönsten Blumenbeete. In diesen Zaubergärten nun wurden die großartigsten Spiele, dramatische Darstellungen, Ballette und Tonstücke von

den größesten Meistern damaliger Zeit ausgeführt. Das war noch die Zeit der stürmischen Periode dieses Herzogs, wo er bei einem solchen Feste in weniger als fünf Minuten für fünfzigtausend Thaler Geschenke in geschmackvollen Kleinodien an die anwesenden Damen austheilte."

Auch ein Lustwäldchen, welches Eberhard Ludwig angelegt und durch Alleen mit dem Schloßgarten verbunden hatte, verschönerte Herzog Karl. Terrassen, Irrgänge, Pavillons und ein grünes Theater wurden darin angelegt. Den Namen „Salon" mag ihm das „Cabinet de verdure", ein Heckenviereck mit Eingängen und Fenstern, im Volksmund auch „die grüne Bettlade" genannt, verschafft haben. Eberhard Ludwig und Herzog Karl sollen oft in demselben unter Zelten übernachtet haben.

Franziska von Leutrum blieb, wie sicher anzunehmen ist, damals noch unbemerkt vom Herzoge oder wurde nur mit einem flüchtigen Blicke bei der Vorstellung gestreift. Sie war keine hervorragende Erscheinung, der Zauber ihrer Anmuth und Liebenswürdigkeit konnte nur auf die wirken, welche sie genau kannten, in der Menge ging er verloren. Und am Hofe Herzog Karls gab es so viele schöne und geistvolle Frauen, die sich mühten, seine Aufmerksamkeit zu erwecken, daß die Baronin von Leutrum in ihrer sanften und bescheidenen Weise nur staunende Zuschauerin war.

Jeder sichere Nachweis, daß Karl sie schon zu jener Zeit ausgezeichnet oder auch nur bemerkt habe, fehlt.

Indessen mochte sich ihr sein Bild und Wesen eingeprägt haben, um so mehr, als von keinem andern Regenten so viel erzählt und gefabelt wurde, als von ihm, der sich um das Sagen, Thun und Treiben der Menge nicht kümmerte, seinen Neigungen und Phantasien nachgab, und den Ernst des Lebens aus seiner Nähe zu bannen gewillt schien.

So kam das Jahr 1769, für Franziska das verhängnißvollste ihres Lebens, heran; die ersten der sie betreffenden Schriftstücke sind aus demselben datirt und ergeben, daß sie mit ihrem Gemahl den Monat Mai in dem nur zwei Stunden von Pforzheim entfernten Wildbad zubrachte.

Dieser reizende bergumschlossene Badeort im Schwarzwald, dessen Heilquellen seit Jahrhunderten berühmt waren und manchem württembergischen Herzog zur Stärkung gedient hatten, war auch jetzt der Sammelpunkt der vornehmen Welt, welche der Enge der Städte entfloh, um nach anstrengendem Winter sich in der würzigen Gebirgsluft zu stärken. Man wußte, daß die Herzogin Dorothea von Württemberg mit ihrer Familie dort die Bäder

gebrauchen wollte, und diese Nachricht trug nicht wenig dazu bei, das Wildbad mit Kurgästen und Vergnügungssüchtigen anzufüllen.

Die Herzogin Dorothea, gewöhnlich als einzige königliche Prinzessin am württembergischen Hofe nur die „Hoheit" genannt, war ihrer anspruchslosen Liebenswürdigkeit wegen bekannt und hatte sich besonders der Aufmerksamkeit ihres Schwagers, des Herzog Karls, zu erfreuen. Sie lebte seit kurzer Zeit mit ihrem Gemahl Friedrich Eugen zu Montbéliard oder Mömpelgardt, dem Hauptort der damals zu Württemberg gehörenden französischen Besitzungen und widmete sich mit demselben hauptsächlich der Erziehung ihrer Kinder, deren zwölf dem Paare geboren wurden.

Aber auch Kunst und Wissenschaft fanden an dem kleinen Hofe zu Montbéliard ihre Pflege; in dem reizenden, zu Ende des Jahres 1769 vollendeten Lustschloß Etupes, das Herzog Friedrich Eugen und seine Gemahlin zwei Meilen von ihrer Winterresidenz erbauten, war alles vereint, was nach damaligem Zeitgeschmack schön und kunstvoll genannt wurde. Sogar ein Theater stand daselbst, in welchem bei besonderen Gelegenheiten große Ballets und Opern stattfanden, zu denen die Künstler von Paris und Wien berufen oder von Herzog Karl aus Stuttgart gesandt wurden.

Die Garten-Anlagen waren im Stil Le Nôtre's und Cascaden, Eremitagen und künstliche Ruinen wechselten mit den gradlinigen Taxushecken ab, zwischen welchen Götter- und Heroengestalten von Postamenten herabschauten.

Zu dem Hofstaat der Hoheit gehörte ein Fräulein Henriette von Grollmann, mit dem Franziska durch ihre Cousine, Fräulein von Schilling, später als Frau von Benkendorf, Staatsdame der Großfürstin Marie Feodorowna, der ältesten Tochter der Herzogin Dorothea, bekannt geworden war, und diese muß die Veranlassung dazu gewesen sein, daß die Baronin von Leutrum der Herzogin Dorothea vorgestellt wurde. Weniger im Schwarzwaldthale der Etikette lebend, und angesprochen von der Anmuth der jungen Frau, die ihr wohl gerade neben der ungünstigen Erscheinung des Gemahls auffiel, zog die Herzogin Dorothea jene häufig in ihre Umgebung und zeichnete sie vor allen anderen Anwesenden aus. Zugleich nahm der Verkehr Franziska's mit Henriette von Grollmann immer mehr den Charakter der Freundschaft an und bald gab man einander das schwesterliche Du. Vertrauliche Billets flogen, obwohl sich die Freundinnen täglich sahen, aus der herzoglichen Wohnung in die bescheidenen Räume, welche die Leutrums in Wildbad bewohnten — der Luxus hatte sich noch nicht des Badelebens bemächtigt.

Ein solches Briefchen Henriettens vom 5. Mai 1769 datirt, bittet Franziska im Namen der Herzogin in den wärmsten Ausdrücken um einen Besuch und läßt zugleich die Annahme zu, daß die Schreiberin, mit Rücksicht auf der Empfängerin mangelhafte Kenntniß des Französischen, die deutsche Sprache wählte, obgleich sie selber deren weniger mächtig war. Man hielt die Uebung im Deutschen für am Hofe lebende Damen und Herren als gänzlich unnütz.

Das erste noch erhaltene Billet von Fräulein von Grollmann heißt wörtlich:

Wildbad, 5. Mai 69.

„Der Herr v. Gaisberg wird sein Versprechen gewiß erfüllen, Deinen Herrn Gemahl zu bitten, dieses Glück so bald als nur immer möglich zu schenken; laß es Dir auch einen rechten Ernst sein, charmante und liebste Freundin auf das Baldeste und Allergeschwindeste zu uns zu kommen, je eher, je angenehmer. Diese Versicherung soll ich nochmalen von meiner gnädigsten Herrschaft geben, mit vielen Complimenten so dieselben mir befohlen an Dir zu machen."

Ein zweites, aber undatirtes Briefchen spricht die freundliche Gesinnung der Herzogin noch mehr aus:

„Ich wünsche, daß Du, englische Freundin, recht wohl geruhet und Dir nebst der lieben Cousine Schillingen recht wohl befindest. Ich meinestheils bin mit nichts mehr beschäftigt, als an Dir, liebste Freundin, zu denken und mir zu dem heutigen Tag zu freuen, weil wir heute Mittag das Glück werden haben, Dir nebst der Cousine (welche ich zärtlich embrassire) hier zu sehen. Der Herr v. Gaisberg hat mir gesagt, daß er schon bereits beide Damens hiervon benachrichtiget, daß meine gnädigste Herrschaft hierum gebeten und Du Engel solches auch gewiß versprochen. Daß ich diesen Morgen meinem Versprechen nicht nachkommen kann Dir aufzuwarten, ist nicht meine Schuld, sondern Verhinderungen, so ich nicht vorher wißen konnte, berauben mir dieses Vergnügen; die Mittagsstunden sollen mir deshalb die angenehmsten sein, weil ich darinnen Dir, liebste Freundin, werde mündlich versichern können, wie sehr ich Dir ergeben und dieses von rechtswegen.

Wofern Du Engel Dir einfallen lässest, mir auf dieses Billet zu antworten, so werde ich böse und das auch von rechtswegen, außerdem aber

liebe ich Dich von ganzem Herzen und diese meine zärtliche Freundschaft soll ewig dauern.

von Grollmann."

Die Herzogin war ebenfalls streng religiös und begegnete sich in den schwärmerischen Glaubensanschauungen mit der jungen Freifrau, sie lasen zusammen Bücher, welche jener Richtung Nahrung gaben und soweit es die immerhin die Grenzen wahrende Etiquette erlaubte, konnte das Verhältniß der damals dreiunddreißig Jahre zählenden Prinzessin zu Franziska ein fast freundschaftliches genannt werden.

Seine junge Gattin von der fürstlichen Frau, die groß und schön, einen imponirenden Eindruck machte, ausgezeichnet zu sehen, mußte der Eitelkeit des Barons von Leutrum schmeicheln. Nicht lange jedoch sollte er sich der ruhigen Sicherheit hingeben, die ihm das Leben in Wildbad gewährt hatte — der Mann, welcher ihm nicht das Herz Franziska's, das hatte er, wie er wohl wußte, nie besessen, aber ihre Person, die in seiner Gewalt gewesen, für immer raubte, kreuzte hier zum ersten Mal seinen Weg.

Herzog Karl kündete der Schwägerin sein Kommen an und große Aufregung bemächtigte sich der ganzen Badegesellschaft. Ein Besuch des Landesherrn betraf nicht allein sein eigenes Erscheinen, man war gewohnt, ihm den ganzen Hofstaat folgen und Lust und Freude mit ihm einkehren zu sehen.

So auch jetzt in Wildbad. Herzog Karl kam und in seiner Begleitung befanden sich sämmtliche Herren und Damen des Hofes und das Ballet und Opernpersonal. — Der stille Badeort war plötzlich verwandelt. Ueberall wimmelte es von glänzenden Cavalieren, eleganten Frauen und bunten Soldaten, und in der Ferne huschte das leichte Völkchen der Künstler hin und her. Große Opern und Ballets versammelten eine Schaar von Gästen, denen der Herzog der liebenswürdigste Wirth war, die Waldeinsamkeit wurde plötzlich belebt und unter Zelten und Schirmen Mahlzeiten im Freien gehalten.

Nicht bei einem der Feste, sondern wahrscheinlich in einer ruhigen, der Erholung gewidmeten Stunde im engeren Kreise der Herzogin Dorothea sah Herzog Karl Franziska von Leutrum. In ihrer ganzen unbewußten Natürlichkeit wird sie ihm gegenüber gestanden haben — und die war's, welche dem sieggewohnten Manne auffallen mußte.

Die meisten Frauen bemühten sich, schön und liebenswürdig zu sein, um eines gnädigen Blickes willen — Franziska war so anders, als die

Vielen, mit denen er gespielt, bei denen er vielleicht ein Herz gesucht und nichts als Eitelkeit oder Gewinnsucht gefunden. Er war ein Verächter der Frauen geworden, und wenn man von Tugend und Ehrbarkeit derselben sprach, lächelte er wie über eine kindische Sage.

Es ist anzunehmen, daß die geistvolle Schwägerin selber ihm die traurige Geschichte der jungen Frau erzählt, den abschreckenden Gatten als Tyrannen geschildert und daß ein Gefühl von Mitleid auch Karl überkam, wenn sein Blick das ungleiche Paar streifte. Neben aller Heiterkeit, die aus dem Antlitz Franziska's lachte, war doch ein Zug sichtbar, der von stillem Weh redete und ihr etwas unendlich Rührendes lieh und ohne eigenes Wollen war des Herzogs Interesse für sie geweckt — gnädiger als mit den andern Damen mochte er mit ihr reden und häufiger ihre Gesellschaft suchen. Nachweislich waren die Leutrum's bei allen Festen Karl's Gäste.

Und Franziska? Jetzt sah sie den Mann, welchen sie zu Ludwigsburg aus der Ferne bewundert und der auch hier von dem ganzen Schimmer, mit welchem Geburt und Stellung ihn umgaben, bekleidet war, sich ihr, der einfachen, bescheiden zurückbleibenden Frau nähern. Sie hörte ihn reden, wie sie es nie von den Cavalieren gewohnt war, klug und geistvoll, seine blitzenden Augen forschend, als seien sie gewöhnt, jedes Herz zu durchschauen, auf sich gerichtet, und offen und ehrlich, als könne es nicht anders sein, mußte sie ihm antworten.

Sie war nicht mehr das kleine, sorglose Landmädchen, das Baron Leutrum für ein so williges Spielzeug gehalten, sie war die denkende Frau geworden, und manche ihrer klaren Antworten überraschten den Fragenden.

Die Zeit, welche andere Mädchen und Frauen in Liebesträumereien verloren, hatte sie für den Verstand gewonnen — noch nie hatte ihr Herz gesprochen, nur um die Freiheit, welche sie für das größte Gut hielt, klagte sie.

Herzog Karl's männliche Erscheinung, die herablassende Liebenswürdigkeit seines Wesens beschäftigten zuerst die Phantasie der jungen Frau, sie verglich unwillkürlich mit Andern, nicht Einer unter den höfisch gewandten Cavalieren konnte neben ihm stehen, ohne zu verlieren — es war, als sei eine Göttergestalt des Olymps wie vor alten Zeiten zur Erde gestiegen. Alle Romanhelden, die sie bisher verehrt, nahmen seine Züge an — und wenn der Herzog sich abwandte und Leutrum an ihre Seite trat, so blickte sie schaudernd fort, so weh that ihr der Contrast.

Klarheit über die zunehmende Neigung, über das Erwachen ihres Her-

zens, wurde Franziska sicher damals nicht, sie mochte lange Verehrung nennen, was mit Recht schon den Namen Liebe verdiente, ehe der Herzog mehr als ein flüchtiges Gefallen an ihr fand, sie weiter beachtete, als es der Zufall mit sich brachte.

Hätte sie in ihrer Herzensreinheit ein ahnendes Vorgefühl von dem gehabt, was in kurzer Zeit ihr Sinnen und Denken verwirren und befangen machen sollte, sie hätte wohl den Gatten beschworen, sie zurückzuführen in das einförmige Leben, das sie zu Pforzheim erwartete und vielleicht niemals wieder hätte ihr kleiner, zitternder Fuß den glatten Boden betreten, auf dem er in Gefahr war, auszugleiten. Wie eine Büßende würde sie das Dasein weitergetragen haben, bis der Tod als Befreier kam.

Anders bei Herrn von Leutrum! Er, welcher auf jedes Wort, das seine Gattin an einen Andern richtete, eifersüchtig war, mußte bescheiden von ferne stehen, sobald sich der Herzog näherte, in welchem er nicht allein den gebietenden Herrn, sondern auch den den Frauen gefährlichen Mann zu fürchten hatte. Welche Pein mußten diese Augenblicke ihm bringen, und welche Selbstbeherrschung erforderte es, ruhig anzusehen, daß ein glückliches Lächeln während der Unterhaltung mit dem Herzog um Franziska's Mund spielte, daß sie heiter aufblickte wie ein gläubiges Kind und lebhaft antwortete.

Noch zwei andere Augen gewahrten den Eindruck, welchen die unbefangene junge Frau auf den Herzog Karl machte, die klugen der Hoheit, und sinnend senkte sie dann den ausdrucksvollen Kopf. Sie hatte als Nichte des großen Friedrich gelernt, politisch zu denken und zu erwägen und seltsame Gedanken beschäftigten sie oft, wenn sie auf ihre Kinder blickte. Der älteste der Söhne, Friedrich Wilhelm genannt, der jetzt noch sorglos sie umspielte, konnte eines Tages berufen sein, den Thron zu besteigen, auf welchem Herzog Karl's lebenskräftige Gestalt jetzt saß — er konnte — aber noch mancher Zufall, manche Frage lag zwischen Annahme und Gewißheit. Jene gab zu, daß Herzog Karl ohne Erben, Louis Eugen nicht standesgemäß vermählt war und für seine Nachkommen verzichten mußte, dann kam das Recht auf ihren Gatten und ihren ältesten Sohn. Wie aber, wenn die Herzogin von Württemberg, die kränkelnd zu Bayreuth lebte, plötzlich starb und Herzog Karl eine neue Gemahlin wählte, die ihm einen Erben schenkte? Dann erloschen für immer die Ansprüche der Brüder Louis und Friedrich Eugen — und sie und ihre Kinder, die in der Aussicht, möglicherweise dem Thron nahe zu stehen, protestantisch erzogen waren, mußten das Leben apanagirter Fürsten

weiter führen. Sie hatte den ganzen Ehrgeiz ihres Hauses geerbt und Mutterstolz und Mutterglück ließen sie wünschen, ihre Kinder einst groß zu sehen.

So zahlreich und fröhlich die Feste gewesen, endlich nahten auch sie ihrem Ende; eines Morgens herrschte die altgewohnte Stille wieder im Thal, Herzog Karl hatte mit Bruder und Schwägerin Wildbad verlassen, und wie vom Winde fortgeblasen war auch die Höflingsschaar. Wo Musik erklungen, rauschte jetzt der Wind in den Bäumen und die verscheuchten Thiere des Waldes wagten sich wieder aus dem Dickicht hervor, in welches sie geflohen waren. Die zurückbleibenden Kurgäste gähnten und klagten, verwöhnt durch Sehen und Hören, über Langeweile und sehnten sich plötzlich fort.

Auch das Leutrum'sche Ehepaar kehrte nach Pforzheim zurück — Beide mit sehr verschiedenen Empfindungen. Franziska nahm ein Bild im Herzen mit, das für immer seinen Platz darin behalten sollte, und Baron Friedrich war froh, seine Gattin dem Treiben entführen zu können, das ihm verderblich für sie schien. Er hatte oft genug in Wildbad, wo ihn der gute Ton zwang, so lange zu verweilen, bis die hohen Herrschaften aufbrachen, seiner Heftigkeit nachgegeben und Franziska mit bittern Vorwürfen gequält. Daheim in der Sicherheit des eigenen Hauses verließ ihn die Unruhe, sah er die Gedanken für Schreckgespenster der Phantasie an, welche ihn in der Nähe des Herzogs mit glühenden Qualen erfaßt. Seine maßlose Eifersucht entsprang, seinem Charakter zu Folge, nicht aus leidenschaftlicher Liebe, sondern aus der Verbitterung, die sein Inneres über seine Mißgestalt erfüllte, und der Furcht, daß man ihm sein Eigenthum, höher als eine Waare stellte er seine Gattin nicht, rauben konnte.

Geiz und Habsucht waren ebenfalls unter den vielen schlechten Eigenschaften, welche man dem von der Natur so vernachlässigten Freiherrn zuschrieb.

Daß in Wildbad heftige Scenen zwischen dem Ehepaar stattgefunden, in Pforzheim aber ein gewisser Friede zurückgekehrt war, geht aus einem Briefe von Henriette von Grollmann, den sie der Freundin aus Montbéliard sandte, hervor. Sie war häufig die Vertraute Franziska's gewesen und sagt derselben am 7. August 1769 unter Anderm:

„Ich freue mich herzlich, daß es Dir, liebste Leutrum, so wohl gehet und daß Du Ursache hast, jetzo mit Deinem Schicksal zufrieden zu sein. Gott gebe, daß dieses nur ein Vorschmack sein möge von der guten und dauerhaften Begegnung und Hochachtung, so man Dir schuldig ist, und welche

man Dir, liebste Freundin, nicht versagen kann, ohne das größte Unrecht zu begehen.

Fahre doch fort, Herzensfreundin, Dein Herz gegen mich auszuschütten, es macht mich ruhiger, als wenn ich immer in der Ungewißheit Deinetwegen leben muß; denn weil mir der Uebelstand der Welt gar zu sehr bekannt, so fürchte ich auch immer, daß diese glückliche Veränderung nicht wird von Dauer sein; doch warum sich das Uebelste vorstellen und sich vor der Zeit quälen!

Ich will mir fest versichern, daß alles Uebel von Dir überstanden, daß Deine Prüfungsstunden vorbei und Du nun ein wahrhaft zufriedenes Leben führen wirst; Du verdienst ja so viel Gutes durch Deine unvergleichliche Denkungsart, warum sollte es Dir denn versagt sein?"

Niemals sind die Grüße der Herzogin vergessen, man erinnerte sich zu Montbéliard freundlichst der anmuthigen Baronin von Leutrum, welche in der Stille ihres Hauses, wo die Tage wieder regelmäßig und einförmig unter wirthschaftlicher Thätigkeit vergingen, Muße hatte, der zu Wildbad verlebten schönen Stunden zu denken.

Der Seelenzustand Franziska's mußte unbedingt ein aufgeregter sein, die Heftigkeit ihres Gatten, durch des Herzogs Aufmerksamkeit gegen sie veranlaßt, ihr zu denken geben. Sie sann über das nach, was er fürchten zu müssen glaubte und erschrak vielleicht zum ersten Male vor den unruhigen Schlägen ihres eigenen Herzens.

Sie wußte genau, daß es mancher Frau verhängnißvoll geworden war, von dem Herzog ausgezeichnet zu werden, sie hatte gehört, welche Klagen im Lande über ihn verlauteten — und glaubte zu fühlen, daß ihm, trotz seiner hohen Stellung, trotz allem Glanz, der ihn umstrahlte, das wahre Glück fehle, daß eine rastlose Unruhe aus ihm spreche, daß die Uebersättigung nahe. Herz und Verstand beschäftigten sich fortan gemeinsam mit ihm.

Im schönsten Mannesalter stehend, er zählte damals einunddvierzig Jahre, mußte seine Erscheinung auf die Phantasie einer lebhaften Frau einen bestrickenden Eindruck machen, während sein liebenswürdiges Wesen die Herzen gefangen nahm.

Herzog Karl besaß eine große Menschenverachtung, hervorgerufen durch jene Männer, welche sich aus Habsucht und Ehrgeiz in seine Nähe gedrängt, und die er, der für alle Schwächen einen scharfen Blick hatte, gering schätzen gelernt.

Jene Anschauung ihm zu nehmen, ihm zu zeigen, daß die Menschen besser seien, das mußte, nach der Meinung der schwärmerisch erregten Frau, eine herrliche Aufgabe sein.

Vor andern Gedanken, vor der vollen Erkenntniß, daß ihr eigenes Herz schon begonnen, sich ihm zuzuneigen, daß sie jemals anders an ihn denken könne, als in demüthiger Verehrung, bewahrte sie vorläufig ihre strenge, wie sie meinte, nie zu erschütternde Gesinnung.

Aus einem andern Briefe der Freundin am Hofe der Hoheit geht hervor, daß Franziska krank gewesen, vielleicht war es mehr das Gemüth, welches bei ihr litt, als der gesunde, jugendfrische Körper.

Am 29. December 1769 schreibt Henriette von Grollmann:

„Die Hoheiten bedauern ohngemein, daß Du charmante kleine Frau so krank gewesen und wünschen beiderseits Herrschaften, daß Sie bald erfahren mögen, daß Du eine dauerhafte Gesundheit nach so vielen ausgestandenen Leiden bekommen; es befohlen mir Ihre Hoheit und Ihre Durchlaucht Dir liebste Freundin viel Complimente zu machen, sei versichert daß Du bei Ihnen in recht gutem Andenken stehest und stets bleiben wirst."

Während Franziska also wieder halb verschollen zu Pforzheim lebte, froh, eine Aenderung zum Guten im Wesen ihres Gatten nach Montbéliard an die theilnehmende Freundin berichten zu können, trieb Herzog Karls leidenschaftliche Neigung für das Waidwerk ihn in die Wälder hinaus.

Die herrlichen Forsten bei Urach waren der Schauplatz großer Jagden, zu denen auch Herzog Friedrich Eugen und seine Gemahlin von Montbéliard geladen waren. Das Schloß in der Stadt, in dessen „goldenem Saal" die Erinnerung an den großen Eberhard wohnte, war die Residenz der Herrschaften; tagelang tönte das Jagdhorn durch die Wälder, und um die alte Veste Hohenurach, deren Mauerreste heute noch hoch emporragen, tobte und lärmte es wieder, als seien längst vergangene Zeiten zurückgekehrt.

Wie es kommen mochte, daß plötzlich der Name der Baronin von Leutrum genannt wurde und der Herzog die Hoheit bat, sie nebst ihrem Gatten in seinem Namen einzuladen?

Vielleicht hatte ein Höfling, der irgend ein Jagdmahl, wie es bräuchlich, mit Anekdoten zu würzen suchte, von der Angst und Eifersucht des kleinen Barons, welche natürlich nicht unbemerkt geblieben waren, eine so lustige Beschreibung gemacht, daß der Herzog an ihn erinnert wurde.

Möglich auch, daß Karl selber im Kreise der Damen nach der sanften,

jungen Frau fragte, mit welcher er sich so gern unterhalten hatte. Sie mochte ihm während der heitern Feste zu Wildbad von dem stillen Leben daheim erzählt haben und so der Gedanke in ihm erwachen, sie demselben plötzlich zu entreißen — ihre blauen Kinderaugen lächelten vielleicht glücklich über die Aussicht, wieder einmal in fröhlicher Gesellschaft sein zu dürfen.

Wie Herr von Leutrum diesen hochfürstlichen Einfall, den er als besondere Ehre zu betrachten hatte, aufnahm, darum kümmerte man sich nicht. Freilich, in des Herzogs Umgebung mochte man bereits flüstern und zischeln, die Aufmerksamkeit, welche er Franziska geschenkt, war von hundert wachsamen Blicken bemerkt und allerhand Vermuthungen und Schlüsse wurden, wie herkömmlich, daran geknüpft.

Ein wunderliches Ereigniß, diese Einladung zur herzoglichen Jagd, die so unvermuthet zu Pforzheim anlangte! Ueberraschung und etwas Schreck malten sich sicher in den Zügen des Freiherrn von Leutrum, als er sie empfing.

Erfreut war er aller Wahrscheinlichkeit nach nicht — aber folgen mußte er ihr nebst seiner Gattin, hätte er nicht den gröbsten aller Verstöße begehen wollen — wogegen sich seine kammerherrliche Würde unbedingt sträubte.

So fuhr Franziska an der Seite des Gatten ihrem Schicksal entgegen!

Sonderbare Gefühle mochten sie bestürmen — seltsam genug war die Aufmerksamkeit, das konnte ihrem Scharfsinn nicht entgehen, obwohl sicherlich der Freiherr bemüht war, der Gattin gegenüber sich durch die Ehre geschmeichelt zu zeigen.

In lieblicher Verwirrung, halb zaghaft, halb glücklich über die ihr so plötzlich geschenkten Tage der Freiheit, stand sie in Urach der Herzogin Dorothea und dann Karl selber gegenüber, und seinem forschenden Blick war sicherlich das Erröthen der anmuthigen Frau nicht entgangen, welches das freudigbeklommene Schlagen ihres Herzens verrieth. Wenn den Herzog Franziska's Liebreiz bisher nur momentan gefesselt, hier, im ungebundenen Verkehr, in weniger zahlreicher Gesellschaft, mußte derselbe den nachhaltigsten Eindruck machen.

Der klare Verstand dieser Frau, mit welcher er, wie mit der Hoheit, über Dinge sprach, die der sonst üblichen Conversation ferner lagen, ihre Unerschrockenheit im Aeußern ihrer selbständigen Ansichten interessirten ihn immer lebhafter. Mit begütigender Milde trat sie seiner Schroffheit entgegen, für Kunst und Wissen ein natürliches Verständniß offenbarend, nicht jene

schablonenhaften Phrasen der Hofleute wiederholend. Sie hatte ihm mit anmuthiger Offenheit erzählt, wie wenig sie daheim des Unterrichts genossen und daß sie bemüht sei, zu lernen, wo sich Gelegenheit bot — das Alles gab dem Herzog zu denken, während ihm die lauernden Blicke Leutrum's nicht entgingen.

Schnell in seinen Schlüssen wie in seinem Wollen, kam ihm die Idee, daß es anders um sein Familienleben gestanden haben würde, hätte seine Gattin ein dem Wesen Franziska's ähnliches besessen. Wo bei Jener Stolz und Eigensinn geherrscht, hatte sie echt weibliche Würde und Sanftmuth, die sein rasches Urtheil und seinen aufbrausenden Willen besänftigten. Was eine kluge Frau dem Manne sein konnte und welchen Reiz das Familienleben bot, sah er in fast idealer Gestalt am Hofe zu Montbéliard verwirklicht. Schon lange hatte ihn das Gefühl des Einsamseins überschlichen, — jetzt erwachte es mit voller Stärke.

So wenig Achtung ihm die Frauen bisher abgezwungen, vor Franziska beugte sich sein Urtheil — wie sein Herz.

Seine Lage der jungen Frau gegenüber war seltsam, er hatte ihr nichts zu bieten, als die Liebe eines Herzens, dessen Standhaftigkeit noch niemand gerühmt — aber dennoch war er gewohnt, dort, wo es sprach, erhört zu werden. Sie war die Gattin eines Andern, und seine fürstliche Gemahlin besaß nach dem Gesetz der Kirche noch alle Rechte, welche ihr am Altar verliehen waren — aber die Sitten-Gesetze des Jahrhunderts, in dem Ludwig der Vierzehnte und Fünfzehnte lebten, waren um so milder. Was drüben in Frankreich sanctionirt wurde, galt auch in Deutschland und mancher kleine Hof hatte seine Montespan und Pompadour.

Herzog Karl hatte niemals einer Frau Rechte eingeräumt, wie Jene sie besessen — ob er, als Franziska's Wesen ihn bezaubert und er sich ihr näherte, an eine Maintenon im guten Sinne gedacht?

Er war aber noch nicht der alternde Regent, der sich nach einer ruhigen Unterhaltung am Kamine sehnte, ermüdet von den Festen und der rauschenden Fröhlichkeit, die ihn übersatt gemacht — in Herzog Karl erwachte der Drang nach rechter Thätigkeit und nach einer Seele, die ihn in seinen Bestrebungen verstand und unterstützte. Eine standesgemäße Verbindung konnte er nicht schließen, ein Herz sein zu nennen, blieb ihm unverwehrt — und eine untrügliche Ahnung sagte ihm, daß ein solches in der Brust Franziska's selbstlos für ihn schlug.

Die vielleicht scherzweise erlassene Einladung hatte somit seltsame Gedanken und Pläne in des fürstlichen Wirthes Haupt reifen lassen — die niederen Zimmer des kleinen Uracher Schlosses mögen stumme Zeugen seiner Unruhe, seiner im Stillen mit sich gepflogenen Berathungen gewesen sein.

Wenn Herzogin Dorothea die Vorgänge im Gemüthe ihres Schwagers gewahrte, so ist anzunehmen, daß sie die Sachlage klaren Blickes und mit richtigem Verständniß überschaute — daß sie, genau Franziska's Wesen kennend, nur einen guten Einfluß derselben auf Herzog Karl voraussetzen konnte. Gewann jene Frau dauernd sein Herz, so konnte für das Land und die Familie nur Gutes aus einer Verbindung mit ihr entstehen — eine Pompadour- und Montespan-Rolle zu spielen, lag nicht im Charakter der bescheidenen Franziska und zu einer Lavallière fehlte ihr, trotz aller Glaubensstrenge, die Weichlichkeit des Gemüths — sie war eine heitere Natur, die anregend und erfrischend wirkte.

So zog der ahnungslosen Frau die Katastrophe immer näher; vielleicht sah aber der machtlos dem Herzog gegenüber stehende Gatte, daß in der Art und Weise, wie Jener begegnet wurde, mehr lag, als bloße Freundlichkeit und herzliches Wohlgefallen, und ließ ihn manche Aeußerung der Höflinge erkennen, daß seine Befürchtung nicht grundlos gewesen.

Die Jagdtage zu Urach nahten ihrem Ende, nicht aber die einmal begonnenen waidmännischen Vergnügungen, dieselben sollten erst in Schorndorf ihren Abschluß finden. Man fuhr in Jagdwagen hinüber nach dem Städtchen, dessen ruhmvollste Erinnerung die an eine muthige Frau ist, die Bürgermeisterin Barbara Künkelin, welche sich an die Spitze ihrer Mitschwestern stellte und die feige gewordenen Männer zur Vertheidigung der Vaterstadt gegen die Franzosen zwang.

Im achtsitzigen, offenen Gefährt des Herzogs erhielt die Baronin von Leutrum ihren Platz — und während dieser Fahrt erklärte sich Karl ihr.

Einen Mann, wie den Herzog, von Liebe sprechen zu hören, den Ausdruck wahrer Empfindung in seinen Augen zu lesen, mit einem Male der eigenen Gefühle für ihn, die nichts als Liebe waren, bewußt zu werden — das mußte überwältigend für das weiche Herz Franziska's sein. „Ohne alle Liebe, ohne alle Neigung“ an den Gatten gefesselt, während jetzt der schönste Fürst seiner Zeit um ihre Neigung warb, zu wissen, daß ein glänzendes Loos sie erwartete, und alle Höflinge sich vor ihr beugen mußten, sobald ihren bebenden Lippen ein „Ja“ entfloh — und doch kalt nach Außen zu bleiben, war sicher das

größte Opfer, welches sie dem Andenken ihrer schlichten, weltunerfahrenen Eltern brachte. Zwischen das „Ja", das vielleicht ihr Herz leise sagte, klangen des Vaters Lehren und jenes bindende Wort, das sie dem Gemahl am Altar verpfändet und sie war „kalt und unerfahren" in ihrem Benehmen gegen den Herzog, dem so noch nie begegnet sein mochte.

Was Baron Leutrum geahnt, sah er bestätigt, seinen forschenden Blicken und beleidigenden Vorwürfen hatte die von den widerstreitendsten Gefühlen gefolterte Frau nichts als Schweigen entgegen zu setzen. Von der rasendsten Eifersucht ergriffen, brachte er sie in sein Haus zurück, wo er sich zu den unwürdigsten Mißhandlungen hinreißen ließ.

Die Qual der armen Frau war unsäglich. Die Liebe des Herzogs, welche ihr unberührtes Herz in vollem Umfang erwiederte, der Abscheu gegen den, sie gänzlich falsch behandelnden Freiherrn und die unvergeßlichen Ermahnungen der Eltern, die eigenen strengmoralischen Ansichten, das Alles stürmte im bunten Durcheinander auf sie ein, Stunden, Tage und Wochen voller Thränen und Kummer folgten.

Unruhig und fast von Zorn erfüllt war Herzog Karl nach Ludwigsburg zurückgekehrt, er, der gewohnt war, mit Blicken zu siegen, hatte sein Herz zurückweisen sehen — und doch wußte er, daß Franziska seine Liebe erwiederte, so erzwungen kalt sie auch blieb. Diese Zurückhaltung, dieses Unerschüttertbleiben, gefiel ihm trotzdem und beschäftigte seine Gedanken. Immer mehr Achtung für sie gewinnend, erfüllte ihn der Wunsch nach ihrem Besitz mit größerer Macht. Dazu kamen von Pforzheim die Nachrichten, daß Herr von Leutrum die Gattin thätlich mißhandle und quäle, daß sie einer Gefangenen gleich in dem düstern Hause gehalten werde. Empört über solch unwürdiges Betragen, brach er nach Pforzheim auf, um Franziska öffentlich zu besuchen und ihren Peiniger einzuschüchtern.

Mehr noch, als damals die Einladung nach Urach, mußte der herzogliche Besuch den Kammerherrn erschrecken und ebenso wie damals sollte er seine unterthänigste Freude darüber ausdrücken, während er unter den inquisitorischen Blicken des Herzogs erzitterte. Mit welchen Gefühlen Franziska den Gast begrüßen mochte, nach allem Leid, das sie getragen, und den stillen Vorwürfen, mit welchen sie sich selbst gequält! Hatte sie sich auf der Fahrt nach Schorndorf, alle Seelenkraft zusammen nehmend, beherrscht, so wollte es ihr doch nicht gelingen, als der Herzog auf's Neue mit ihr sprach, zu verbergen, wie theuer er ihr war. Und sonderbare Worte mußte sie hören,

über ein anderes Leben, das er zu beginnen denke und von einer Freundeshand, die ihn hinüber leiten solle .... das waren die Gedanken, welche sich ihrer so lange schon bemächtigt. Welch schöne und lohnende Aufgabe mußte es sein, dem großherzigen Karl die Menschen zu zeigen, wie sie wirklich waren, das Volk, das sich sehnte mit kindlichem Vertrauen zu ihm aufblicken zu dürfen! Es war ein Zauberwort, welches gesprochen wurde und ein hundertfaches Echo in ihrer Seele fand. Gab es Kampf nach Innen und Außen, mußte sie der Meinung der Welt und Gesetzen trotzen, die sie bisher hoch und heilig gehalten — wie lockend war die Aufgabe, welche ihr daneben erwuchs, mußte es nicht ein Sühnopfer sein, das sie auf sich nahm und womit sie ihr Gewissen beruhigen konnte?

Dennoch verließ sie den Gatten nicht sofort, immer noch mit sich kämpfend und ringend.

Dem Besuch des Herzogs in Pforzheim muß einigen andern handschriftlichen Notizen nach abermals eine Einladung des Herzog Karls im Herbst des Jahres 1771 gefolgt sein, vermuthlich wieder zu Jagdvergnügungen in Urach und Graveneck, die anzunehmen der Baron Leutrum sich ebenfalls genöthigt sah.

Müde des Kampfes gegen Rohheit und unwürdiges Betragen, überwältigt von den Gefühlen ihres Herzens, entschloß sich Franziska nun, den entscheidenden Schritt zu wagen und sich von dem ungeliebten Manne zu trennen, dessen tyrannischen Willen sie sich sechs und ein halbes Jahr gebeugt hatte.

Traditionell ist, daß Herr von Leutrum, habsuchterfüllt, eine ihm zugestellte Summe entgegen nahm und sein Weib zurücklassend nach Karlsruhe reiste. Dort, von seinem Vater an Ehre und Pflichtgefühl gemahnt, sandte er den Schlüssel wieder, welcher eine Commode verschloß, in der sich jenes Geld befand. Ebenso lehnte er, sich auf den Vater berufend, eine ihm verliehene Hofcharge ab — und kehrte in das einsame Haus zurück, dessen Räume so oft Zeuge seiner unwürdigen Heftigkeit, wie der Seelenkämpfe seiner jungen Gattin gewesen waren.

Die Abreise des Baron Leutrums, die halb einer Flucht glich, fand im November statt; durch trotzige Briefe versuchte er, wahrscheinlich auf Wunsch des badischen Hofmarschalls, der das Aufsehen fürchtete, Franziska zur Rückkehr zu bewegen, sie waren nutzlos — denn sie hatte sich in den Schutz des Herzogs begeben.

IV.

(1772—75).

Karl's Eheversprechen. — Franziska's Scheidung von Leutrum — Geburtstagsbrief Herzog Karl's an Franziska. — Die Solitüde. — Karl's Pläne für Erziehung der Jugend. — Sein Brief über den Unterricht an Professor Jahn. — Grundsteinlegung zum Erziehungshause. — Anwesenheit der Mömpelgardter Herrschaften. — Glückwunsch Karls zu Franziska's Namenstag. — Brief des Freiherrn von Bernerdin und der Freifrau von Bernerdin an die Tochter. — Ecôle des demoiselles. — Franziska's Studien und Aufzeichnungen. — Billet Franziska's an den Herzog. — Schiller Zögling der Militär-Akademie. — Erste öffentliche Erwähnung Franziska's. — Erste Feier ihres Geburtstages. — Verse Herzog Karl's an Franziska. — Ihre Erhebung zur Reichsgräfin von Hohenheim. — Tod des Freiherrn von Bernerdin. — Brief von Franziska's Mutter an den Herzog. — Seine Antwort. — Reise nach Italien. — Verhalten des Mömpelgardter Hofes gegen die Reichsgräfin von Hohenheim. — Empfang zu Neapel. — Rückkehr nach Schwaben. —

So war also plötzlich geschehen, offen vor der Welt, was Franziska so lange für unmöglich gehalten, was ihrem Namen einen Makel anheften und ihren Eltern unendlichen Schmerz bereiten mußte! Von Allem was sie vorher gelitten, wußte die kalte, so schnell verurtheilende Menge ebenso wenig, wie von der Aufgabe, welche sie sich für ihr folgendes Leben gestellt: Herzog Karl's Freundin im edelsten Sinn des Worts, in aller Selbstlosigkeit und Aufopferung zu sein. Wer würde das auch geglaubt haben unter der Höflingsschaar, die sich heute vor ihr beugte, weil sie Karl's Neigung gewahrte, um sich, wenn sie dieselbe je erkaltet sähe, eben so schnell von ihr abzuwenden!

Franziska erkannte mit klarem Auge die ganze Tragweite dessen, was sie gethan, sie wußte, daß sie an einem Abgrunde stand, in welchen sie jäh versinken konnte, und dennoch sagte ihr eine innere Stimme, daß ihre guten Absichten vielleicht doch einen besseren Lohn finden sollten.

Vorläufig mußte sie schweigend dem verdammenden Urtheil der Welt ihr Haupt beugen, für ihr Inneres aber bedurfte sie einer Beruhigung, um sich weniger schuldig zu fühlen.

Und Herzog Karl, dessen Neigung diesesmal nicht flüchtig war, sondern sich mehrte und zusehends zu [illegible] bestimmt war, der ihr ganzes Wesen zur Hochachtung zwang, wie ihm ihr Bruder riet, gab ihr die feierlichsten Versicherungen, welche er die Macht hatte, zu gewähren.

Er stellte ein eigenhändiges schriftliches Zeugnis aus, daß ihre Ehe mit Leutrum geschieden werden solle, und daß er sie, sobald seine Gemahlin sterbe, zur rechtmäßigen Gemahlin erheben wolle. —

Wo Franziska die Zeit vom November 1771 bis Anfang des folgenden Jahres zugebracht, ergiebt sich nicht aus den handschriftlichen Quellen, dieselben [illegible] nur, daß sie im Januar 1772 endlich einwilligte, dem Herzog in seinem Wagen auf die Solitude zu folgen. Jedenfalls geschah das wohl nicht eher, als bis die Scheidung ausgesprochen war oder bis sie die feste Gewißheit hatte, daß es baldigst geschehe. Das Konsistorium hatte die Ehestreitsache untersucht und die Ehe von Franziska von Bernerdin und dem Freiherrn Friedrich von Leutrum am 18. Januar 1772 für gelöst erklärt.

Anscheinend ist zu dem ersten mit Franziska verlebten 10. Januar, ihrem Geburtstage, der eigentümliche Brief Herzog Karls bestimmt gewesen, welcher in schwülstiger Weise über gekünstelte Dinge handelt und den ehrlich gemeinten Wunsch, derselben stets belohnen zu können, [illegible]:

„Tugendsame Freundin!

Was ist die höchste Stufe der menschlichen Glückseligkeit auf diesem Erdball anders, als wahre Freunde, tugendsame Freunde erkennen, und sich nach ihnen bilden zu können. Die Seele, dieses göttliche Kleinod, dient uns zum Leitfaden, und eben deswegen ist uns nichts für uns erwünschter.

Edelste Freundin! weit über gewöhnliche Vorurteile, weit über tägliche Einfälle, weit über das, was man dem Zufall zuzutragen pflegt, erhaben, kann Deiner tugendsamen Seele nicht sein reineres, kein anständigeres Opfer gebracht werden, als zu Dir, tugendsame Seele, das zu erkennen, was Du bist, und Dir die ungeheuchelte Gesinnungen zuzuschreiben zu haben, die nur Deines Gleichen zu seiner Erinnerung verdienen. Edle Seelen allein sind dieser Erkenntnis fähig: daß doch Dein Schicksal dieses mal nach sich ziehen möge, das meine so gewiß ein göttliches Geschenk, als Dich eben diese ewige Vorsicht zu Bereicherung meiner übrigen Tage ausersehen.

Tugendsame Freundin! Ich weiß den Wert, Dich meine Freundin nennen zu können, gewiß zu schätzen, aus diesem Grund feire ich heute, wie alle Tage, den, dem allein [illegible] ist, daß er jeden Tag

Deines tugendsamen Lebens zu Jahren werden lasse, daß er Dich bewahre nach Deinen seltenen Verdiensten und mir dardurch das erhalte, was ich als das Kostbarste schätze.

Lebe, Freundin, lebe. Deine Beweise gegen mir — die durch verflossene Monate — wem ist es verborgen? Nur denen, die der Rechtschaffenheit unfähig. Ja, Monate sage ich — Deine Beweise — Herr! Wer kann Dich mißkennen — sprich — ersetze den engen Bezirk — nicht derer Wünsche — sondern das Können, Thun, Vollbringen.

Den 10ten Jenner

C. v. W."

Es entspricht dem Charakter und den Anschauungen Franziska's, daß sie nicht als gesetzliches Weib eines Andern, sondern frei in ihren Entschlüssen und ihrem Wollen dem Manne folgte, dem ihr ganzes Sein und Denken fortan gehörte.

Die Solitüde, hoch auf einem Berge, 3½ Stunde von Ludwigsburg gelegen, sah damals noch ihre Glanzzeit. Herzog Karl hatte bei einer Jagdfahrt den köstlich gelegenen Punkt zu den „fünf Eichen" gefunden und sein „Werde" gesprochen. Und nur des kurzen Zeitraums von vier Jahren 1763 bis 67 bedurfte es, um in die Waldeinsamkeit ein Wunderschloß zu zaubern.

„Tranquillitati sacrum voluit Carolus" hieß die Inschrift über dem Portal des im Rococostyl erbauten Schlosses, welches, ein Oval bildend, dem sich zwei pavillonartige Flügel anschließen, rings von Arcaden und Gallerien umgeben ist. Zwei prächtige Freitreppen führen hinauf, eine große Kuppel deckt den Mittelbau; die vergoldete Statue, — vielleicht eine Diana — welche den höchsten Punkt zierte, und vergoldetes Laubgewinde, das sie umgab, sind längst verschwunden. Das Innere war auf's Reichste ausgestattet, noch heute zeigt der große Saal ein wohlerhaltenes Guibal'sches Deckengemälde. Die Corps de Logis lagen im Halbkreise herum, sie enthielten die Musik- und Theatersäle. Rechts und links schlossen sich je sechs kleine Häuser an für Beamte und Lehrer bestimmt, in einem derselben wohnten Schillers Eltern nach der Versetzung des Hauptmanns als Oberaufseher der herzoglichen Gärten auf die Solitüde.

Zu großen Festlichkeiten diente der freigelegene Lorbeersaal, dessen geräumiges Innere mit Gewächsen und Statuen verziert war. Ein wundervoller Garten, neun Morgen Areal umfassend, dehnte sich um das Schloß aus; Grotten, chinesische Häuschen und Pavillons waren darin verstreut;

auf einem freien Platze erhob sich Karl's Standbild von vergoldetem Gyps. Schattige Waldwege führten zu künstlichen Seen und Springbrunnen rauschten melodisch in den Gebüschen.

Einen schönern Punkt zur Erbauung eines Schlosses, als jenen, wo sich die Solitüde erhebt, kann man kaum finden.

Eine liebliche Landschaft dehnt sich am Fuße des Berges aus, in der Ferne von einer Gebirgskette abgeschlossen; wie blühende Blumen schauen die freundlichen Dörfer mit ziegelrothen Dächern aus dem Grün der Felder hervor, und in schnurgerader Linie läuft eine Allee nach Ludwigsburg zu.

Links in der Ebene erhebt sich auf sargähnlich geformter Höhe der Asperg, eine ehemals berühmte Veste, viel genannt durch Schubarts Haft und Riegers Commando auf derselben.

In dem schönen Park, der weithin das Schloß umgiebt, war 1768 am See das Bärenschlößchen erbaut, ein Pavillon, welcher zu Jagdfestlichkeiten benutzt wurde.

Trotz aller Pracht des Aufenthaltes, war es doch ein Stillleben, welches Franziska dort führte. Sie scheute sich vor den vielen neugierig fragenden Blicken, die sie in größeren Kreisen trafen, vorläufig betrachtete man ihre Stellung nur als von einer flüchtigen Laune geschaffen und durch eine andere ebenso leicht zerstörbar.

Der Herzog gab sich indessen mit regstem Eifer den neuen Plänen hin, welche ihn schon zu Anfang des Jahres 1770 beschäftigt hatten — für die Jugend seines Volkes durch Erziehungsanstalten zu wirken.

Immer mehr dehnte sich die militärische Pflanzschule aus; schon waren über dreihundert Knaben aufgenommen und der Lehrplan wurde, höheren Ansprüchen gemäß, erweitert. Karl bestimmte jede Einzelheit des Unterrichts, wie aus einem, von Schloß Winnenthal an den Professor Jahn, bekannt als Lehrer Schillers, gerichteten, vom Herzog eigenhändig entworfenen Briefe zu sehen ist. Derselbe ist vom 4. December 1771 datirt und zeigt, mit welchem Verständniß der Herzog die neue Idee verfolgte:

„Was die Historie betrifft, so finde ich solche als das Hauptstudium, worauf sich der Professor mit denen ihm anvertrauten jungen Leuten befleißen solle und ist dafür das Eßig'sche Compendium zu nehmen. Nach dieser folgt die Geographie, bei welcher sich der Professor aller möglichen Deutlichkeit und Kürze zu befleißen hat — ohne sich in Nebenumstände einzulassen, die nicht allein zum Hauptzweck nichts dienen, sondern dieses

Studium nur ridicule machen. Das bekannte gute Compendium des Professor Voltzen solle dabei zum Grund dienen. Da bei diesem Studio die Land-Karten beständig auf dem Tisch sein müssen, so solle sich nicht mit vielem Schreiben aufgehalten werden, welches aber desto deutlicher und gründlicher bei der Historie zu beobachten ist. Zur Sittenlehre sollen wöchentlich 4 Stunden und zwar 2 in den Wochentagen und 2 des Sonntags Nachmittags ausgesetzt werden, wozu der Professor einen schriftlichen Aufsatz zu machen hat, welcher mir bogenweis alle Sonntag zu Correction zu übergeben oder einzuschicken ist."

Kurze Zeit nach Franziska's Ankunft am 26. April fand die feierliche Grundsteinlegung zu einem neuen Wohnhause für die Zöglinge statt. Friedrich Eugen und seine Gemahlin, zahlreiche andere hohe Herrschaften, die fremden Gesandten und eine Deputation der Tübinger Universität versammelten sich dazu auf der Solitüde.. Professor Haug hielt die Einweihungsrede, welche den Titel trug: „Von der Wichtigkeit eines Erziehungshauses vor junge Unterthanen." Franziska ist nicht besonders genannt, sie blieb wahrscheinlich bescheiden unter der Menge zurück — und erst später zog sie Karl's Machtwort auch öffentlich an seine Seite.

Bis Franziska die Scheu überwunden, ihre Stellung vor der Welt einzugestehen, mag sie manchen stillen Kampf gekämpft haben. Was sie indeß erheben und trösten konnte, war Karl's Wesen, das von Hochachtung gegen sie zeugte, wie die häufig wiederholte schriftliche Versicherung seiner Liebe, die er ihr bei jedem Anlaß gab.

Ein Blatt, zu ihrem Namenstag geschrieben, „Franziska, der Menschen Freundin," rührt aus jener ersten Zeit ihres Zusammenlebens mit dem Herzog her:

„Freundin!

Der Name, der den heutigen Tag zieret, ist so tief in meinem Herzen, so fest in meine Brust eingepräget, daß nichts, nichts, dessen Dauer erschüttern kann; ja Freundin, die Vergänglichkeit der Wesen hat da keinen Einfluß, vielmehr hoffe Ich, und hoffe es mit Zuverlässigkeit, nach dem Verfluß meiner Tage ein Augenzeuge der ächten Belohnung Deiner seltenen Verdienste zu sein, aber was sage Ich?

Lebe."

Trotz der Scheidung trug sie noch den Namen Leutrums, und oft genug mochte derselbe sie heimlich an die Vergangenheit erinnern.

Daß Franziska's Eltern tief betrübt über den Schritt der Tochter waren, ist zweifellos, eine Fabel aber die viel wiederholte Behauptung, daß der Vater nie mehr von ihr hören wollte. Ja, man hat dem gottesfürchtigen Mann sogar die Aeußerung zugeschrieben, er würde Franziska, sobald sie wagte den Fuß über die Schwelle des Elternhauses zu setzen, mit eigner Hand tödten.

Mit Kummer mochten die Bernerdin's schon lange auf die Leutrum'sche Ehe geblickt haben, sie hatten ihres Kindes Glück gründen wollen und sahen nur Leid und ärgerliches Aufsehn daraus entspringen. Als dann die Gerüchte über Franziska's Trennung von Leutrum zu ihnen drangen, mochten sie sich selber die Vorwürfe nicht erspart haben, welche sie bei dem Gedanken erfaßten, daß sie durch den Zwang, den sie bei jener Heirath auf die Tochter ausgeübt, die erste Veranlassung zu dem daraus entstehenden Unglück gegeben.

Daß Franziska die schriftlichen Beziehungen mit ihren Eltern aufrecht erhielt, beweist ein Brief ihrer Mutter:*)

„Herzliebe Franzel!

Deine Fatalitäten mit dem Leutrum waren mir und Deinem Vater, welcher Dich herzlich grüßen läßt, höchst sensible, wie Du Dir selbsten leichtlich wirst vorstellen können, allein was geschehen, ist nicht mehr zu redressiren, was uns noch einiger Maßen consolirt ist, daß Ihre Durchlaucht der Herzog Dir, wie Du schreibst, so viele Gnadenbezeugungen erweiset, überhebe Dich aber diesertwegen nicht, so wird auch die Vorsicht künftig für Dich sorgen.

Daß Du aber den Leutrum'schen Kapitalbrief uns wieder eingehändiget, erkennen wir als eine marque Deines kindlichen Vertrauens und versichern Dich darvor unserer ohnaufhörlichen väter= und mütterlichen Liebe.

Hier ist noch als nichts, als process und Widerwärtigkeit und über das sind alle Früchten und übrigen Victualien hier so theuer, da auf allen Seiten die Zufuhr gesperrt ist, daß man nicht mehr Geld genug auftreiben kann.

Joseph in Aegypten sind sehr dünn gesät und wenn es auch hin und wieder gäbe, so sind ihnen heut zu Tag die Hände gebunden. Aber wieder auf Adelmannsfelden zu kommen, so ist mir und Deinem Vater, welcher gerne sein Leben in Ruhe beschließen möchte, solches ganz entleidet, ob

*) Copie eines im Privatbesitz befindlichen Briefes. — Die sämmtlichen, als „im Privatbesitz“ bezeichneten Briefe verdanke ich den gütigen Bemühungen des Herrn Professors A. Haakh in Stuttgart.

zwar Letzterer schon sehr vieles Geld hineingesteckt, auch Merkliches meliorirt hat, wie Du selbsten weißt und weilen Du doch jetzo in der großen Welt bist und Gelegenheit hast, viele Leute zu sehen, so wäre uns sehr lieb, wann Du könntest einen guten Käufer zuweisen. Uebrigens kann weiter nichts sagen, als setze den, der Himmel und Erde gemacht hat, nie völlig aus dem Sinn und sei versichert, daß ich von Herzen bin und bleibe

Deine

Adelmannsfelden, treue Mutter

den 5. Feb. 1772. de Bernerdin née

de Vohenstein."

Um jene Zeit, als die des Schreibens sehr ungewohnte Hand der Freifrau von Bernerdin die Zeilen niederkritzelte, mochte man kaum mehr zu Adelmannsfelden erfahren haben, als daß der Herzog der Beschützer der jungen Frau geworden war — das schien schon in den Augen der Eltern bedenklich — sicher zog die Thatsache, daß sie ihm öffentlich gefolgt sei, ein langes Stillschweigen Franziska's nach sich, — sie fühlte sich schuldbeladen.

Wie demüthig und zerknirscht mögen die Zeilen gewesen sein, welche am 1. Januar 1773 in den Händen des Freiherrn von Bernerdin lagen. Aber milde und vorwurfslos, nur sanft mahnend, antwortet er dem Kinde das seinem stolzen Herzen eine so tiefe Wunde geschlagen.

„Herzlich geliebte Tochter!

Vor Deine wohlmeinende Wünsche danke ich Dir herzlich. Schon längsten hätte ich Dir, geliebte Franzel, meine schuldige Vater-Pflichten bezeuget, Dich zur wahren Glückseligkeit aufzumuntern, da aber einestheils Dein so langes Still-Schweigen mich argwöhnisch gemacht, daß Du an mich wenig gedenkest, ich auch anderntheils wegen vielerlei hier vorwaltenden Verdrießlichkeiten, ganz distrahirt war und zum Theil noch bin, so habe nie darzu kommen können. Ja ich selbsten bin auch erst ein noch geringer und unter die letzte Classe zu zählender Schüler, welche die wahre Glückseligkeit zu erlangen suchen. Allein, liebe Franzel, glaube mir! alles Vergängliche, es mag noch so glänzend sein, als es immer will, ist nicht im Stand, unserer unsterblichen Seele dasjenige Glück zu gewähren, wo zu sie doch von der so gütigen Vorsehung gewidmet ist, je mehr man auch das Vergängliche geneußt, je weniger wird man tüchtig, die ohnvergängliche wahre Wollust unseres ohnsterblichen Geistes zu schmecken, zu fühlen und zu empfinden. Dieses bezeugt sowohl die Bibel, als auch alle übrige erfah-

rener weiser Menschen Schriften und Reden. Die Welt mit ihrer kurzen Lust macht uns nur immer hungriger, ohne uns jemals (nur dem Leibe nach) sättigen zu können, hingegen so unser ohnsterblicher Theil nur das kleinste Brösamlein von der ewig dauernden Glückseligkeit empfunden, so ist niemand unter den Sterblichen im Stand, eine solche Wollust und Vergnügung weder mit Worten noch Buchstaben auszudrücken, ich weiß wohl, der mehrste Theil Menschen halten dieses vor Chimäre und Phantasie, weil so wenige sich die Mühe nehmen, ihre Hauptsorgen auf das Ewige zu richten, sondern ihre mehrste Zeit auf so geschwind vorbeieilende Eitelkeiten anwenden. Aber glaube mir, liebe Franzel, daß ich dieses, was ich hier schreibe, in meinem Theil selbsten erfahren, auch von mehr andern wahrhaften Personen dessen vergewissert worden bin. Denke also fleißig an die Zukunft und an die ewig bleibenden Güter und laß, unter Anflehung der gütigst und gnädigen Vorsicht, Deine vornehmste Sorge auf diese gerichtet sein, so wirst Du selbsten bald finden und erfahren, daß Dein Vater kein Mährlein geschrieben, übrigens glaube, daß meine Liebe gegen Dich niemalen aufhören wird, der ich dann von Herzen bin und bleibe

Dein
treuer Vater
L. W. de Bernerdin."

Vorhartsweyler,
den 6. Jan.
1773.

Um Franziska, die mit dem lebhaftesten Interesse des Herzogs Bestrebungen verfolgte, auch einen Antheil an seinem Schaffen zu gewähren, gründete er eine weibliche Erziehungsanstalt, deren Protectorat sie übernehmen mußte.

Wie Ludwig der Vierzehnte für Frau von Maintenon Saint-Cyr schuf, so rief Karl für seine Freundin die Ecôle des Demoiselles ins Leben.

In derselben wurden adelige Fräulein in allem Wissenswerthen sowohl, wie in häuslichen Geschäften unterrichtet, während für Sängerinnen und Tänzerinnen besondere Classen bestanden.

Die Professoren der Karlsschule waren auch dort die Lehrer; die Nationalliste weist kurze Zeit nach dem Entstehen der Anstalt dreizehn Cavaliers- und Offiziers-Töchter auf und ebenso viel Elevinnen — unter welchen die sich der Musik, Tanz und Schauspielkunst widmenden jungen Mädchen verstanden sind.

Der Stundenplan für die „Fräulein" umfaßt Religion, Erdbeschreibung, Italienisch, Physik, Schreiben, Musik, Arithmetik, Französisch, Zeichnen, Tanzen und Haushaltungskunst. Bei den „Dänzerinnen" fallen Erdbeschreibung, Physik, Arithmetik und Zeichnen fort und die meiste Zeit war der zu erlernenden Kunst gewidmet.

Es war eine Lieblingsidee des Herzogs, an seiner Universität sowohl, wie an den Kunstinstituten einst nur Landeskinder die Lehrstühle einnehmen zu sehen, und Maler, Bildhauer und darstellende Künstler heranzuziehen, damit nicht wie früher all die reichen Gagen ins Ausland wanderten und der Unwillen der Unterthanen dadurch geweckt würde.

So sollte die Ecôle die erforderlichen weiblichen Kräfte für's Theater ausbilden. Dieselbe stand unter der Aufsicht einer Intendantin, wie die Pflanzschule einen Intendanten hatte, und täglich erhielt Franziska, gleich dem Herzog, Rapporte über alles, was im Lauf des Tages vorgegangen.

Daß Franziska jede Gelegenheit, sich selber weiter zu bilden, benützte, gebot ihr nicht allein der in ihr vorhandene Wissensdrang, sondern auch die Klugheit — es war nicht leicht, Herzog Karl, den geistvollen, kenntnißreichen, feurigen und unruhigen Fürsten zu unterhalten und zu fesseln, das mußte sie bald gewahren. Ihre Anmuth und Liebenswürdigkeit hatte ihn entzückt, ihr sanftes Wesen wirkte günstig auf sein aufbrausendes Temperament — wollte sie ihn aber nicht ermüden, so mußte sie suchen, sein guter Kamerad an seinen Bestrebungen zu sein — um so schwieriger für sie, als dieselben sich immer mehr dem wissenschaftlichen Gebiet zuwandten.

Sie las Wieland, Jung, Zimmermann, Ewald und Gellert und daß es mit Ernst und Nachdenken geschah, beweisen zahlreiche Aufzeichnungen von ihrer eigenen Hand, die sie jenen, wie auch Knigge, Musäus, Johnston, ja Shakespeare entnommen.

Gerade über das, was sie stündlich beschäftigen mußte, der Gedanke, Karl's Herz sich zu erhalten, hat sie aus Lichtenberg niedergeschrieben:

„Es ist schwer, einen Mann treu und verliebt zu erhalten, und um figürlich zu reden, ihn, der alle Kleider gesehen, durch ein anders gestecktes Band zu überraschen. Nichts aber ist leichter, als ein ganzes Regiment Liebhaber kommandiren." — —

Sie wußte, daß, wenn Karl nach kurzer Zeit ihrer müde wurde, sie nicht über der Linie stand, welche all jene Frauen gleichstellt, die zeitweise sich der Freundschaft eines Fürsten gerühmt hatten, um später wie ein Spiel-

zeug fortgeschleudert zu werden; ihr einziger Ehrgeiz konnte, da sie nicht nach Macht, Ansehen und Bereicherung strebte, nur darin bestehen, Karl's Liebe und Achtung dauernd zu behalten.

Sentenzen aus den obengenannten Schriftstellern über die Ehe, deren traurigste Verhältnisse sie aus eigner Erfahrung kannte, haben ihr zu denken gegeben:

„Heirathen heißt, aus einem freien Menschen ein Leibeigener werden — gutes Geld in Scheidemünze einwechseln. Gleich am Tempel Hymens liegt der Kirchhof der Liebe."

Wie tief sie die Anschuldigungen fühlte, welche die Welt für sie hatte, und sich doch jener Ehre bewußt war, die in allen Lagen bleibt, der des Herzens und Gemüthes, zeigt ein kleiner Zettel, auf welchen sie mit ihrer feinen, flüchtigen Schrift — ihre Othographie war die denkbar schlechteste — gekritzelt:

„Die wahre Ehre ist das Zeugniß unsers Gewissens, daß wir edle Handlungen aus edlen Beweggründen vollbringen, der Beifall des Publikums ist nur in so weit Ehre, als er mit dem Zeugniß unsers Gewissens übereinkommt."

An einer andern Stelle dieser gelegentlich hingeworfenen Aufzeichnungen sagt sie:

„Eines jeden Menschen höchste und wichtigste Pflicht ist, sich den Begriff seiner Bestimmung so vollkommen klar und deutlich zu machen, als möglich. Und Religion ist die wichtigste Angelegenheit des Menschen. — Der gar keinen Theil seiner Zeit dem Nachdenken und der Ueberzeugung widmet, wird weder Würde noch Gleichförmigkeit in seinem Charakter haben."

Sie hatte auch manche Kämpfe mit Neid und Cabale zu bestehen — die Höflinge vergaben ihr nicht, daß sie, statt Karl's Prachtliebe zu fördern und sich zur Königin von Festen zu machen, eine Schaar von Günstlingen, die ihr Macht und Stellung verdankten, um sich zu versammeln, Karl's wachsende Neigung zur Einfachheit zu fördern suchte. Eine Frau, welche die Liebe eines Fürsten gewinnt und ihre eigenen ehrgeizigen Pläne nicht verfolgt, war etwas so Ungewohntes, daß Jene erst Staunen und dann Aerger erfaßte. Der Zerstreuungen wurden immer weniger, der Herzog hielt stundenlange Conferenzen mit Professoren, schrieb Berichte und prüfte neue Lehrmittel — es war ein Leben der gähnendsten Langeweile für die oberflächlichen Herren. Gehorsam dem Fürsten folgend, mußten sie dem Speisen der Zöglinge zu-

schauen, sie in langen Reihen vorbeimarschiren sehen, bei Prüfungen und Preisvertheilungen zugegen sein und die Reden der Professoren anhören. Die schönen Säle zu Ludwigsburg waren leer und unheimlich geworden, die Contrakte der italienischen Sänger und Sängerinnen, der französischen Tänzer und Tänzerinnen wurden nicht erneuert, das Personal, welches die großartigsten Opern und Ballets aufgeführt hatte, schmolz zusammen — es war unbegreiflich, welch eine Stimmung sich des Fürsten bemächtigt hatte, dessen Stolz es sonst gewesen war, seinen Hof als den glänzendsten in Deutschland preisen zu hören. Jetzt führten die steifen Schüler Molière'sche Comödien auf und statt der koketten Französinnen sah man jene in Weiberkleidern auftreten und mußte sogar noch Beifall zollen. Niemand, als die unbedeutende, der französischen Bildung so fern stehende, kleine Landedeldame, die Baronin von Leutrum, konnte die Anregung zu diesem Leben gegeben haben — kein Wunder, wenn man sie verdächtigte, verleumdete und beim Herzog darauf hinzuwirken suchte, daß er ihrer überdrüssig wurde. Manche Thräne und manch schmerzlichen Seufzer mag es Franziska gekostet haben, wenn sie sah, daß Karl's heftiger Sinn aufwallte und sie ihn zu überzeugen suchen mußte, wie grundlos sein Mißtrauen war und wie bitter er sie dadurch kränkte. Den Beweis daß solche Scenen stattfanden, liefert ein Brief von ihr, an den Herzog, welchen sie in demselben vertraulich „Papale“ nennt. Er ist undatirt und rührt aller Wahrscheinlichkeit nach aus der ersten Zeit ihrer Verbindung mit dem Herzog her, in welcher ihn noch öfter die alten Zweifel an der Treue und Selbstlosigkeit der Frauen beschleichen mochten.

Halb in scherzendem Tone gehalten, spricht doch tiefe Wehmuth und Seelenangst aus den Zeilen:

„Je mehr ich mein Papale zu verehren Ursach finde, so heißer ist die respectsvolle Liebe, mit der ich Ihre Durchlaucht Ihr Eigenthum bin, also schließen Sie selbst, mit was vor einer Leidenschaft in diesem Augenblick mein Herz vor sie schläget und glaube Ihre Durchlaucht sicherlich, daß mir nicht das Geringste unbemerkt bleibet, was Ihre erhabene Seele fähig zu thun ist. Trauen Sie mir, bester gnädigster Herzog! Gewiß, gewiß verdiene ich es! — und scheint es Ihnen nicht, kann Ihnen was verdächtig vorkommen, so untersuchen Sie und Sie werden finden, daß nicht ich alleine schuldlos bin — daß nicht allein ich Ihre Gnade verdiene — und richten, sehen und handeln Sie dann selbst — nur selbst! dann sind Sie gerecht und ich beruhiget, und noch in der Ewigkeit werde ich einem

Herrn danken, der mein ganzes Glück gemacht hat, der mit ungewöhnlicher Größe sich über Cabalen und Neid erhoben und Unschuldige in seinem Fürsten-Herzen Recht finden läßt! — Jeder Ausdruck ist zu gering, mit dem ich in meinen jetzigen Empfindungen die Treue beschreiben wollte, womit ich mein respectables, mein verehrungswürdigstes Papale ehrfurchtsvoll liebe.“

Und wenn Karl nach solchen Geständnissen und Erörterungen in die strahlenden blauen Augen seines „Franzele“ blickte, so mußte Bosheit und Neid schweigen. —

Unter den neuen Zöglingen, welche das Jahr 1773 der Pflanzschule oder, wie sie jetzt genannt wurde, der „Militär-Akademie“ brachte, steht am 17. Januar Friedrich Schiller als „Zuwachs“ bezeichnet — und unter der Nummer 447 wurde er in die Nationalliste eingeschrieben.

Die Vorwürfe, welche man im Stillen hauptsächlich Franziska am Hofe machte, daß sie nicht nach Einfluß auf die Staatsgeschäfte strebte, wurden in des Herzogs Augen zu einem Vorzug und immer enger knüpfte sich das Band zwischen Beiden. Auch äußerlich sollte sie jetzt hoch gestellt sein.

Im September 1773 traf Herzog Karl in Knittlingen mit dem Churfürsten von der Pfalz zusammen, Franziska mußte ihn auf der kleinen Reise begleiten, was sogar von der „Stuttgardt'schen privilegirten Zeitung“ berichtet wird:

„Anheute Vormittags erhoben Sich Seine herzogliche Durchlaucht in Gesellschaft der Frau Baronin von Leutrum, des königl. französischen Herrn Gesandten Marquis de Clausonette u. s. w. zur Jagd.“ —

Als der Churfürst abgereist ist, heißt es wieder:

„Seine herzogliche Durchlaucht aber setzten sich gleich nach Ihrer Churfürstlichen Durchlauchten Abreise mit der Frau Baronin von Leutrum ebenfalls in höchstdero Wagen und begaben sich nach dem Derselben zustehenden Gut Hohenheim, allwo Höchstdieselbe übernachteten.“

Im Jahre 1774 ist Franziska zum ersten Male unter den Akten über den „Jahrestag der Karlsschule und sonstige Feierlichkeiten“ genannt, und zwar ist von „dem Geburtsfest der Freifrau von Leutrum auf Hohenheim“ die Rede. Eine große Festlichkeit zeichnete den 10. Januar nicht aus, nur die Zöglinge der Pflanzschule und ecóle brachten ihr eine Gratulation dar und am Abend fand eine Opernaufführung statt.

Von Karl's Briefen an das „Franzele“ liegen dreißig im Königlichen

Archiv, ein jeder ist ein neuer rührender Beweis seiner Liebe und Hochachtung für die Empfängerin; von 1776 an sind sie gewissenhaft zu Geburts- und Namenstagen datirt. Einige Male hat ihn die gute Laune auch in Versen reden lassen, ein solch gereimter Gruß, der keine Jahreszahl trägt, mag hier eine Stelle finden:

„Auf den 10. Januar:
Allerliebste Freundin!
Ein Streit erreget sich in meinen Gedanken,
Vor wem? Vor Dich, er kennet keine Schranken,
Hochachtung, Freundschaft und Liebe,
Dieses zu denken, werde ich nicht müde;
Nein, keines soll den Vorzug singen,
Dann alles vor Dich, gedenken meine Sinnen;
Ja, ich sage es, und will es wiederholen,
Daß ich in Dir, mir Alles auserkohren;
Nichts, als einstens nicht mehr leben,
Wird diese Gedanken bei mir aufheben,
Mit einem Wort mein liebster Schatz,
In meinem Herz hast Du allen Platz.
C. H. W."

Den Namen „Hohenheim," welcher ihr öffentlich beigelegt war, sollte sie bald in größerer Ehre tragen; der Herzog hatte ihn einem Gut entlehnt, welches ehemals der Garbenhof genannt war und auf dem er schon seit mehreren Jahren Bauten begonnen hatte. Wenige Tage nach ihrem sechs und zwanzigsten Geburtstage wurde auf des Herzogs Veranlassung in Wien vom Kaiser Joseph ein Dekret ausgestellt, das sie zur Reichsgräfin von Hohenheim erhob.*)

Mit welch freudiger Bewegung mag sie dasselbe aus Karl's Händen empfangen haben — es enthob sie der Qual, länger den Namen eines Mannes zu tragen, welchen sie dem Fluch der Lächerlichkeit preisgegeben. Zugleich war es aber ein Zugeständniß des Herzogs, daß er sie auch äußerlich, der Welt gegenüber, so hoch stellen wollte, wie es sein Herz im Stillen that.

---

*) Anlage I. Diplom Josephs II. für Theresia Francisca von Bernerdin. Den 21. Jan. 1774.

„Reichsgräfin von Hohenheim!" — Da lag es vor ihr, das mühvoll auf Pergament geschriebene Diplom mit dem kunstreich gemalten Wappen und dem Siegel in vergoldeter Kapsel, welche sie beide fortan zu führen befugt war und Einer, welchem sie es vor allen Andern so gerne gezeigt, dem sie den Passus „Theresia Franziska von Bernerdin aus dem altritterschaftlichen und stiftsmäßigen Geschlecht derer von Bernerdin in Schwaben, aus welchem Geschlecht sich Mehrere mit ganz besonderen Verdiensten um unsere glorwürdigen Vorfahren und das heilige römische Reich in mannigfaltigen Gelegenheiten rühmlich ausgezeichnet haben," mit stolzer Freude vorgelesen hätte, ihr Vater, hatte bereits die Augen für immer geschlossen. Im selben Monat, der ihre Standeserhöhung brachte, senkte man den von ihr heißgeliebten Vater zu Adelmannsfelden in die Gruft; mit bittrem Weh mochte sie der Gedanke erfüllen, daß er mit Sorgen um ihr zeitiges und ewiges Wohl sein grau gewordenes Haupt zur Ruhe gelegt hatte, daß ihm nicht vergönnt war, sein Kind vor der Welt durch eine hochherzige Handlung des Herzogs geehrt zu sehen.

Es ist vielfach angenommen, daß bereits vor oder bei Franziska's Erhöhung zur Reichsgräfin Herzog Karl sich morganatisch mit ihr vermählt habe — das geht aber weder aus den handschriftlichen Quellen des Königlichen Hausarchivs hervor, noch ist ein solcher Schritt Karl's bei Lebzeiten seiner rechtmäßigen Gemahlin für ihn als Katholiken denkbar. Die ihm später, als Elisabeth Sophie Friedrike von Bayreuth gestorben war, noch von Rom aus bereiteten Schwierigkeiten hinsichtlich der Zulässigkeit einer Ehe mit Franziska, brachten ihm manchen Verdruß und erst nach langen Verhandlungen trotzte er den Aussprüchen des Kirchenfürsten — um so weniger würde er damals allen Gesetzen seiner Religion Hohn gesprochen haben. Aber auch die strenggläubige Franziska würde sich schwerlich zu einer Scheinceremonie haben bewegen lassen, eine solche hätte ihr Gemüth nicht beruhigt — geduldig, wenn auch mit wundem Herzen, unterwarf sie sich den nothwendigen Folgen, die ihre Trennung von Leutrum und das Zusammenleben mit dem Herzog ohne priesterlichen Segen mit sich brachten — dem Ausgeschlossensein von der Beichte und vom Abendmahlstisch. Das, was ihr Gemüth beruhigte, war der Gedanke, Karl ein stilles Glück zu gewähren und in engen Kreisen Gutes zu wirken. — Ob jemals eine öffentliche Rechtfertigung, eine Erfüllung des schriftlichen Versprechens, das in ihrer Schatulle lag, ihrer harren konnte, wie sollte sie fest daran glauben?

Um jene Zeit hat man sich Franziska's äußere Erscheinung in vollster Blüthe zu denken — groß, von harmonischer Fülle, frisch und mit jenem berühmten blendenden Weiß ihrer Hautfarbe, das ihren größten Reiz bildete, nicht mehr zaghaft, wie als mädchenhafte Knospe, auftretend, sondern sicher, eine elegante, graziöse Weltdame.

Fortan bei allen Festen und feierlichen Gelegenheiten an Karl's Seite, mußte sie Glanz und Geschmack in der Toilette zeigen.

Die Rococozeit brachte die silber- und goldgestreiften Stoffe wieder auf, liebte Sammt und glänzenden Atlas, feine Spitzen und wunderlich verschnörkelten Schmuck. Maria Antoinette ließ den Reifrock aufs Neue seine volle Weite entfalten, schuf das hohe Toupet à la Flore, so daß bald ganze Blumengärten auf den Köpfen der Damen schwebten, aus Italien kamen die runden Strohhüte; Spazierstöckchen, Lorgnons, große bemalte Fächer oder zierlich kleine in Schmetterlingsgestalt bewegten sich in den Händen der Damen. Württemberg folgte auch in der Mode dem Beispiel Frankreichs.

Für Franziska's Gestalt ist kaum eine passendere Tracht denkbar, als die jener Tage; sie gestattete ihr den schönen Hals und die wundervollen Arme frei zu lassen, der Puder stand blondem Haar am Besten, zu dem Reifrock gehörten ihre graziösen Bewegungen, wie für ihre kleinen Füße die zierlichen Hackenschuhe erfunden zu sein schienen. Besonders hervorgehoben wird die Grazie, welche sie beim Tanzen zeigte, der Wohlklang ihrer Stimme und ihre gute, zusammenhängende Conversation.

Durch das Landleben gewöhnt, sich jeder Witterung auszusetzen, hatte sie nichts von dem verzärtelten Wesen einer Stadtdame; Wind und Zug durften sie umblasen, ohne ihr eine Erkältung und mit derselben übele Launen zu bringen. Ihre Lebensweise war bis ins späteste Alter die einfachste; sie ließ sich niemals bedienen, stand früh auf, war stets thätig und im Essen äußerst mäßig. Alle diese Gewohnheiten behielt sie am Hofe bei, Luxus und Weichlichkeit um sich her verachtend.

Heiter und selbstverläugnend im Verkehr mit Herzog Karl, gewann sie gerade dadurch seine dauernde Neigung — Männern wie ihm sind Frauenlaunen und wechselnde Stimmungen eine Unbequemlichkeit, die sie nicht lange ertragen.

Wie die Pflanzschule oder spätere Militärakademie täglich mehr an Ruf gewann, so auch Franziska's kleines Saint-Cyr. Zahllose Bittschreiben liefen an den Herzog ein von Müttern, welche Aufnahme für ihre Töchter wünschten,

„[illegible] vollständig, wie überhaupt Alles es mit der Erziehung gehalten werde.“ Niemals aber weist Karl die Bewerberin ab, vielmehr heißt es jedesmals, wie einer Dame aus Mömpelgard geschrieben wurde:

„Cet établissement étant protégé par Madame la Comtesse de Hohenheim, il dépendra de vous adresser à ce sujet à cette dame et d'attendre sa réponse.“

Nirgends tritt das Streben der neuen Reichsgräfin hervor, ihre Familie an den Hof zu ziehen oder sie durch des Herzogs Gnade irgend wie zu bereichern. Nur ein Brief der Mutter findet sich vor, in welchem sie für ihre jüngste Tochter Juliane, die damals vierzehn Jahre zählte, um Aufnahme in die Ecole bittet. Derselbe ist nach des Vaters Tode geschrieben und von Juliane auf der Solitüde übergeben. Schwerlich hätte der stolze Bernerdin sich herbeigelassen, den Mann um etwas zu bitten, dessen Liebe zu seinem Kinde er für verderbenbringend hielt.

Frau Johanne mochte in jener Bitte nichts anders sehen, als einen Schritt, den viele Mütter für ihre Kinder thaten. Der Brief, charakteristisch für ihre eigene Bildung, lautet wörtlich und in ursprünglicher Rechtschreibung:

„Durchlauchtiger Herzog
gnädigster Herzog und Herr

Ewre herzogliche Durchlaucht wollen die höchste gnade haben meine jüngste Dochder in allerhöchst derselben vortreflichsten anstalt der Ecole des Demoiselles auf zu nehmen. Zu empfindlich wegen dieße große gnade bin nicht in stand die Empfindungen des unterthänigsten Dankes meines Hertzen an den Tag zu legen als das unterthänigst Versichern das den höchsten stetz bitten werde, das Er Ewre hertzogliche Durchlaucht vor dieße große Handlung da Vor Segnen wolle. Dießer meiner Dochder aber, welche Ew. hertzoglichen Durchlaucht zu Füßen lege, werde ein begern sich dießer gnade Einigermaßen dar durch verdienth zu machen das sie mit mir Zeit lebens die gesinnungen des unterthänigsten Dankes und soupmiesseten Verehrung bey behalt mit welchen ich die gnade habe seyn

Ewere hertzoglichen
Durchlaucht
unterthänigste magd
de Bernerdin née de
Vohenstein.“

Adelmannsfelden,
d. 4. September 1774.

Des Herzogs überaus gnädige Antwort, womit er die Mutter seiner Franzel ehren wollte, war:

„Solitüde, d. 11. Sept. 1774.

Wohlgeboren!

Es ist mir dasjenige Schreiben, welches dieselbe unterm 4. dieses an Mich abzulassen beliebt hat, gestern durch dero Fräulein Tochter richtig behändiget worden. Gleichwie es Mir nun überhaupt angenehm ist, derselben durch die Aufnahme ermeldet dero Fräulein Tochter in die unter Aufsicht der Frau Gräfin von Hohenheim stehende Ecôle des Demoiselles ein Zeichen Meiner besondern Hochachtung zu geben, also kann dieselbe sich auch versichert halten, daß auf deren Erziehung alle mögliche Aufsicht und Sorgfalt werde gewendet werden und wird es Mir auch ansonsten noch allemal zu besonderem Vergnügen gereichen, wenn Ich auch in andern Fällen Gelegenheit erhalten werde, wo Ich derselben diejenige ausnehmend estime erproben kann, womit Ich bin

Derselben

freundwilliger
C. v. W.

Frau Bernerdin zu Adelmannsfelden."

Mitten unter seinen Professoren und Zöglingen ergriff den Herzog wieder seine alte Reiselust, der Gedanke, Franziska, der gelehrigsten Schülerin, fremde Länder und Städte und die Baudenkmäler des Alterthums zu zeigen, mochte anregend mitwirken. Für die Wintermonate wurde also eine Reise nach Italien bestimmt und am 15. December 1774 brach man dazu mit ziemlich zahlreichem Gefolge von der Solitüde auf. Um ungebundener zu sein und lästige Feierlichkeiten zu vermeiden, reiste Karl unter dem Namen eines Grafen von Urach. Als Cabinetssecretair wurde Professor Le Bret mitgenommen, welcher eine Reisebeschreibung, die jeden Ausspruch Karl's über ein Kunstwerk oder irgend welche Sehenswürdigkeit gewissenhaft enthält, verfertigen mußte. Man ging über Montbéliard, um der Geburtstagsfeier der Herzogin Dorothea beizuwohnen. Was der Hof daselbst an Vergnügungen zu bieten hatte, wurde sicher den Gästen zu Theil, ebenso wie Franziska ein freundlicher Empfang. Daß aus der bescheidenen Baronesse von Leutrum eine Reichsgräfin geworden, die sogar, so wollte es Karl's Wille, als seine Lebensgefährtin geachtet und behandelt werden sollte, mußte die kluge Nichte Friedrichs des Großen statt zu befremden, erfreuen. Blieb Franziska des

Herzogs Neigung gewahrt, so war dadurch Dorothea's Kindern der Thron gesichert.

Aber auch abgesehen von diesen ins Gewicht fallenden politischen Gründen, war und blieb das Verhältniß der Herzogin zu Franziska lebenslang ein freundschaftlich-vertrautes. Zahlreiche Reisen der Mömpelgardter Herrschaften an Karl's Hof und das häufige Zusammengenanntsein der beiden Frauen beweisen das zur Genüge.

Von Montbéliard reiste man nach Genua, hier wie in jeder der folgenden Städte besah der Herzog die berühmten Paläste, Kirchen und Bilder, aber auch Armenhäuser und Erziehungsanstalten weckten sein Interesse und wurden eingehend von ihm besichtigt. Nach Pisa und Florenz kam Neapel zu längerem Aufenthalt. Wie einst die Herzogin Friedrike so bestieg auch Franziska den Vesuv in Begleitung der Kammerherren, der Herzog, die Unbequemlichkeit meidend, besichtigte die Stadt indessen.

Die Reisezeit mußte für die junge Frau glückliche Tage bringen, frei alles Zwanges, den die Etiquette ihr sonst in der Heimat auferlegte, durfte sie hier mit dem Herzog verkehren, Neid und Intriguen umspannen sie nicht und sie konnte sich ungestört an Natur und Kunst erfreuen und Sinn und Verständniß für dieselbe bilden.

Ihr Geburtstag fiel in die Reisezeit, war aber auf der Solitüde nicht vergessen, Oberst Seeger sandte ein Schreiben an seinen Gebieter, in welchem es heißt:

„Die herzogliche Militär-Akademie unterstehet sich, der Frau Gräfin Excellenz auf Hochdero Geburtstag ihre auf die Entfernung eingeschränkte schriftliche Devotion zu bezeugen.“

In Neapel sprach Herzog Karl zum ersten Male den Wunsch aus, Franziska am Hofe vorgestellt zu sehen und mit Bereitwilligkeit willfahrte man demselben hier, wie später an den Höfen Deutschlands, damit zeigend, daß man die Stellung Karl's zu ihr als durch die Verhältnisse nicht allein entschuldigt, sondern sanctionirt hielt.

Neben Ferdinand I. saß damals auf Neapels Königsthron Maria Karoline, Maria Theresia's Tochter, deren stolzer Sinn sich sicher gesträubt haben würde, die Reisegefährtin Herzog Karl's zu begrüßen, hätte ihr sein Wesen und sein Urtheil über Franziska nicht imponirt.

Jedenfalls lag in der Art und Weise, wie Karl von seiner Freundin sprach, so viel Hochachtung, daß man nicht gewagt hätte, seinem Wunsche ein „Nein“ entgegen zu setzen.

Sonderbarer Weise ging dem Empfang die Bitte vorher, der Herzog wolle für sich und sein Gefolge auf den Gebrauch von Parfüm verzichten, da die Königin durchaus keine starken Gerüche vertragen könne. Dazu liest man in einem Briefe des Kammerherrn der Königin die Toilettenvorschrift, welche man der Gräfin nach dem Hofceremoniel machte:

„Madame la comtesse de Hohenheim à ce que la Reine m'a fait l'honneur de me dire, fera le plaisir de paraître en adrienne et en petit panier!"

Die Rückreise führte über Venedig, die Stadt, welche Karl so häufig in voller Lebenslust gesehen. Bei seinem dritten Aufenthalt daselbst hatte er ein eigenes Casino erbaut; auch auf Murano, der reizenden Insel, wohin man sich in der heißern Jahreszeit ihrer freien Lage und hübschen Gärten wegen zurückzog, hat er ein Landhaus besessen.

Welche Gedanken über die Vergänglichkeit und Nichtigkeit aller Freuden und Genüsse mochten Karl gerade in Venedig kommen, jetzt, wo er das unnöthige, gleißnerische Flitterwerk abgestreift hatte, um sich ernsten Dingen zuzuwenden.

Auf Franziska mußte die Meerblume der Adria mit ihren Marmorpalästen, der Pracht der Kirchen, dem wunderlich-phantastischen Glanz des Dogenlebens einen mächtigen Eindruck machen.

Zu Anfang des März 1775 näherte sich Karl wieder den Grenzen des eigenen Landes, am 8. desselben Monats empfing man ihn feierlich zu Göppingen mit Ehrenpforten und Gedichten im überschwänglichsten Tone:

„So reis't einst Solon, sein Attica weiser zu machen,
Nach Mizraims Gestad" —

auch Stuttgart hatte sich festlich geschmückt, es sehnte sich lange schon nach des Herzogs gänzlicher Heimkehr in seine Mauern und deutete seine Wünsche wieder Residenz sein zu dürfen, beim Empfange an:

„Die Traubenstadt liegt auf den Knieen
Und Sehnsucht ist ihr Blick, —
— Hier ist Er! Ehrenvoll von seinem Römerpfade!
Sein Diadem warf nie den Blitz so rein!
Kommt nur mit ihm auch seine Gnade,
So soll er Titus sein!"

V.

(1775—76.)

„Stuttgart vor hundert Jahren." — Besuch des Erzherzogs Maximilian. — Reise nach der Schweiz. — Lavater. — Brief Herzog Karls zu Franziska's Namenstag. — Das Haus der Gräfin von Hohenheim. — Vermählung des Großfürsten Paul von Rußland mit der Prinzessin Dorothea von Württemberg. — Verlegung der Militär-Akademie und der Residenz nach Stuttgart. — Das Akademie-Gebäude. — Gereimter Glückwunsch des Herzogs. — Billet der Hoheit an die Gräfin von Hohenheim. — Reise nach Frankreich und England. — Oeffentliche Audienzen. — Hohenheim. — Leben daselbst. — Karls Popularität.

Ja, die Traubenstadt hatte sich in dem Zeitraum von zehn Jahren, wo Ludwigsburg wieder den Vorzug erhalten, nicht daran gewöhnen können und wollen, vernachlässigt zu sein.

Man vergaß nicht, wie hübsch es gewesen, die großartigen Auffahrten des Hofes zu sehen, die prächtige Leibgarde Karls und das ihn umschwärmende Personal von Heiducken, Schweizern und Mohren in ihren phantastischen Trachten. Seit dem Jahre 1764 wo sich der Herzog grollend nach Ludwigsburg zurückgezogen, hatte Stuttgart bedeutend an Einwohnern verloren, es zählte jetzt nur wenig über 15000, seine Straßen waren leer, das Leben einförmig und langweilig, die Fremden hielten sich nur flüchtig auf — es war wieder wie zu Eberhard Ludwigs Zeiten. Man erzählte sich unter Seufzen von den schönen Opernaufführungen im Lusthaus, zu denen der Einlaß selbst für die Bürgerfamilien unentgeltlich gewesen und von den französischen Comödien, die im „Neuen Bau" stattgefunden, von den venetianischen Messen auf dem alterthümlichen Marktplatz und klagte, wie so schade es sei, daß der vom Brand zerstörte Flügel des neuen Schlosses ruinenhaft daliege. Die Straßen der vernachlässigten Residenz waren schmutzig, die Kehrichthaufen

präsentirten sich sorglos vor den Häusern und verdarben die Luft, die Viehheerden zogen behaglich einher, das Brüllen eines Ochsen und das Krähen eines Hahnes unterbrach zuweilen die ländliche Stille und an den Gossen, welche sich in Mitte der Straßen befanden, schnatterten Enten und Gänse ungestört stundenlang fort.

Bei der Dunkelheit war man in Lebensgefahr zu versinken oder zu stürzen, zwar hingen die dreieckigen Straßenlaternen da, aber sie wurden nicht angezündet und man mußte, aus dem Wirthshaus heimgehend, sein Laternchen selber tragen.

Ja, früher, da war es anders! Man erinnerte sich verschiedener großartiger Feste, wo der Herzog nicht allein der Stadt eine besondere Verordnung gab, sich in möglichst reinem Zustande und mit brennenden Laternen zu präsentiren, sondern den Weg von dort nach Ludwigsburg von Bauern mit Pechfackeln erleuchten ließ.

Diese von magischen Lichtglanz übergossene Straße durchfuhren in den Abendstunden die zahllosen, goldschimmernden Karossen, die ihre Insassen zu neuen Vergnügungen trugen, und Hunderte drängten sich herbei das schöne Schauspiel zu sehen.

Früher hatte manches Perrückenhaupt sich geschüttelt und über den übermäßigen Luxus geklagt und manch anderes, zopfbeschwerte dazu genickt, jetzt hatte man der jungen Schwesterstadt, an die sich gar keine ehrwürdigen Erinnerungen knüpften, Alles gönnen müssen und bald, ja, bald mußte, wenn es so blieb, in den Straßen der Residenz das Gras hervorsprießen.

„Es fehlt eben der, welcher das Alles mit einem einzigen Wort ändert — Herzog Karl!“ so sagte und klagte man erst in der Stille und dann lauter von Einem zum Andern.

Nicht wenig mochten auch die Frauen und Töchter der ehrsamen Väter der Stadt dazu beitragen, daß man den Wunsch immer unverholener aussprach, es möchte werden wie früher und der Landesherr freundlich vergessen, was geschehen war. Es war sehr langweilig für die Stuttgarterinnen, in den Erkerchen zu sitzen und durch die kleinen, bleigefaßten Fensterscheiben das tägliche Einerlei zu sehen! Früher waren goldstrotzende Cavaliere auf und niedergegangen und manch hübsches Gesichtchen, das sich herabbog, wurde mit bewundernbem Blick gestreift und wenn darob auch die Röthe der Verlegenheit aufstieg, es war doch besser gewesen, weit besser, als tagaus und ein dem Hirten nachzuschauen, der schwerfällig mit seinen gehörnten Schütz-

lingen dahin zog. Man hatte auch nicht minder gern die geputzten Hofdamen in ihrem Porte=Chaisen vorübertragen sehen und beobachtet, welcher Hofherr, nebenhergehend, eifrigst hineinsprach. Das gab zu den lebhaftesten Unterhaltungen Stoff, wenn man gemüthlich beim Kaffee in der Stube der Frau Stadtschreiberin zusammen saß, auch wohl gelegentliche Nachahmung für diese und jene modesüchtige Beamtenfrau.

In dem verdienstvollen Werke „Stuttgart vor hundert Jahren von Professor Julius Klaiber" hat man das anschaulichste Bild von dem damaligen Umfang der Stadt und dem Leben in derselben.

„Da, wo jetzt die brandende Häuserfluth den ganzen, weiten Thalkessel erfüllt hat und in einzelnen Wogen bereits an den Bergen emporschlägt, da liegt vor hundert Jahren in der Mitte des Grundes, friedlich in seine Mauern geschmiegt, das fünfmal kleinere Stuttgart.

Ein breiter Saum von prächtigen Obstgärten umzieht es rings und leitet unsern Blick sanft zu dem saftigen Rebengrün, das auf allen Seiten die Abhänge bekleidet. Es ist in der That ein Bild von idyllischem Zauber, bei dem wir es begreifen, wenn ein Sohn des flachen Nordens in begeisterten Worten die „Holdseligkeiten und sonderbaren Reizungen des Nesenbachthals preist, darinnen das gute Stuttgart nicht anderst, denn ein edler Stein in einem pretiösen Ringe gleichsam eingeschlossen ruht."

Wenn wir die Stadt genauer betrachten, so unterscheiden wir von unserer Höhe noch deutlich die drei Bestandtheile, aus denen sie im Lauf der Jahrhunderte erwachsen ist: zu unsern Füßen die Eßlinger Vorstadt, ländlichen Charakters; in der Mitte die Altstadt, winkelig und eng zusammen gebaut, und darüber endlich mit breiten, rechtwinklich sich schneidenden Straßen, der Stolz des damaligen Stuttgarters, die reiche oder Turnieracker=Vorstadt, deutlich erkennen wir auch noch den Lauf der innern Mauer, die in älteren Zeiten die Altstadt von den Vorstädten trennte, obgleich die Thorthürme bereits gebrochen und der Graben an vielen Stellen zugeschüttet ist; in weitem Einrund sehen wir sie von der Alten Kanzlei der heutigen Königs= und Eberhardsstraße entlang zurück zum Alten Schlosse ziehen.

Vollkommen erhalten aber ist um diese Zeit noch der äußere Mauerring, wenn er auch nicht mehr dem Schutz der Stadt wider feindlichen Anmarsch, sondern nur noch der Handhabung der Sicherheitspolizei dient. Das große Mauerviereck, das uns Cannstadt zu ins Auge fällt, einen unbebauten Raum umschließend, aus dem das prächtige Lusthaus hoch emporragt, ist der einst=

mals gefeierte, um diese Zeit ziemlich verwahrloste Lustgarten. Ihm zur Seite, am untern Ende des jetzigen Königsbaues steht das stattliche Siechenthor, an der Straße nach Ludwigsburg gelegen. Dort haben sie den Jud Süß Oppenheimer hinausgeführt auf dem Armensünderkarren zur Galgensteige, und noch ist auf ihrer Höhe der rothe Käfig zu sehen, in dem sie ihn an den eisernen Alchymistengalgen gehängt haben; alle Schlossermeister von Stuttgart hatten damals sich ausgebeten, einen Schlag an dem Käfig thun zu dürfen. Doch wir wenden unsern Blick zurück zur Stadtmauer und folgen ihr an dem Katharinenstift hin, der letzten Wohnung des Jud Süß, wo das Seegassenthor stand, immer der Schloßstraße entlang, über das Büchsenthor weg zum Bollwerk, dem höchsten Punkt der Stadt, dann in sanftem Bogen zum Rothenbildthor, an der Kreuzung der Paulinen- und Rothenbühlstraße, hinab zum Folterthurm entsetzlichen Andenkens, dann aber im scharfen Winkel zurück zum düstern Seel- oder Seilthor, an der jetzigen Tübingerstraße am Ende der kurz zuvor erbauten Legionskaserne gelegen. Wir folgen der Mauerlinie weiter über das Hauptstätterthor am Ausgang der Thorstraße weg, am Wilhelmsplatz aufwärts, und nun immer hinter der Weberstraße hin, an jenem unförmlich rothen Thurme vorüber, der als letzter Rest der alten Stadtbefestigung noch heute seltsam in das moderne Stuttgart hereinblickt bis hinab zum Eßlingerthor am Ausgang der gleichnamigen Straße, von wo die Mauer sich wieder an die des Lustgartens anschließt.

Das ist der bescheidene Umfang der ersten Haupt- und Residenzstadt des Herzogthums. — Zahlreiche Hausgärten unterbrechen die Straßenreihen und namentlich die Gegend des Bollwerkes bis zum Rothenbildthor hinüber, ist noch ganz in Grün gehüllt. Außerhalb der Mauer steht nur dann und wann eine Ziegelhütte oder ein vereinzeltes Wirthshaus." — —

Mit einem Gefühl der Genugthuung mochte Herzog Karl bei seiner Rückkehr von Italien Klagen und Bitten der Stuttgarter vernehmen — sie kamen ihm nicht unerwünscht. Der Aufenthalt auf der Solitüde war durch ihre weite Entfernung von Stuttgart und Ludwigsburg sehr erschwert, die Bevölkerung, durch die Pflanzschule gewachsen, war immer schwieriger mit allen nothwendigen Bedürfnissen zu versehen. Er dachte aber noch an bedeutende Erweiterungen der Erziehungsanstalten, deren Verwirklichung sich dort zu viel Hindernisse entgegen stellten.

So herrlich der Aufenthalt auf der Berghöhe für die Sommermonate

war, so sehr litt man von der Winterstrenge daselbst, und das wurde ein neuer Beweggrund, die Anstalten in die geschütztere Stadt zu verlegen.

Seit 1773 nannte Karl die Pflanzschule „Militär=Akademie" — sie sollte später noch einmal den Namen wechseln.

Auch in Ludwigsburg gefiel es dem Herzog immer weniger, er hatte seinen Hofstaat verkleinert und nun war es öde in den großen Festräumen, das glänzende Opernhaus geschlossen, die Straßen und Alleen unbelebt.

So zeigte sich Karl den Wünschen und Vorschlägen des Stuttgarter Magistrats geneigt und versprach, die Hofhaltung und Regierung wieder nach dort zu verlegen. Die Vorschläge bestanden in dem Anerbieten der Stadt, die hinter dem neuen Schlosse gelegene Kaserne für die Akademie einrichten zu lassen und die Umzugskosten zu tragen. Der Ausbau der Kaserne für den neuen Zweck wurde schleunigst begonnen, und ebenso der Schloßbau wieder aufgenommen.

Ein anderer Plan, welchen Karl gleichzeitig mit gewohntem Eifer ergriff, war der, Hohenheim zu einem Wohnsitz einzurichten und hierzu mögen Franziska's Wünsche beigetragen haben, die sich nach Stille und Abgeschiedenheit sehnte, wo sie dem Herzog mehr sein konnte, als in dem Geräusch des Hoflebens. Die letzte italienische Reise hatte dem baulustigen Fürsten neue Ideen für sein Hohenheim gegeben, zu deren Ausführung er nun schreiten wollte.

Inzwischen, während man noch auf der Solitüde residirte, lockte der Ruf der Akademie alle Fremden herbei. Karl gestattete mit Stolz die Besichtigung seiner Lieblingsschöpfung und in dem noch existirenden Fremdenbuch sind viele bedeutende Namen von Besuchern verzeichnet. Sehr häufig berichtet auch der Intendant, Oberst Seeger, der des Herzogs vertrauteste Stütze war, was die Fremden geäußert.

Fürstlichen Persönlichkeiten diente Karl selber als Führer, so dem Erzherzog Maximilian, welcher, dem „Befehlbuch" nach, eine Art Hofjournal, das jeden Vorfall gewissenhaft aufgezeichnet enthält, am 14. März auf der Solitüde eintraf. Gelegentlich der Beschreibung der daselbst stattfindenden Prüfungen und Darstellungen der Zöglinge ist erwähnt, daß ihre Excellenz die Frau Reichsgräfin von Hohenheim einem derselben wegen besonders guten Betragens ein Geschenk gemacht habe.

Ihre Rolle als gütige Fee, als welche sie später vom ganzen Land gesegnet wurde, begann also schon jetzt, wenn auch nur im Kleinen.

Vor der Uebersiedelung des Hofes und der Erziehungsanstalten nach

Stuttgart fand noch eine Reise in die Schweiz statt, auf welcher Franziska ebenfalls den Herzog begleitete. Dieselbe wurde wieder mit beträchtlichem Gefolge am 16. August angetreten, ging nach Zürich, Bern, Genf und führte über Straßburg zurück; am ersten September waren die Reisenden wieder auf der Solitüde angelangt. Des Herzogs Hauptzweck auf seinen jetzigen Fahrten außer Landes war der, Erziehungshäuser und Universitäten zu besichtigen, den Collegien beizuwohnen und neue, vortheilhafte Einrichtungen für seine Zöglinge zu benützen.

In Zürich besuchte er mit Franziska Lavater, besah das Waisenhaus und scherzte, worauf Jener sich in einem Briefe, in welchem er für einen Schüler der académie des arts um Entlassung bittet, besonders beruft freundlich mit den Kindern daselbst.

Die neuen Eindrücke, der tägliche Umgang mit dem Herzog und gelehrten Männern, mit welchen derselbe in ihrer Gegenwart debattirte, trugen zu Franziska's Fortbildung unendlich viel bei. Fast zaghaft trat sie freilich Personen wie Lavater gegenüber, sie fühlte sich stillschweigend von ihren strengen Ansichten gerichtet und sprach das unumwunden später gegen den berühmten Doctor Niemeyer vom Waisenhaus zu Halle aus. —

Herzog Karl sah indessen immer mehr in ihr das erfüllt, was er gehofft und gewünscht — sie war ihm nicht allein Gefährtin, sondern treue Mitarbeiterin. Und wenn sie bangend in die Zukunft blickte, die Wandelbarkeit seines Herzens fürchtend, so mußten sie doch wieder die überzeugenden Beweise seines dankbaren Gemüthes beruhigen. Die Aufgabe, welche sie sich gestellt, gelang ihr und die Welt mußte sie um derselben willen milder beurtheilen.

„Meiner liebsten Gehülfin und besten Freundin am Tag Franzisken", heißt es auf dem vergilbten Umschlag, der folgenden Brief umschließt.

„Liebste Gehülfin!

Die Versicherung Deiner Liebe, Deiner Hochachtung, was kann mir angenehmer sein, was kann vor mich beruhigender gedacht werden? Das Bewußtsein, wahre Ansprüche daran machen zu können, die Ueberzeugung, Dich über Alles zu schätzen, sind Gegenstände, die mein vor Dich zärtliches Herz erfüllen, Gegenstände, die mit mir dauern werden, und deren Ende nur mit dem meinigen in Verbindung stehen können.

Heute, an dem Tag Deines Namens, wiederhole ich Dir diese Gesinnungen, diese aus reinem Herzen fließenden Gesinnungen. Die Erfüllung

meiner Wünsche sind Deine Glückseligkeit und die Richtung aller meiner Handlungen gehen auf diesen Zweck.

Daß doch Deiner Tage viel, ja recht viele werden, das doch die Vorsehung Dich zu meiner Seite zu lauter glücklichen Aussichten gesellet, und daß mir doch der Gelegenheiten viel werden mögen, Dich zu überzeugen, daß die Liebe, die Zärtlichkeit, aber auch die Hochachtung Deines andern Dich, mit dem Band der festesten Dauer geknüpft, und nur der Tod allein der Zerstörer sein kann und wird.

Diese Zeiten weihet Dir heute an dem Tag Franziskens

C. v. W."

Im Herbst desselben Jahres verließ Herzog Karl die schöne Solitüde um nie mehr für längere Zeit nach dort zurückzukehren; das alte Schloß zu Stuttgart war wieder wohnlich für ihn eingerichtet worden, auch die Ecôle des Demoiselles bekam in demselben ihren Aufenthalt.

Um diese Zeit mag es gewesen sein, daß auch die Gräfin von Hohenheim ein Haus in der Stadt erhielt; dasselbe stand „am großen Graben" der heutigen Königsstraße, die damals nur weitläufig bebaut war, gegenüber der von der Stadt errichteten Hauptwache. Eberhard Ludwig hatte es der Grävenitz — unseligen Andenkens, geschenkt. Eine böse Erinnerung also, die sich an das Haus knüpfte und nach „Stuttgart vor hundert Jahren" nicht die einzige. Professor Klaiber nennt ein palastartiges Gebäude an der Stelle des jetzigen Ministeriums des Aeußern auch als Wohnung von Karl's bösem Genius Montmartin. — Nachweisbar ist Franziska's Haus bis 1816 die kronprinzliche Wohnung geworden, wo es von König Wilhelm bedeutend erweitert, seiner jetzigen Bestimmung überwiesen wurde.

Grävenitz und Montmartin also frühere Besitzer, ebenso gefürchtete, wie gehaßte Namen — dennoch konnte Franziska den Erinnerungen trotzen und auch das Volk mochte schon wissen, daß es nichts von ihr zu fürchten, vielmehr zu hoffen habe.

Daß Herzog Karl den kleinen Palast seines Franzele ebenso glanzvoll wie künstlerisch nach damaligem Geschmack ausstattete, läßt sich voraussetzen. Häufig ist unter den Akten der Akademie von dort ausgeführten Arbeiten die Rede, sicher hat auch Guibals Pinsel mit geholfen, die Plafonds in demselben zu verschönern. Oberst Seeger meldet im Jahre 1776 nach London an den Herzog:

„Die in der Frau Reichsgräfin von Hohenheim Haus von den jungen

Bildhauern der Akademie verfertigte Pyramide ist vorgestern dahin gebracht und von diesen Bildhauern das Nöthigste daran noch auf dem Platz ausgebessert."

Sogar in der Ferne interessirte sich Karl also für das Eigenthum seiner Freundin und dessen würdige Herrichtung. Auch eine Bildergalerie hat sie besessen, wie in einem Bericht über den Besuch des Fürsten Galitzin erwähnt wird:

„In dem Haus der Frau Reichsgräfin Excellenz ließ er sich besonders in der Galerie durch den Guibal mit Aufmerksamkeit unterrichten."

Daß Franziska übrigens wirklich dort gewohnt hat, geht nirgends deutlich hervor. Sie war meistens oder eigentlich immer an des Herzogs Seite, und wenn sie später in ihrem Tagebuch von dem Hause spricht, so geschieht es nur, um kurze Besuche in demselben zu erwähnen.

In den Memoiren der Baronin Oberkirch, in welchen sich freilich manchmal eine kleine Abweichung von der historischen Treue nachweisen läßt, die sonst aber ein werthvoller Beitrag zur Memoirenliteratur des achtzehnten Jahrhunderts sind, wird auch Franziska's Besitzthum gelegentlich des Besuchs vom Großfürsten Paul Petrowitsch und seiner Gemahlin Marie Feodorowna, einer Nichte Herzog Karl's, in Stuttgart gedacht.

„On alla voir la maison de la comtesse de Hohenheim en ville; c'est une bonbonnière, ornée avec un art et une richesse inouïs", und daß dieses kein übertriebenes Urtheil der am französischen und mömpelgardter Hofe heimischen, verwöhnten Dame war, läßt sich wohl nicht bezweifeln.

Auch sonst war des Herzogs Freigebigkeit eine wahrhaft fürstliche seiner Freundin gegenüber.

Der Schenkungsurkunden, welche ihr bald ein kleines Landgut, bald eine Mühle, Felder und Wiesen zusprechen, sind unzählige. —

Mit großer Freude hatte den kleinen Hof zu Montbéliard die Werbung des russischen Großfürsten um die Hand der ältesten Tochter, der Prinzessin Dorothea, erfüllt. Zu Berlin fand unter prächtigen Festlichkeiten die Verlobung statt, überall auf der Reise nach Petersburg begrüßten Jubel und Ehrenbezeugungen die schöne, junge Braut und dort wurde mit Pomp und Pracht die Vermählung begangen. Die Prinzessin erhielt in der Taufe die Namen Marie Feodorowna. Herzog Karl nahm als Haupt der Familie zu Stuttgart die Gratulationen feierlich in Empfang, und der Mutter, welche, wenn auch Wehmuth über die Trennung ihr Herz erfüllte, doch mit stolzer

Befriedigung die Tochter einer glänzenden Zukunft entgegenziehen sah, wurde in Berlin von der Naturdichterin Karschin entgegengesungen:

„Ich sahe Sie, glückseligste der Mütter,
Ich sah die Braut, die Du geboren hast
Für diesen Petrowitsch, den sanften Liebebitter,
Den Fürsten, der ihr Knie umfaßt. —

— — Bald eilt er in Begleitung unsrer Lieder
Zur Mutter hin, fällt ihr an's Herz und sagt: — —

„Sie kömmt die Braut, die Friedrich eigenhändig
Mir zugeführt aus mütterlicher Hand;
Ihr süßes Lächeln macht die wilden Thiere bändig,
Ihr Blick belebt ein ödes Land."

„Er sagts, und Katharina glüht vor Wonne,
Dankt Dir die Tochter, dankt dem Sohn
Für seine Busenwahl, und setzt die neue Sonne,
Dicht neben sich auf ihren Thron."

Am 18. November 1775 fand die feierliche Ueberfiedelung der Akademie nach Stuttgart statt. Der Herzog ritt selber an der Spitze der Zöglinge in die Stadt ein, welche im Parademarsch durchzogen wurde. Der Jubel der Bevölkerung begrüßte den Zug, aus den Fenstern wurden Blumen herabgeworfen, Musik empfing die Einziehenden beim Eintritt in das Gebäude, und ein großes Bankett, an welchem Karl mit seinem Franzele Theil nahm, schloß die Feier.

Der Wunsch der Stuttgarter war erfüllt, sie hatten den Herzog, die Akademie und fühlten sich wieder stolz als Residenzler. Freilich, die alte Pracht das Hoflebens sollte nicht mehr zurückkehren, wenn auch der Abglanz einzelner Feste, die der Herzog im Lauf der Jahre gab, noch einen Lichtschein verbreitete. Je mehr ihn der Ausbau von Hohenheim beschäftigte, um so länger und dauernder verweilte er dort. Die Räume des alten Schlosses waren ihm zu eng und düster und ließen ihn nie recht heimisch daselbst werden.

Die Solitüde blieb verlassen auf ihrer stolzen Höhe, wie ein Märchenschloß, in dem der Gebieter und seine ganze Schaar in einen Zauberschlaf versenkt sind, lag sie da. Wo in den ersten Jahren ihrer Erbauung unter den Arkaden und über den knirschenden Kies seidene Schleppen gerauscht und kleine Füße in hohen Hackenschuhen getrippelt waren, wo sich gepuderte,

rosengeschmückte Köpfchen auf weißen Hälsen gewendet, wo Cavaliere in Sammtröcken, die zierlichen Degen an der Seite, die von Spitzenmanschetten halb verdeckten Hände galant betheuernd auf das Herz gelegt hatten, wo man geplaudert, gelacht und einander hinter den Rosenbüschen gehascht hatte — war es still, grabesstill geworden. Auch jene Zeit war vorüber, in welcher es ernster um das Lustschloß her ausgesehen hatte, der Herzog mit den Professoren durch die Lehrsäle schritt und die Zöglinge in ihrer blauen Uniform an sich vorüber ziehen ließ, wo die jungen Mädchen der Ecôle ihren zierlichen Knix vor der Reichsgräfin Excellenz machten und ihr die Hand und das Kleid küssen durften. —

Die Säle waren geschlossen, die Vorhänge an den Fenstern herabgelassen, nur die Beamten mit ihren Familien, welche zur Hut zurückgeblieben waren, und dann und wann staunende Fremde durchwanderten und belebten zuweilen die einsamen Gänge der Gärten.

Auf Stunden kehrte der Herzog wohl wieder, musterte prüfenden Blicks die Ordnung daselbst, sah in die lachende Landschaft hinab, lobte oder tadelte nach seiner Weise und fuhr nach Stuttgart oder gen Hohenheim zurück.

Die Räumlichkeiten, welche jetzt zu Stuttgart die Militär-Akademie enthielten, bestanden aus einem „mit Vor- und Rücklagen abwechselnden Quergebäude, an welches vier Flügelgebäude gehängt waren, die in der Mitte einen großen Hof und auf der Seite zwei Nebenhöfe bildeten und Mansardendächer hatten" — ziemlich so, wie noch heute die Baulichkeiten sind. Im Hauptgebäude zu ebener Erde war der Examinationssaal mit sechs und dreißig freistehend gekuppelten dorischen Säulen, die Wände zierten Embleme der Künste und Wissenschaften in Stuck. In einer Nische stand die Statue des Stifters, eine andere enthielt die sinnbildliche Darstellung der Belohnung des Fleißes.

Der Stiftungstag der Anstalt, der 14. December, wie Geburts- und Namenstag des Herzogs, wurden jedesmal mit großer Feierlichkeit begangen und fast immer hielt Herzog Karl selber eine Ansprache. Wenn er in Stuttgart anwesend war, besuchte er die Akademie täglich, meistens von Franziska begleitet, die das einzige weibliche Wesen war, das oft jene Räume betrat. Mütter und Schwestern mußten sich, wollten sie die Angehörigen daselbst sehen, erst besonders melden und um Erlaubniß bitten.

In einem Nebensaale, von wo aus man den Speisesaal der Zöglinge überblicken konnte, wurde die Abendtafel des Herzogs gehalten. „In

der Akademie zu Nacht gespeist," heißt es unzählige Male in Franziska's Tagebuch.

Sie hatte, gleich Karl, eine große Freude an der Jugend, besonders fleißige Schüler durften oft in einem vielsitzigen Wagen mit dem Herzog und ihr ausfahren und als Hohenheim zum ständigen Aufenthalt geworden, ließ man häufig die jungen Leute abwechselungsweise dort einen Tag verbringen. Wie eine Lichtgestalt mag die Gräfin von Hohenheim mit ihrem freundlichen Lächeln und ihrer glanzvollen Erscheinung an den staunenden Augen der Knaben vorübergeglitten sein.

Der 29. Geburtstag brachte Franziska zwar keine großen Feierlichkeiten, wohl aber einen Dichtversuch des Herzogs.

Karl war der französischen Orthographie ungleich mächtiger, als der deutschen, obwohl sein Styl in der letzteren, sieht man von der dem Zeitgeschmack entsprechenden bilderreichen Art ab, vorzüglich ist; zahllose Beweise dafür sind die von ihm selbst ausgearbeiteten und eigenhändig niedergeschriebenen Concepte zu seinen Reden und wichtigen Erlassen.

Außer den gelegentlich der von ihm heißgeliebten Frau dargebrachten Musenopfern findet sich nirgends unter dem schriftlichen Nachlaß ein Reimversuch von ihm, um so merkwürdiger sind jene.

Der folgende giebt die Original-Schreibweise wieder:

„An Meinem Schönsten und Liebsten
Tag.
D. 10. Januari 1776.

So gewis die Erde in Ihrem Kraiße gehet,
So gewis der Mittel punkt im Circul stehet,
so sicher, Liebster Engel, Heuth und Allezeith,
Kannst Du glauben und sicher glauben,
Daß meine Liebe und Hochachtung bleibt,
auch darauff die stärkste Pfeiler Bauen.

Carl v. W."

Der Gräfin war die französische Sprache sehr wenig geläufig und sie derselben auch eben darum abgeneigt. Das, was sie davon verstand, hatte sie sich theils durch Selbstunterricht, theils im Hofleben angeeignet, das Schreiben und die Grammatik waren ihr jedoch vollständig fremd. Dennoch hat sie französisch correspondirt, hauptsächlich mit den Herrschaften zu Montbéliard — und zwar ist jeder Brief von dem Herzog für sie eigenhändig

entworfen. Gewiß, ein anmuthender Zug von dem unruhigen, thaten- und wissensdurstigen Fürsten! Aus der Art, wie die Concepte verfaßt sind, läßt sich auf das innige Zusammenleben des einzig in der Geschichte dastehenden Liebespaares schließen. Karl wollte nicht, daß sein Franzele der geistvollen Schwägerin gegenüber als unwissend gelten sollte, deshalb erübrigte er von seiner viel in Anspruch genommenen Zeit die Minuten, um ihre Correspondenz zu leiten. Fast jedes Blatt enthält nebenbei noch ein freundliches für das Franzele bestimmtes Wort, wie „Da, Engele aller Engele," oder die Unterschrift „votre servante la comtesse de Engele," scherzweise auch einmal „Pottele."

Ein Brief an den Herzog Friedrich Eugen in Montbéliard, mit welchem Franziska demselben eine Handarbeit und Porzellan aus der Ludwigsburger Fabrik sandte, hat sogar von des Herzogs Hand die Unterschrift:

„la très humble et très obeissante servante et Belle-soeur, la comtesse de H."

Wenn auch nicht anzunehmen ist, daß Franziska die gleiche Bezeichnung gebrauchte und absandte, so ist es doch immerhin ein Beweis, daß Karl sie wie eine rechtmäßige Gemahlin ehrte und auch von Andern in dem Sinne behandelt sehen wollte, wie ein ihr selber dargebrachtes Zeichen von der Ehrlichkeit seiner Absichten und Gesinnungen.

Daß Friedrich Eugen und Dorothea in jeder Beziehung den Wünschne des Schwagers entsprachen, steht fest. Häufig ist ihr Aufenthalt in Stuttgart oder eine Reise Karl's mit Franziska an den Hof nach Mömpelgard verzeichnet. Auch kleine Billets der Herzogin Dorothea beweisen, daß sie in alter Vertraulichkeit und Freundschaft mit der Gräfin von Hohenheim verkehrte; sie wendet sich mit Wünschen und Fragen, die sie durch den Mund derselben dem Herzog vorgelegt haben möchte, an sie, wie z. B.:

„Bon jour, liebe beste Gräfin, sein Sie doch so gütig und sagen dem Herzog, daß ich gestern bin von den Damen invitiret worden zur heutigen Assemblée, ob es dem Herzog auch angenehm wäre, daß ich dahin ginge."

Ein andermal bittet sie, ihm die gewichtige Frage vorlegen zu wollen, ob sie ohne große Toilette bei Tafel erscheinen könne.

Sehr oft wurden zwischen ihr und Franziska Geschenke gewechselt, Stickereien von ihrer Hand und Kunstgegenstände von Jener, auf den Reisen erworben.

Am 23. Januar trat der Herzog mit Franziska eine größere Reise nach Frankreich und England an.

Wieder eine neue Welt, welche sich der jungen Frau erschloß und nicht nur dem Auge einen größeren Gesichtskreis eröffnete, sondern auch ihren geistigen Horizont erweiterte. In England mußten ihrem durch sich selbst entwickelten und gebildeten Kunstsinn die Gartenanlagen im malerischen Naturstyl, die mächtigen Baumgruppen, die großen grünen Rasenplätze, klaren Teiche und Bäche, die Wiesen, auf welchen die Kühe ungehindert weideten und die von Epheu überwucherten Säulen und Mauerreste weit besser gefallen, als all die schnurgeraden Alleen, Terrassen und Taxuswände Versailles, welche man auch in Deutschland nachgeahmt hatte. Sie besaß ein lebhaftes Interesse für die Botanik, dem sich jetzt das für Gartenkunst und Parkanlagen zugesellte, besonders, als der Herzog Kew mit ihr besucht hatte.

Der schon damals großartigste unter sämmtlichen botanischen Gärten mit seinen seltenen Gewächsen aus allen Regionen, erregte ihre höchste Bewunderung und den Wunsch, tiefer in das Studium der Pflanzenkunde einzudringen. Seit ihrer Anwesenheit daselbst blieb sie denn auch in steter Correspondenz mit den dortigen Gelehrten, wie sie später ebenfalls einen Briefwechsel mit dem Hofrath Jacquin in Wien unterhielt.

Unbedingt regte sich hier der Gedanke, die Hohenheimer Gartenanlagen in der in England üblichen Weise zu gestalten.

Museen und Erziehungshäuser wurden ebenso wenig übergangen — von einem Empfang bei Hofe ist aber nicht die Rede, möglich, daß auch Herzog Karl demselben fern blieb.

Seine jetzigen Reisen fanden nicht um des Vergnügens willen statt und nahmen, allen Prunk meidend, fast den Charakter von Studienfahrten an.

Die Vorkommnisse in der Heimat, besonders an der Militär-Akademie, wurden indessen gewissenhaft nach London berichtet und ebenso erledigt. Auch Franziska erhielt über die Ecôle Nachricht vom Oberst Seeger.

„Ihrer Excellenz der Frau Reichsgräfin von Hohenheim meldet meine Frau in unterthänigster Ehrerbietung, daß in der Ecôle des demoiselles Alles wohl und nichts Neues sich befinde."

Die Officiers- und Cavalierstöchter, wie die Elevinnen waren also weit besser zu lenken, als Karl's viele Knaben, über welche der Intendant sehr oft zu klagen hatte.

Der Aufenthalt in der Fremde dehnte sich lange aus, erst am 4. Mai

kehrten die Reisenden zurück und von demselben Tage ist ein herzoglicher Erlaß datirt, welcher dem Volke meldet, daß die öffentlichen Audienzen wieder ertheilt werden —

Gleich beim Regierungsantritt hatte Karl jene Audienzen eingeführt und dankbar waren sie vom Volke begrüßt. Wer eine Bitte hatte, durfte sie dem Herzog nun direkt aussprechen, während man früher hatte fürchten müssen, daß sie durch den dritten oder vierten Mund verunstaltet zu seinen Ohren gelangte. Grollend über Mißhelligkeiten mit der Landschaft und verschiedenen Städten, verschloß sich Karl später den einzelnen Klagen, vielleicht durch seine Rathgeber dazu bewogen. Wann die Audienzen wieder ihren Anfang nahmen, ob gleich bei der Rückkehr nach Stuttgart, oder erst mit jenem Erlaß, ist nicht ganz festzustellen. Jedenfalls ist das Aktenstück ein Beitrag zur Charakteristik von Karl's Regierung.

„Von Gottes Gnaden Carl
Herzog zu Würtemberg und Teck, u. s. w.

Unsern Gruß zuvor, Lieber Getreuer!

Nachdeme Wir unter dem Beystand des Allerhöchsten von Unserer ausser Lands gemachten Reise glücklich wiederum in Unserm Herzogthum zurückgekommen, so geben Wir Euch vordersamst den gnädigsten Befehl, solche Unsere beglückte Ankunft Euren Amts-Untergebenen gleichbalden mit dem Anfügen bekannt zu machen, daß die gewöhnliche öffentliche Audienzien nunmehro wiederum ihren Anfang nehmen werden, wo Unsern lieben und getreuen Unterthanen frei stehet, Uns dasjenige, was sie in Unterthänigkeit vorzubringen haben, persönlich und mit dem zuversichtlichen Vertrauen zu eröffnen, daß Unser landesvätterliches Herz ihrem Anliegen niemals verschlossen sein wird, sondern sie sich vielmehr von Unserer Gerechtigkeit in allen vorkommenden Fällen schleunige Hülfe und Schutz so wie von Unserer Gnade die Erhörung ihrer thunlichen und billigen Gesuche zu versprechen haben.

Wir verbleiben Euch anbei in Gnaden gewogen.

Stuttgard, den 4. März 1776.“

Hohenheims Bauten und Anlagen fesselten nach der Rückkehr die ganze Aufmerksamkeit des Paares für lange Zeit.

Aus Italien hatte Karl die Vorliebe für Tempel, Grotten und Bauwerke des Alterthums mitgebracht, wie Franziska aus England den Geschmack an dortigen Parkanlagen. — Eins ließ sich mit dem Andern vereinigen — so

entstanden viel kleine Gärten in einem großen, exotische Pflanzungen, Musterfelder und Wiesen, während in denselben verstreut künstliche Ruinen, Thürme und Triumphbögen erbaut wurden und Karl damit die Nachbildung einer Colonie schuf, welche sich auf den Trümmern einer Römerstadt niedergelassen hatte. Bis jetzt stand nur das Corps de Logis, das später erbaute Schloß hat der Herzog nie bewohnt, es war für Gäste und Festlichkeiten bestimmt.

In jenem befanden sich die Gemächer des Herzogs, eigentliche Mansardenräume, während die Gräfin unter denselben, zu ebner Erde wohnte. Reich mit Stuck verziert und mit Flügelthüren versehen, mochten die wunderlichen Rococomöbeln sie behaglich machen.

Franziska hatte vier Zimmer; eins zeigt heute noch ihren Namenszug an der Decke. Bilder aus den Württembergischen und andern Regentenhäusern schmückten die Wände, wie ein noch vorhandener Plan nachweist. Nicht ohne Absicht mochte Karl die Auswahl derselben getroffen haben. Da blickte der Herzog Eberhard Ludwig in vollem Schmuck hernieder und Karl Alexander wie der „edle Ritter" Prinz Eugen von Savoyen, und das unschöne, aber gute und gescheidte Gesicht der Elisabeth Charlotte von Orléans, der Pfälzerin, die mitten im sittenverderbenden Treiben des französischen Hofes die ehrsamen deutschen Gesinnungen und Tugenden bewahrt hatte, ihr Sohn Philipp, der Regent, und die Enkelin Louise von Bourbon, die als Kind Königin von Spanien und als Kind Wittwe geworden war und ihr junges Leben in einem Carmeliter-Kloster beschlossen hatte.

Aber auch die Bilder anderer Frauen, welche in Frankreich eine Rolle gespielt, hingen daselbst — das der lieblichen, leichtsinnigen Marie Angélique de Fontange, der stolzen Marquise von Montespan und endlich dasjenige der Madame de Maintenon, der ehrgeizigsten unter all denen, welche sich je die Freundinnen eines Fürsten genannt. Wie viel mochten diese Bilder Franziska zu denken geben in einsamen Stunden — besonders das der Maintenon, der einstigen armen Madame Scarron, aus welcher die Gemahlin eines Königs geworden war und die dennoch sich nicht glücklich und zufrieden gefühlt hatte. Auf der Höhe ihrer Stellung, als Gattin des mächtigsten Herrschers war das Wort: „Man muß da sein, wo ich bin, um zu wissen, wie hart es ist, zu leben," ihren Lippen entfallen.

Für solchen Ehrgeiz, solches Unbefriedigtsein hatte die sanfte Franziska kein Verständniß, Alles, was ihre sehnlichsten Wünsche umschlossen, war die dauernde Liebe des Herzogs — und eine Rechtfertigung vor den Augen der Welt.

Das Leben, welches der Herzog in Hohenheim führte, wo er sich fast gänzlich des Hofstaats entledigt hatte, war das denkbar einfachste. Tag für Tag hat Franziska alle kleinen Erlebnisse seit dem Jahre 1780 aufgezeichnet und die frühern mochten in nichts von jenen unterschieden sein. Man stand zeitig auf, nahm bei gutem Wetter das Frühstück im Freien oder in der „Kolhitl," Köhlerhütte, einem Lieblingsaufenthalt der Gräfin. Sämmtliche Häuschen, die wie Spielsachen verstreut umherstanden, faßte man unter dem Namen „das Dörfle" zusammen. Nach dem Morgenimbiß besichtigte man mit einander die Bauten und Gartenarbeiten, säete und pflanzte gemeinsam und wenn sich der Herzog am Schreibtisch niederließ, nahm Franziska im selben Gemach ihre Stickerei zur Hand. Um 11 Uhr fand schon das Mittagsmahl statt, der Herzog wie Franziska liebten dabei die Mäßigkeit, selten trank Letztere Wein. Meistens folgte eine Fahrt nach Stuttgart, dort ein Gang durch die Akademie, ein kurzer Besuch in Franziska's Stadtwohnung und man kehrte nach Hohenheim zurück.

Oft, wenn der Herzog einen Spazierritt machte, beschäftigte sich die Gräfin nach echt hausfraulicher Art, wie sie es einst im Elternhaus gewohnt gewesen: „Ich steckte Erbsen." „Ich kochte Nachmittags Zwetschen Gesellgtes," ist wiederholt zu lesen. Schwerlich läßt sich annehmen, daß je eine Montespan oder Pompadour ihren schönen Händen derartige Verrichtungen zugemuthet haben.

War ein Markt in der Nähe, so besuchte sie denselben mit dem Herzog und ihre ländliche Erziehung und ihr daraus entspringendes Verständniß half und rieth ihm beim Pferdekauf — ja, einmal sogar findet sich die Notiz, daß sie selber ausfuhr, um für eins ihrer Güter den Ochsenkauf zu besorgen.

Von Glanz umgeben, mit dem Bewußtsein, daß der Herzog jeden ihrer Wünsche zu erfüllen bereit sei, blieb sie einfach und anspruchslos, wie sie gewesen, mit der zunehmenden Ausbildung ihres Geistes verläugnete sie nie ihre ursprüngliche gesunde Natur, der jede künstliche Anempfindelei fern lag und verhaßt war.

Schon im Jahre 1772 war ihre Schwester, die Gattin des Staatsministers von Pflug, verwittwet worden und nach Stuttgart übersiedelt, sie sah und besuchte dieselbe häufig. Zuweilen gab es auch einen Festtag für die Ecôle, einen Ausflug nach Hohenheim, wo alsdann in der Köhlerhütte Chocolade getrunken wurde.

Kamen Professoren- und Pastorenfamilien nach dort, so führte sie häufig Karl selber umher — die Aussprüche der Bewunderung bei solchen Gelegenheiten als Schöpfer dieses bunten Reichs gern anhörend.

Ohne Scheu vor den Strapatzen der Jagden begleitete Franziska den Herzog meistens auf denselben, ja, sie machte, plötzlich durch Feuerlärm aus dem Schlafe gerissen, oft stundenlange Fahrten mit ihm in dunkler Nacht nach dem brennenden Orte.

Es war unter dem Volke der Glaube verbreitet, „Karl Herzog" könne das Feuer bannen, so oft er bei irgend einem Brande erschienen war, wollte man das Erlöschen desselben bemerkt haben.

Klugerweise belächelte Karl diese kindliche Meinung nicht, er erblickte vielmehr ein rührendes Zeichen der Volksliebe und Verehrung darin, und mochte es noch so kalt, spät oder der Ort, wo Feuer ausgebrochen, meilenweit entfernt sein, er begab sich dorthin.

In Hohenheim standen stets sechs Gespanne zu diesem Zwecke bereit. Als man am 9. September 1789, an welchem ein großer Brand in Tübingen wü'hete, in Hohenheim die Röthe am Himmel gewahrte, befahl er der Richtung entgegen zu fahren. An der Unglücksstätte angelangt, leistete er die thätigste Hülfe und Franziska reihte sich mit hochgeschürzten Gewändern den Frauen an, welche Wasser reichten; achtzehn Stunden blieben Beide ohne Speise und Schlaf, bis das Feuer gelöscht war.

Aehnliches bringt eine Zeitungsnachricht über den großen Brand zu Göppingen im Jahre 1782.

„Vergangenen Sonntag Abend schlug der Blitz in eines Zeugmachers Haus in Göppingen, wodurch es sogleich in Brand gerieth und dadurch beinahe die ganze Stadt bei dem zugleich entstandenen Sturmwind in Zeit von zehn Stunden in einen Aschenhaufen verwandelt worden. Seine herzogliche Durchlaucht eilten, sobald das Feuer nur in Hohenheim gesehen wurde, gegen den Ort der Brunst zu und wurden unterwegs von der trurigean Lage Göppingens benachrichtigt.

Nach höchst Dero Ankunft, schonten seine herzogliche Durchlaucht Ihro eigene höchste Person nicht, und waren die ganze Nacht bei der Brunst gegenwärtig, um durch die unermüdesten Vorkehrungen der Wuth der Flammen Einhalt zu thun, wodurch noch die Kirch, Schloß, Kellerei, Pfleghof und etliche wenige Gebäude erhalten wurden."

Die Zeit, seit welcher Herzog Karl den ehemaligen Garbenhof, das spä-

tere Hohenheim, seiner schönen und gesunden Lage wegen, zu einer Stätte, wo er wieder seiner Lieblingsneigung folgen konnte, ausersehen, bis zur Vollendung der Bauten, umfaßt dreiundzwanzig Jahre — aber es war auch ein Wunder an Kunst und Geschmack, das seine Entstehung gefunden.

Hohenheim, zwei Stunden von Stuttgart entfernt, ist hoch gelegen und bietet die schönste Aussicht auf Felder und Dörfer in der Ebene, bis zu der, dieselbe abschließenden Alb.

In tiefblauen, welligen Linien zieht sich die Bergkette hin; majestätisch ragt der Neuffen aus ihr auf, die stolze Achalm, der Lichtenstein, der Rechberg und der Stauffen, lauter historische Stätten, die von großer Vergangenheit sprechen und auf denen das Auge gerne weilt.

Das Gut selber umgeben heute wie ehemals reiche Aecker und schöne Waldungen — von den Bauten, mit welchen Karl es verschönte, stehen noch das Schloß mit seinem bunten Marmorsaal und den Guibal'schen Deckengemälden, das Corps de Logis und wenig andere Gebäude, die ihre ursprüngliche Form eingebüßt haben, wie ihre einstige Bestimmung.

Zahllos ist die Reihe kleiner Gebäude und künstlicher Trümmer, welche nach und nach unter des Herzogs Aufsicht von dem geschickten Baumeister Fischer und seinen Schülern erbaut wurden; nach Außen als Ueberbleibsel einer großen Zeit geltend, dienten die innern Räume modernen Zwecken, theils Sammlungen beherbergend, theils zu Concertsälen, Bibliotheken und Lesezimmern verwandt.

Da standen ein Merkurstempel, eine Pyramide, das Grabmal des Nero, die Tempel der Vesta, Flora, Cybele und Sybille, abgebrochene und eingesunkene Säulen mitten in Aehrenfeldern, ein römisches Gefängniß, römische Bäder und die bedeckten Gänge des Lepidus.

Das Mittelalter hatte seine Spuren in einem Karthäuserkloster, gothischer Kapelle, alten Thürmen und einer Einsiedelei hinterlassen. Die Letztere bestand aus einem dürftigen Blockhause, an das eine rohgezimmerte Waldkapelle stieß. Dicht neben dieser gähnte ein offenes Grab, die einstige Ruhestätte des Eremiten, sein stündliches Memento mori. Der Stein, eine große Platte, trug eine von Herzog Karl verfaßte Inschrift:

„Freund!

Ich genoß die Welt,
Genoß sie in ihrer ganzen Fülle,
Ihre Reize rissen mich dahin,

Blindlings folgte ich dem Strome.
Gott, welcher Anblick,
Als mir die Augen aufgingen!
Tage, Jahre flossen dahin
Und des Guten war nicht gedacht.
Heuchelei, Falschheit
Vergötterten die niedrigsten Handlungen,
Und der Schleier, der die Wahrheit bedeckte,
War wie ein dicker Nebel,
Den die stärksten Strahlen der wohlthätigen Sonne nicht unterdrücken konnten.
Was blieb mir übrig?
Ach, Freund, dieser Stein bedecke mein Grab
Und damit alles Vergangene!
Herr!
Wache Du vor meine Zukunft!“

Die damalige Zeit wurde durch prosaische Anforderungen charakterisirt; Meierei, Küche, Käserei, Fischer-, Wirths-, Gärtner- und Schweizerhäuser fanden ihren Platz und Rath- und Schulhaus, um Ordnung und Unterricht als Nothwendigkeiten anzudeuten.

Ein nicht gänzlich zur Ausführung gelangter Plan war der, bedeutenden Männern, Dichtern und Gelehrten symbolische Grabdenkmäler zu errichten — nur das für Haller wurde aufgestellt.

Zwischen jenen, unserm jetzigen Geschmack als nutzlose Spielereien erscheinenden Bauten, die zu den römischen Originalen im Verhältniß von eins zu vier standen, befanden sich die Gärten und Parkanlagen und Franziska's botanische Anpflanzungen, welche bald einen großen Ruf erhielten, wie denn auch Hohenheim als eine große Kunstschöpfung galt.

Die Aecker und Wiesen wurden musterhaft bewirthschaftet und beim Mähen, Dinkelschneiden, wie beim Erndtefest waren Karl und Franziska zugegen, die in der That dort das stille Leben eines Landedelpaares führten.

Das „die Sichel hänget“, das Erndtefest, gestaltete sich stets zu einer großen Feier, die Leute wurden bewirthet und tanzten und Karl und Franziska mischten sich als Zuschauer unter die fröhliche Menge.

Des Herzogs Gardelegion besaß in Hohenheim eine große Kaserne und häufig fanden in der Nähe Manöver und Lager statt.

Kam fürstlicher Besuch, dann belebten sich die kleinen Häuser plötzlich,

in den Meiereien waren die Bäuerinnen thätig, in den römischen Gefängnissen klirrten die Gefangenen mit Ketten, das Kloster barg wirkliche Mönchsgestalten, Ritter in voller Rüstung lauerten auf den Thürmen und der Eremit stand an seinem offenen Grabe.

Meistens waren die Karlsschüler die Darsteller jener Persönlichkeiten, welche zugleich Anreden an die Fremden halten mußten.

Wie bei Graveneck und der Solitüde ist auch Hohenheims Glanz erloschen, die einzige Erinnerung an jene Zeit besteht noch in seiner heutigen Bestimmung als landwirthschaftliche Akademie.

Viele von den fremdländischen Gewächsen, an denen sich Karl's und Franziska's Augen erfreut, grünen und blühen noch fröhlich im Sonnenschein — die Zier=Bauten sind zerfallen, abgebrochen und von dem einstigen Hohenheim geben nur noch Heideloffs, des Karlsschüler, hübsche, kunstreiche Zeichnungen ein vollständiges Bild.

VI.

(1776—80.)

Franziska's Wohlthätigkeit. — Schubart's Verhaftung und Franziska's Beziehungen zu ihm. — Gedicht von Rieger. — Besuch Josephs II. in Stuttgart. — Rede des Herzogs in der Akademie. — Festlichkeiten. — Karl August und Goethe in der Akademie. — Schiller als Schauspieler zu Franziska's Geburtstag. — Seine Gedichte an sie. — Tagebuch der Gräfin von Hohenheim. — Feier ihres Geburtstags am 10. Januar 1780. — Schiller's Rede. — Errichtung eines Monuments für den Stifter der Akademie. — Tod der Herzogin von Württemberg. — Brief Karl's mit dem Heirathsversprechen. — Politische Vor- und Nachtheile hinsichtlich einer zweiten Heirath des Herzogs. — Die Landschaft. — Einwendungen der katholischen Kirche gegen die Vermählung mit der Gräfin von Hohenheim.

„Der Herzog ging in seine Kirch' und ich in meine", erzählt allsonntäglich die Gräfin, bei festlichen Gelegenheiten wohnte sie aber auch nach ihrem Gottesdienste dem katholischen bei.

Tolerant in großartigster Weise in Glaubenssachen, warnt Karl nur einmal brieflich die Freundin, sich nicht zu sehr der pietistischen Richtung hinzugeben. Franziska's streng kirchlicher Sinn trug natürlich schwer an der zur Buße über sie verhängten Ausschließung vom Abendmahl und mit doppeltem Eifer suchte sie daher alle ihr gestatteten gottesdienstlichen Uebungen auf.

Für die Geistlichen hatte sie lebenslang eine besondere Verehrung, sie genossen am häufigsten ihre Unterstützung und der Gedanke, von ihnen ins Gebet eingeschlossen zu sein, mochte sie trösten und aufrichten.

Ihre Wohlthätigkeit wurde bald sprichwörtlich im Volke, sie übte dieselbe stets in ebenso sinniger, wie praktischer Weise.

So hatte sie einmal brach liegende Flächen Landes, die das Dorf Birkach bei Hohenheim umgaben, angekauft, jeder armen Familie davon zutheilen lassen und für diejenigen, welche es am besten bebauten, Prämien ausgesetzt.

Ihren Einfluß auf den Herzog wendete sie einzig nur allein dazu an, Bedürftige zu unterstützen und für Unglückliche, welche sein Zorn getroffen, zu bitten.

Nur zur Erleichterung und Kürzung von Schubart's Haft, die im Januar 1777 begann, scheint sie wenig oder gar nichts haben beitragen zu können. Vielleicht war sie auch selber zu schwer durch seine boshaften Aeußerungen über ihr Verhältniß zum Herzog gekränkt.

Es existiren noch Briefe von Schubart, welche sie verspotten, wie viel mehr wird er sie also im Wirthshause in seiner lustigen und übermüthigen Weise angegriffen haben. Die pikanten Scherze flogen unbedingt von Mund zu Mund bis zu des Herzogs Ohren und wenn sein böses Epigramm vom Schulmeisterlein, das Karl's wohlgemeinte Bestrebungen lächerlich machte, schon den herzoglichen Zorn erregt hatte, wie viel mehr mußten Beleidigungen ihn aufbringen, welche man der von ihm geliebten und hochgeachteten Frau zugefügt.

Franziska's eigener Stolz und ihre Frauenwürde empörten sich und der Groll mag ihr Herz anfangs dem Mitleiden verschlossen haben.

Als Schubart auf dem Asperg eintraf, war sie mit dem Herzog zugegen, und er wurde an ihrem Fenster vorüber nach seinem Thurme geführt.

Wie der Herzog, so mochte auch sie in noch schwärmerischer Weise den Gedanken an eine, nur durch Strenge zu erreichende, moralische Besserung des feurigen Dichters gefaßt haben.

Aeußerungen in Briefen von Schubart und seiner Gattin Helene lassen es fast zur Gewißheit werden, daß Franziska nicht wagte, den aufgebrachten Fürsten an seinen, oft in neue aufrührerische Gedanken verfallenden Gefangenen zu erinnern — oder auch — daß sie es nicht wollte.

Auf eine Bitte um ihre Verwendung ließ sie der Schubartin sagen, sie könne sich auf dergleichen nicht einlassen und der gefangene Schubart selber schreibt einmal:

„Die Gräfin hat von mir auf eine Art gesprochen, daß ich wohl sehe, wie allmählich auch der letzte blasse Strahl von Hoffnung für mich wegschwindet.“

Wie tief gekränkt fühlte sich also die sanfte, weichherzige Frau, deren Freude es sonst war, Leid zu lindern, Wunden zu heilen — oder wie unwandelbar fest mußten des Herzogs Entschlüsse hinsichtlich des leichtsinnigen, bedauernswerthen Dichters sein.

Indessen wurden die Kinder des Gefangenen, der Sohn war in die

Akademie, die Tochter in die Ecôle des demoiselles aufgenommen, mit besonderer Freundlichkeit behandelt, wie Frau Helene selber sagt: „Meine Kinder werden sehr geliebt und gelobt, der Ludwig hat schon zum Oeftern an der herzoglichen Tafel gespeist" — ein andermal heißts von der Tochter, welche für die Oper ausgebildet wurde: „Das Jullichen hat auch das beste Lob und erhielt auch kürzlich von Ihrer Excellenz der Frau Gräfin ein Geschenk von Silber."

Zu dem diesmaligen Geburtstage der Gräfin Hohenheim, also kurz vor Schubart's Gefangennahme, hatte General Rieger, sein berüchtigter Kerkermeister, derselben einen gereimten Glückwunsch gesandt; die merkwürdigen Lebensschicksale des dichtenden Sonderlings, wie die naiven Verse selber mögen ihre Einschaltung rechtfertigen:

„Franciska *)
Reichsgräfin von Hohenheim
Vivat
Vivat Vivat

Das vorigs Jahr und dieses Jahr
und künftigs Jahr und immerdar,
war, ist und bleibt mein Herzens=Reim:
Es leb die Gräfin Hohenheim.

Von Complimentiren von langem Sequiren
Von Worten und Menge mit schwülstig Gepränge
Und schmeichlerisch loben weiß man nicht hier oben,
Wo Einfalt und Stille und zu guter Wille
Die Herzen so lenken, daß wie sie gedenken
Und anderes nicht, der Mund auch so spricht,
Der Kunst nach ganz schlecht, dem Herzen nach recht.

In ganz solchem Sinn Frau Wohlthäterin
Schreib ich dieses Blatt, der Feder Kiel hat
Alleinig ins Herz und nicht anderwärts
Bei jedwedem Punkt recht tief eingetunkt.

Was Diener und Freund der vor Dir erscheint,
Was liebliche Kleine,**) Du weißt wen ich meine

*) Im Privatbesitz.
**) Ecôle des demoiselles.

Was menschliche Menschen aufrichtig Dir wünschen,
Und was sonderlich von Herzen für
Heut im Cabinet der große Poet
Der 1mal im Jahr nur im Januar
Am zehenten Tag selbst Vers machen mag
In zärtlicher Liebe erwünschte. und schriebe!
Ich weiß ja nichts Größers, nichts Liebers, nichts Bessers
Das wird und Das soll ich kanns hoffnungsvoll
Als wirklich schon sehen, vollständig geschehen!

Nun will ich nicht säumen den Rupfer'schen Reimen
Abbittend zu enden und Dahin zu senden,
Allwo man so rühmlich die Wahrheit vornehmlich
Und Herzenssprach liebt auch Selbsten ausübt.

Ich schließe hiermit und danke und bitt
Um fernere Huld, um Schutz und Geduld
Ich weiß, daß ich bleibe, wie ich mich verschreibe
Sammt meinen drei Pflanzen mit Einschluß Karl Franzen
(Nur werde er klüger!) devoteste Rieger.

Veste Hohenasperg
den 10. Januarius
1777.
Vivat Vivat
Vivat."

Der April desselben Jahres brachte der Akademie einen hohen Besuch, den Joseph's II., gewiß recht zur Freude Karl's. Große Festlichkeiten konnten, ohne das Inkognito des Gastes zu verletzen, nicht stattfinden; derselbe wohnte in dem Gasthaus zum „Ritter St. Georg" dem heutigen „Petersburger Hof."

Ein Befehl vom 7. April für die Akademie beginnt:

„Da Seine römische kaiserlich Majestät, höchstwelche unter dem Namen Graf von Falkenstein anhero kommen, auf den Abend in der Akademie sowohl dem Concert als dem Speisen anwohnen werden, so hat die Akademie den ganzen Tag keine Lektionen, sondern sie solle sich davor zur größten Propretät zubereiten und in der Staatsuniform erscheinen."

Die „Stuttgardische privilegirte Zeitung" berichtet genau:

„Endlich ist die Hoffnung, mit welcher wir uns schon längst nach dem

Beispiel unsers Durchlauchtigsten Herzog und Herrn geschmeichelt hatten, in die angenehmste Erfüllung gegangen. Vorgestern, den 7ten Junius erschien der Tag, an dem wir das unschätzbare Glück genossen, seine kaiserliche Majestät unter dem Namen eines Grafen von Falkenstein in unsern Mauern zu verehren; der Tag, dessen Angedenken jedem württembergischen Bürger, besonders aber und mit vorzüglichem Recht der herzoglichen Militär-Akademie heilig und unvergeßlich sein wird. Seine kaiserliche Majestät kamen nämlich abends nach 4 Uhr von Göppingen, allwo Allerhöchstdieselbe das zubereitete Mittagsmahl einnahmen, allhier an, stiegen, nach der mit seiner herzoglichen Durchlaucht zuvor getroffenen Abrede, in dem Gasthof zum Ritter ab, und erhuben sich sodann nach einigem Verweilen in das Akademie-Gebäude, wohin sich seine herzogliche Durchlaucht begeben hatten, den hohen Gast zu empfangen, welches auch auf das Zärtlichste geschah.

Unmittelbar darauf nahm das durch die Eleven aufgeführte Concert den Anfang und währte bis acht Uhr. Sodann führete der Herzog seine Majestät durch die Schlafsäle der Eleven in die Rangirsäle, von wo die Eleven nach Gewohnheit in den Speisesaal aufmarschirten. Seine kaiserliche Majestät wohneten dem Speisen, dem Abendgebet und Marschiren bis ans Ende nicht nur bei, sondern hielten sich bei jeder Tafel auf und gaben Allerhöchstdero Wohlgefallen über die ganze Ordnung und Einrichtung auf das Deutlichste und mit vieler Empfindung zu erkennen.

Nach dem Speisen der Eleven geruheten seine Majestät unter beständig beibehaltenem Inkognito mit seiner herzoglichen Durchlaucht sich in das herzogliche Schloß zu verfügen und obschon Allerhöchstdieselbe niemals zu Nacht speisen, sich mit an die zubereitete Tafel zu setzen, und während solcher mit Höchstdenenselben auf das Freundschaftlichste zu unterhalten.

Den achten früh erhuben seine herzogliche Durchlaucht sich in das Quartier seiner Majestät, welche allergnädigst geruheten, mit dem Herzog zu Fuß durch die Straßen zu gehen und die Sehnsucht des in unbeschreiblicher Menge, aber dabei in aller Stille und Anständigkeit wartenden und auf das gnädige und leutselige Benehmen des Monarchen sich freuenden Volkes zu erfüllen.

Zuerst wollten seine Majestät den herzoglichen Marstall in allerhöchsten Augenschein nehmen; sodann erhuben sich Allerhöchstdieselbe in das Haus der Frau Reichsgräfin von Hohenheim und wurden allda von der Frau Gräfin empfangen. Nach einigem Verweilen und geäußerten besonderen Achtung gegen die Frau Gräfin, begaben sich seine Majestät in beständiger Begleitung des

Herzogs in das Bibliothek-Gebäude, allwo die Bibliothek, Münz- und Naturalien-Kabinette durch deren Vorsteher vorgezeigt wurden, zuletzt aber wieder in die herzogliche Militär-Akademie, woselbsten sich alle Vorsteher und Lehrer versammelt hatten, um Allerhöchstdieselbe zu empfangen.

Bei dem Eintritt in die Akademie präsentirten Seine herzogliche Durchlaucht sämmtliche Vorsteher, Professoren und Lehrer seiner kaiserlichen Majestät, allerhöchstwelche sodann geruheten, den Vorlesungen der Professoren allergnädigst beizuwohnen, und sich sowohl zu Lehrern und zu Lernenden auf das Allerhuldreichste herabzulassen und dero Vergnügen über den großen und schnellen Fortgang dieses schönen Instituts, und die, für das gemeine Beste daraus zuverlässig zu hoffenden Vortheile und guten Früchte, wiederholt gnädigst zu äußern.

Nachdem seine Majestät die Hörsäle verlassen hatten, so begaben sich Allerhöchstdieselbe wiederum zu Fuß an der Seite Seiner herzoglichen Durchlaucht auf die Wachtparade und nach eingenommener Mittagstafel auf die Solitüde; kamen aber nach 5 Uhr wieder zurück und wohneten hierauf der von den Eleven der Akademie zu besonders gnädigstem Wohlgefallen seiner Majestät aufgeführten großen Opera, la Didone abandonnata bei.

Nach geendigter Opera verabschiedeten sich Seine kaiserliche Majestät bei seiner herzoglichen Durchlaucht auf das Zärtlichste und es war abends um 10 Uhr, da Allerhöchstdieselbe unter Begleitung von Millionen Segenswünschen Stuttgardts Mauern wiederum verließen. Seine herzogliche Durchlaucht aber setzten sich mit Dero Herrn Oberstallmeister von Schenk ebenfalls in den Reisewagen und überraschten Seine Majestät an der Grenze der herzoglichen Lande mit einem nochmaligen Abschied und Empfehlung, welcher von beiden Seiten in den zärtlichsten Ausdrücken wiederholt wurde."

Der achtzehnjährige Schiller sang dem „guten Kaiser" jubelnd nach:

„Wie wird der späte Enkel lauschen,
Und seine Zeit an uns vertauschen,
Wenn ihm ein Greiß die Freude weint:
Ein Joseph, jener Schmuck der Prinzen,
Durchreiste schwäbische Provinzen,
Nicht **als Monarch, als Menschenfreund!**"

aber auch den Herzog, den Vater der Akademie vergaß er nicht:

„Dir, **Carl**, verdanken diese Scene
Dein Hof, dein Volk und deine Söhne,

Dir, **Carl**, und deinem Teckathen:
Du zogst, nach waisenden Aeonen,
In unsern Hehn, aus fernen Zonen,
Den **Vater** von Teutonien."

Joseph, der sich vielleicht in Franziska ein ehrgeiziges, nach Größe strebendes Wesen vorgestellt hatte, nahm von dem einstigen Landfräulein, welches sein Machtspruch in den Reichsgrafenstand erhoben, den besten Eindruck mit.

Seine höchste Anerkennung fand die Akademie und jetzt schon mochte der Gedanke in ihm erwachen, dem Stifter derselben außer der Anerkennung in Worten, eine weit glänzendere vor den Augen der gebildeten und gelehrten Welt zu geben.

Am Stiftungstage, den 14. December 1777, hielt Herzog Karl eine Rede vor den gesammten Akademisten und Professoren, in welcher er sagte:

„Wie glücklich wird sich Karl schätzen, einen Jeden nach seinen Verdiensten belohnen zu können und wie glücklich wird er auch dereinstens die Welt verlassen können, wenn er, eingedenk seines Regentenamts, seinen theuren Pflichten als Vater des Vaterlandes ein Genüge geleistet zu haben, auch diesen Trost vor sich haben wird, daß, wenn dereinst nichts als Karl's Asche mehr vorhanden sein wird, Ihr in solcher Euren getreuen Vater und Führer erkennen werdet."

Nach Schluß der Ansprache nannte er selber alle fleißigen wie die minder guten Schüler auf.

Daß es Karl Ernst, ja heiliger Ernst war mit jenen Bestrebungen, kann unmöglich geläugnet werden, wenn auch hie und da seine Mittel den Zweck verfehlen mußten. Eben weil er ein Kind seiner Zeit war, das nur in und mit derselben verstanden und richtig beurtheilt werden kann, darf man mit modernen Ansichten und Anforderungen nicht an ihn herantreten und ihn nach denselben messen.

Große Reisen sind in diesem Jahre nicht verzeichnet, der Ausbau von Hohenheim nahm Zeit und Aufmerksamkeit in Anspruch und brachte Abwechselung in das Stillleben.

Am 10. Januar 1778 ward Franziska's Geburtstag mit der Aufführung eines kleinen Gelegenheitsstückes: „Das Denkmal des besten Herzens", in welchem ihre Wohlthätigkeit und Tugend gepriesen wurde, gefeiert. Die Musik zu dem Singspiel war vom Concertmeister Poli. Dannecker stellte in demselben den Phidias dar; Schubart's Tochter — später als Sängerin Kauf-

mann ziemlich bedeutend — hatte eine Gesangsrolle. Helene Schubartin erzählt dem Dichter Miller in Ulm, einem Freunde ihres Mannes und Hainbundsmitgliede:

„Kürzlich war der Frau Gräffin Geburztag, viele Feirlichkeiten wurden dabey angestelt, Hohenheim wurde im Kleinen im Schloß gezeigt, und ein Bauren=Gespräch gehalten, daß meiste wurde aber gesungen, meine Julle ward ein Bauren Mädichen und mußte mit singen, sie wurde von vielen Persohnen gelobt.“

Der 11. Februar, an welchem Herzog Karl sein fünfzigstes Jahr vollendete, brachte dann das berühmte, von allen Kanzeln verlesene Rescript. Ein Ruf freudigsten Jubels ging durch das ganze Land. Mit gemischten Empfindungen hatte man bisher Karl's veränderte Lebensweise betrachtet, man erkannte sie lobend an, schrieb ihr aber keine Dauer zu. Daß Franziska's Einfluß viel zu dieser Veränderung beigetragen, wußte und erwog man — wie lange aber ihr noch Karl's Herz zugethan bleiben würde, wer konnte es bestimmen? Jetzt gelobte er öffentlich seinem Volke, daß die Aenderung von Dauer sein, ja, daß eine noch bessere Zeit für das ganze Land kommen sollte.

Hatte man bisher Franziska im Stillen als Karl's guten Genius gepriesen, so geschah es jetzt laut und das mußte eine stolze Genugthuung, eine selige Empfindung für das Herz der Frau sein, die unter so Manchem in ihrer Stellung litt, was Karl's Liebe und Fürstenmacht nicht hinwegzuräumen vermochten.

Früher hatte an Karl's Geburts= und Namenstagen über die Pracht und den Glanz der Festlichkeiten nicht nur das Schwabenland, sondern halb Europa gestaunt, jetzt beschränkte sich die Feier lediglich auf die Räume der Akademie. Dort versammelte sich die Jugend mit den Lehrern in den Sälen, Reden wurden gehalten, die Schüler besonders gut in Gegenwart des Herzogs gespeist und ein Concert, eine Opernaufführung oder eine Redoute, denen die Akademisten und die demoiselles beiwohnen durften, beschloß den Tag.

Jede Kleinigkeit bei derartigen Festen, sei es in der Akademie oder bei Gelegenheit eines Geburtstags der Gräfin von Hohenheim, war von dem Herzog selber bestimmt und geregelt.

Sehr häufig mußten die Professoren Vorschläge machen, auch Guibal und Uriot und einige Male Akademisten, unter denen sich auch Schiller befand.

Mit äußerster Sorgfalt hat der Herzog alle Franziska verherrlichende

Sachen im Manuscript nachgesehen und viele Ausdrücke geändert, gestrichen und verbessert.

Franziska's nächster Geburtstag wurde durch eine Aufführung gefeiert, in welcher Schwabens größter Dichter und der berühmteste Schüler der Akademie mitwirkte:

„Der Preiß der Tugend, in ländlichen Unterredungen und allegorischen Bildern von Göttern und Menschen, zur Ehre der besten Frau, an Ihrem Geburts Tag Frau Franzisca, Reichsgräfin von Hohenheim, gewidmet, auf gnädigsten Befehl Sr. herzoglichen Durchlaucht durch Eleven von der herzoglichen Militär-Akademie auf und in Musik gesetzt und von ihnen nebst einigen Demoiselles des Erziehungs-Instituts dargestellt.

Stuttgard, den 10. Januar 1779."

Im ersten Theil, dem Bauern-Gespräch, hatte Schiller die Rolle des Görge, eines Bauern, die aber an sich höchst unbedeutend war.

In welches Jahr die Schiller'schen Gedichte zu Franziska's Namenstage fallen, ist nicht festzustellen, da er nicht der einzige Verfasser von „Carmen" war, welche ihr überreicht wurden. Meistens mochte ein Professor der Autor sein — und nur besonders der „Poesie zugethanen" Eleven, wie Schiller, die Erlaubniß zur Abfassung eines Gedichts ertheilt werden.

Daß die Gräfin in irgend einer Weise den jungen Poeten bevorzugt, läßt sich nicht nachweisen — erst später, als seine Flucht Aufsehen machte und sein Name als Dichter die Welt erfüllte, mag sie sich mit einer gewissen Freude erinnert haben, daß sie ein Gegenstand seiner jugendlichen Huldigungen gewesen. In ihrem Nachlaß fand sich seine zu ihrem zweiunddreißigsten Geburtstage gehaltene Rede — aber auch die anderer, ganz unbedeutender Schüler hatte sie bewahrt.

Die Begeisterung Schiller's für die Gräfin von Hohenheim ist erklärlich, da Franziska in der That ein liebenswürdiges und anmuthiges Wesen war und alle Schüler verehrend zu ihr aufblickten — und die Ueberschwenglichkeit in den Ausdrücken war so zeitgemäß, wie die phantastischen Schnörkel der Möbel, die grellen Stoffe, die Silber- und Goldflitter des Rococo.

Seine „Inschriften für ein Hoffest"*) befanden sich unter den Vorschlägen, welche die Schüler zu machen hatten, ob sie ausgeführt worden, steht nicht fest. Die Gedichte**) sind unzweifelhaft überreicht und be-

*Anlage II.
**Anlage III.

lobt, da sie in geschickter Weise das aussprechen, was Karl selber an der Freundin pries.

Der zweite Band der „Württembergischen Volksbibliothek" bringt eine Geschichte von Württemberg — die Schiller im Auftrage von Franziska verfaßt haben soll.

Ob sie in der That dem Dichter zugeschrieben werden darf als eigenes Werk, oder ob er sie nach einem Vortrag des Professors der Geschichte seinem Collegienhefte entnahm, ist eine Frage, die immer noch nicht endgültig beantwortet ist.

Dem Stiftungsfeste am 14. December 1779 wohnten bedeutende Gäste bei, zu denen sicher viele unter den Zöglingen mit Scheu und Bewunderung emporblickten, Herzog Karl August von Sachsen-Weimar und der Geh. Rath von Goethe — der zwanzigjährige Schiller stand damals noch unbeachtet in den Reihen, welche der gefeierte Weimaraner durchschritt.

Wie das Gerücht, Herzog Karl habe Goethe nicht seiner Bedeutung gemäß behandelt, entstanden, ist nicht erfindlich — daß es gänzlich falsch und um den Stifter der Karlsschule in kleinlicher Weise zu verleumden verbreitet worden, belegt am besten Hoven's Erzählung über jene Tage:

„Der Besuch des Herzogs fiel in die Zeit, wo die öffentlichen Prüfungen eben geendigt waren und er und Goethe denselben nicht mehr beiwohnen konnten. Jedoch kamen sie noch zur rechten Zeit zu der Rede, welche unser Herzog jedesmal nach dem Schlusse der Prüfungen in dem Speisesaal nach dem Abendessen zu halten pflegte.

Die Rede war immer von dem Herzog selbst verfaßt und sie war lange fertig, ehe er sie hielt. So war es auch der Fall mit der, welcher der Herzog von Weimar und Goethe beiwohnten. Allein da er hörte, daß er diese zu Zuhörern haben würde, begab er sich noch vor dem Abendessen der Zöglinge in ein Nebenzimmer, um Einiges in seiner Rede abzuändern, was ihm wegen Anwesenheit dieser Gäste nothwendig schien.

Der Herzog von Weimar und Goethe waren mit der Rede, so wie überhaupt mit der ganzen Feierlichkeit wohl zufrieden und mit Vergnügen folgten sie der Einladung zu den akademischen Hauptfeierlichkeiten, zur Feier des Stiftungstages in der Akademie.

Am Morgen dieses Tages wohnte Goethe, ob auch der Herzog von Weimar, weiß ich nicht mehr, der von dem herzoglichen Oberhofprediger gehaltenen Predigt in der Akademiekirche bei, und es hieß, daß sie ihm wohlgefallen habe, ob sie gleich da und dort getadelt wurde. Am Mittag speiste

er mit dem Herzog von Weimar an der herzoglichen Tafel und am Abend fanden sich Beide in dem Saale ein, wo die Austheilung der Preise an die Zöglinge vorgehen sollte. Vor der Austheilung der Preise wurde eine Rede von einem der Professoren gehalten und die Reihe war diesmal an dem Professor der Medicin, Consbruch. Was der Gegenstand der Rede war, weiß ich nicht mehr, aber umso deutlicher erinnere ich mich, wie bei einer darin vorgekommenen Stelle aus dem Werther Goethe sichtbar erröthete und die Augen niederschlug. Während der Preisaustheilung stand er zur linken Seite des Herzogs, wie der Herzog von Weimar zu seiner rechten, und es war hoch erfreulich für uns zu sehen, wie sehr ihn der Herzog distinguirte. Hätte Goethe geahnt, daß unter den Zöglingen, die ihn mit Bewunderung ansahen, sich auch der befand, welcher in der Folge als dramatischer Dichter sein würdiger Rival und als Mensch einer seiner vertrautesten Freunde werden würde, gewiß würde er, um ihn auszufinden, Jeden von uns mit eben dem Interesse betrachtet haben, wie früher Lavater zum Behuf seiner Physionomik." — — —

Das Jahr 1780 sollte für Karl und Franziska ein besonders bedeutungsvolles sein — gleich im Anfang desselben starb Karl's Gemahlin und somit trat an ihn die Verpflichtung, sein Franziska gegebenes Versprechen zu erfüllen, mahnend heran. Welche Schwierigkeiten sich der Verwirklichung noch entgegensetzen würden, ahnten sicher Beide nicht. Manche Zorneswolke trat noch auf des Herzogs Stirn und manch heiße Thräne entquoll Franziska's Augen, bis Alles überwunden war und sie auch vor der Welt Karl's Gemahlin hieß.

Mit dem ersten Tage des Jahres beginnt auch das noch erhaltene Tagebuch der Gräfin. Schwer leserlich und recht unorthographisch geschrieben, ist es dennoch ein rührendes Denkmal von Franzisken's sanftem Herzen, ihrer unbegrenzten Liebe zu dem Herzog und ihrer schrankenlosen Fügsamkeit in seinen Willen. Karl selber, von welchem sie indeß nie anders als „von Ihrer Durchlaucht" oder dem „Herzog" spricht, scheint die Anregung zur Führung desselben gegeben zu haben. Von seiner Hand ist der Titel des äußeren Umschlags geschrieben:

„Der Gräfin von Hohenheim
Eigenhändiges tag Buch."

Es beginnt mit einem frommen Wunsch für das neue Jahr, dann folgen auf die Vorbereitungen zu ihrem nahenden Geburtstage deutende Notizen:

„Ihre Durchlaucht hatten schon ein paar Tage den ganzen Vormittag Geschäfte, die wir nicht wissen durften“ — welche sich aber am 10. Januar glänzend enthüllten. Statt Franziska's etwas verworrener Beschreibung mag die genauere des „Befehlbuchs“, welche alle Vorschriften für die Akademie wiedergiebt, hier Platz finden.

„Das auf heute eingefallene hohe Geburtsfest der Frau Reichsgräfin von Hohenheim Excellenz wurde folgendergestalten gefeiert:

Die ganze Akademie machte sich gleich morgens mit ihrem ersten Parade-Anzuge zurecht, in dessen Rücksicht der Befehl gegeben worden, daß schon um 5 Uhr die Suppe vor die jungen Leute parat sein und nach der Suppe der Anzug aufs Propreste geschehen solle.

Um 6 Uhr wurden durch den Aufseher Ziegler die Cavaliers Söhne und Eleven von Ostheim j., die beiden Grafen v. Isenburg, v. Vietinghof j., v. Schaumburg j., v. Bouwinghausen alt., v. Fürstenwerther 2, v. Bessel, v. Crousay, v. Paschoud, v. Seeger, beide v. Mosheim, v. Franquemont 3, Reinhold ält. und v. Haller in das Schloß geführt, welche dann der Frau Reichsgräfin gleich nach dem Aufstehen das Vivat zugerufen.

Um $^{3}/_{4}$ auf 9 Uhr verfügten sich sämmtliche Herrn Officiers von der Akademie nebst denen beiden Chevaliers von Mandelsloh und Pfeifflin auch allen übrigen jungen Leute, welche letzten Jahrestag Conduite Preise erhalten, zur Frau Reichsgräfin in das Schloß, um die unterthänige Gratulation abzulegen, wobei Chevalier v. Mandelsloh die Anrede verrichtete und Chevalier Pfeifflin das im Namen der ganzen Akademie verfertigte Carmen auf einem rothsammtenen Kissen überreichte.

Um 10 Uhr geschah die Feierlichkeit in hiesiger Stifts-Kirche, daß 15 Paar Verlobte, welche wegen geringen Vermögens nicht leicht sich hätten heirathen können, durch priesterliche Einsegnung öffentlich getraut worden. Zu solchem Ende ließen Seine herzogliche Durchlaucht auf Ihre Kosten selbige vorhero nicht nur ganz gleich kleiden, sondern geruheten auch jedes Paar mit einem ansehnlichen Heirath Gut und einer vollständigen Aussteuer an Bett, Leinwand und Hausrath gnädigst auszustatten. Die Trauung war umso rührender, als Seine herzogliche Durchlaucht höchstselbst dem Gottesdienst, welchen der Stadt-Pfarrer Bernhard zu versehen hatte, als welcher über Jerem. 32, 41. eine zweckmäßige Rede hielt, mit Ihrem ganzen Hof Staat anwohneten und zu diesem Ende bei dem Eingang in die Kirche von der ganzen Geistlichkeit und dem hies. Stadt-Magistrat unterthänigst empfangen

und bis zu Ihrer Estrade begleitet wurden. Als diese Feierlichkeit zu Ende war, traten vier Paar Jubel-Eheleute, welche ebenfalls von Seiner herzoglichen Durchlaucht auf höchsteigene Kosten gekleidet und mit einem beträchtlichen Geldgeschenk erfreut wurden, vor den Altar und erneuerten ihre vor mehr denn fünfzig Jahren eingegangene Ehe.

Seine herzogliche Durchlaucht hatten gnädigst erlaubt, daß vier und dreißig Cavaliers Söhne, 21 Eleven von der ersten Abtheilung, 16 von der zweiten, 16 von der dritten und 17 von der vierten Abtheilung unter der Aufsicht des Hauptmanns v. Stedingk und Hauptmanns Faber, Lieutnants Miller, Streit, Reinhard, auch der Aufseher Boos und Mügler diesen Vorgang mit ansehen durften.

Von der Kirche aus geruhten Seine herzogliche Durchlaucht Sich mit der Frau Reichsgräfin Excellenz und dem ganzen Hofstaat in die Akademie zu der ländlichen Fête zu begeben, welche in dem vorderen Flügel des Akademie-Gebäudes und zwar schon von dem Vestibüle an, hierauf in die Bibliothek, durch den alten Speisesaal und durch die übrigen Säle bis in den Neuen Bau zwischen der Akademie und dem Waisenhaus nach der in der Registratur befindlichen gedruckten Piece, der Eremit betitelt, eingerichtet war. In dem Neuen Gebau befanden sich nebst den 15 Braut-Paaren und vier Paar Jubel-Eheleuten noch zweihundert Arme männlichen und weiblichen Geschlechts, welche ebenfalls auf Seiner herzoglichen Durchlaucht höchsteigene Kosten gleich gekleidet waren und sobald als Höchstdieselbe obenbesagte Säle passirt und Sich denenselben in dem Saal angenähert, alle reichlich gespeiset wurden und zwar so, daß unter den 200 Armen weiter oben die Braut Paar noch in einer weitern Erhöhung die Jubel Eheleute in Gegenwart Seiner herzoglichen Durchlaucht, der Frau Reichsgräfin, des ganzen Hofs und einer Menge Zuschauer in der schönsten Ordnung da saßen. Diese Armen durchaus wurden von der Frau Reichsgräfin Excellenz auch noch mit einem weiteren Geld Geschenk bedacht. Nach diesem Speisen kehrten sämmtliche Zuschauer den ansehnlichen Gang zurück durch die Lehr-Säle zu dem großen Examinations-Saal, allwo der Eleve Schiller über das Thema von „der Tugend in ihren Folgen betrachtet“, eine Rede unterthänig ablegte und darauf gieng es zum Speisen der Akademie. Nach der herzoglichen Tafel im Schloß wurde an dem großen Opern Haus die opera demofoonte nebst einem auf diesen Tag eingerichteten Nachspiel mit einem Feuerwerk aufgeführt, worauf sodann die Feierlichkeit mit einer Redoute sich geendiget.“ —

In dem kleinen Theater auf der Planie wurde das Drama „Sophie, oder der gerechte Fürst“ aufgeführt.

Franziska erwähnt im Tagebuch, daß ihr eine Figur, die Wahrheit darstellend, den Gratulationsbrief des Herzogs überreicht habe.

Das von Schiller für seine Rede benutzte Thema hatte der Herzog gewählt und eigenhändig niedergeschrieben: „Die tugend in ihre folge betrachtet“.*)

Die geschickte Behandlung des Stoffs, der Reichthum der Sprache, die dramatische Bewegung und Steigerung am Schluß lassen den zukünftigen großen Dichter nicht verkennen. Es ist unmöglich, sich Schiller anders, als jene Rede mit wirklicher Begeisterung vortragend, zu denken. Es war die erste, welche er öffentlich hielt, mit dem Ende des Jahres stand sein Scheiden aus der Akademie bevor — so schwer er unter manchen strengen Regeln des Instituts litt und so wenig der ihm aufgedrungene ärztliche Beruf zu seinem Wesen, seinen Neigungen stimmte, mußte er doch vorurtheilslos einsehen, was er dem Herzog dankte. Schwerlich hätte ihm die Lage des Vaters gestattet, so umfassende Studien zu treiben, und seinen Blicken einen so weiten Gesichtskreis eröffnet, wie es in der Akademie geschehen. — Schiller hat niemals Herzog Karl's Verdienste und Streben verkannt, wenn er sich auch gezwungen fühlte, vor seinem Zorn zu fliehen.

Die etwas überschwenglichen Lobsprüche in der Rede sind also als Ausdruck der Dankbarkeit des baldigst Scheidenden aufzufassen — Schillers Charakter nach gewiß nicht als Schmeichelei. Es ist der Karlsschule oft der Vorwurf gemacht, sie habe die Jugend zur Schmeichelei und Augendienerei erzogen — mit Unrecht! Als ob nicht jene Zeit es war, in der man in Frankreich auf dem Vulkan tanzte und auch in Deutschland der Boden heißer wurde. Es war Gewitterschwüle in der Luft, aber man wollte es nicht bemerken, man bestreute die Pfade mit Rosen, und wie die Gesichter Schminke und Schönpflästerchen trugen, verkleidete man gesellschaftliche und sociale Schäden mit dem Flittergold schöner Redensarten. Jeder höhere Rang schied sich streng vom andern, Kleidung, Gruß, Anrede hatten für jede Stufe ihre besonderen Vorschriften — über der Sphäre des Irdischen, wie Halbgötter, standen die Fürsten da. Man lese nur, wie man zu ihnen redete, ihnen schrieb — und um ein Beispiel zu bringen, überzeuge sich, wie J. J. Moser, der Bieder-rechtschaffene, Unbeugsame, der, um seiner Meinung nicht untreu

*Anlage IV.

zu werden, fünf Jahre der Haft auf der Festung Hohentwiel erduldete, später brieflich mit Herzog Karl verkehrte.*)

Mit der Verherrlichung der Gräfin von Hohenheim mußte es Schiller besonderer Ernst sein, der, Sinn und Herz für die Schönheit offen, die anmuthige Frau aufmerksam zuhörend sich gegenüber sah — umflossen von dem geheimnißvollen Reiz, den ihre Freundschaft und ihr wohlthätiger Einfluß auf den Herzog ihr verlieh.

Daß Herzog Karl dem jungen Mediciner kein strenger, pedantischer Censor gewesen, beweist manche, für die damalige Zeit kühne Wendung der Rede. —

Aus der Beschreibung der Feierlichkeiten jenes Tages geht das Bestreben des Herzogs hervor, Franziska eine rechte Freude zu machen — und das Franzele, dem Wohlthun die größte war, mochte dankbarlichst dafür zu ihm aufblicken.

Im Archiv sind viel schmale Zettel aufbewahrt, auf welche flüchtig mit Bleistift einige Worte von Karl hingeworfen sind. Sie mögen bei Geschenken gelegen haben, die solche Feiertage auch in reichster Fülle brachten.

„Liebstes Franzele," heißt es da wörtlich, „ich habe Dich von Herzen lieb."

„Der hat es hergestellt, dem Deine Gesundheit lieber ist, als die seinige."

Ein ausgeschnittenes Herz von Papier trägt die Inschrift: „Ganz Dir geweiht."

Wenn Karl den Bau beaufsichtigte oder in den Gärten lustwandelte, mochten sie Zettel wie der folgende an seine Seite rufen:

„Liebstes Engele, thu mir den Gefallen und komme zu mir, wenn es Dich nicht inkommodirt." —

Viele dieser kleinen Billets sind, wahrscheinlich aus dem Nachlaß des Herrn von Böhnen, der eine Menge von Franziska's Papieren enthielt, zerstreut und wie nachstehende in Privatbesitz übergegangen:

„Allerliebstes Franzele!

Nein, dachte ich, meine Liebe und Freundschaft vor Dich kann nicht mehr zunehmen und doch, Engele, spüre ich immer Zuwachs; mein Herz ist Dir eigen und alle meine Handlungen vor Dich. Was soll mein Lohn

*Anlage V.

sein? Deine Freundschaft, ja, die will ich, die schätze ich hoch und die werde ich mir durch mein Benehmen immer zueignen. Jetzo in die Kirch, vor mein Franzele beten, vor Deine Erhaltung als das Ziel meiner Wünsche."

„Ehren Pforten
bauet Dir mein Herz,
das ist,
Liebe, Zärtlichkeit, Hochachtung,
Zutrauen, Werthschätzung
echt
bis an das Ende meiner Tage.
So denkt vor Dich
Allerliebste
Dein Dich zärtlich liebender Karl."

Einmal findet sich auch ein kleiner Zweifel, ob ihre Liebe unwandelbar sein werde, ausgesprochen:

„Wann mich schon mein
liebstes Franzele
nicht mehr
recht lieb hat,
so liebe ich sie
doch
von ganzem Herzen!"

Am 10. Februar, den Tag vor seinem Geburtstage, reiste er mit Franziska nach Nürnberg und Erlangen, in der Akademie fand unterdessen eine Feier statt, der er nicht beiwohnen wollte, die Errichtung eines Monumentes für ihn, als Stifter der Anstalt.

Es erhielt seinen Platz im großen Hofe, auf einem Piedestal, an welchem vier lebensgroße Figuren lehnten, „die Stärke", „die Dankbarkeit", „das Genie der Künste und Wissenschaften" und „die Sanftmuth". Die Ecken zierten Embleme der Kunst und Wissenschaft, Basreliefs versinnbildlichten den Eifer und die Wahrheit, welche zum Studium der Naturgeschichte, Physik, Medicin, Geschichte und Geographie ermunterten.

„Carolo fundatori suo monumentum hoc erexit academia militaris. 11. Febr. 1780." hieß die Inschrift.

Am sechszehnten Februar kehrte er mit dem Franzele zurück, einer der

ersten Gänge mochte zu dem eigenen Bilde führen, sinnend sein Auge auf demselben ruhen. Herzog Karl war eine ehrgeizige Natur, aber nicht im engbegrenzten Sinne des Worts — er wollte von Zeitgenossen bewundert sein, aber auch für die Nachwelt bleiben.

Das Standbild, wie jenes auf der Solitüde, von Gips, hat wohl gleich nach Aufhebung der Karls-Akademie seinen Platz gewechselt und mag jetzt längst zerfallen sein. Möglich auch, daß es jene auf dem Arsenalplatz zu Ludwigsburg befindliche Statue ist, die ihn in Rüstung auf einem Steinpostament zeigt; zu seinen Füßen liegt eine Art Leyer mit dem Lorbeerkranz, während seine Hand einen Stab oder eine Rolle hält.

Am 2. April hat Franziska — wer weiß, mit welchen Gefühlen — niedergeschrieben:

„Es kam die Nachricht, daß die Herzogin sehr krank wäre, es war mir empfindlich und ging mir den ganzen Tag nach.“

Sechs Tage später heißt es:

„Beim Aufwecken kam gleich die Nachricht, daß ein Courier da wäre von Ihrer Durchlaucht der Herzogin. Es war ein Kammerlakai, der einen Brief vom Oberhofmeister brachte, daß die Herzogin wünschte, jemanden von hier zu sehen und zu sprechen. Es wurde von Ihrer Durchlaucht gleich Anstalten dazu gemacht, der Kammerlakai wurde auch bald wiederum abgefertigt, und Nachmittag kam der Geheimrath Bühler, dieser wurde also nach Bayreuth geschickt. Ich war den ganzen Tag traurig über die Nachricht und Gott gebe nur, daß der Bühler die Herzogin noch bei Leben treffe.“

Wie mag sie ruhlos zwischen den grünen Gängen Hohenheims hin und her gewandert sein, wie mag es sie von einem Ort zum andern getrieben haben, im Widerstreit der auf sie einstürmenden Gedanken. Mit den hoffnungslos klingenden Nachrichten aus Bayreuth mußte sich alles vor ihre Augen drängen, was sie seit Jahren gefürchtet, gehofft, vor dem sie gezittert und gebangt. Die Hand des Herzogs wurde frei — ob es ihr dann aber gelang, dieselbe für sich auf immer zu erfassen? Ob sich nicht politische Vorschläge, Wünsche, Vortheile zwischen ihn und sie drängen würden? — Es gab neue Stunden und Tage der Qual und noch Jahre blieben ihr vorbehalten, in welchen sie zwischen Furcht und Hoffnung hin- und hergeschleudert werden sollte.

Mit dem Anbruch des nächsten Tages kam dem Herzog die Gewißheit,

daß die Fesseln, welche er 32 Jahre lang getragen, durch die Hand des Todes gelöst seien.

„Sontag, 9. April. Beim Aufwecken wurde gemeldet, daß eine Stafette da wäre und diese brachte die Nachricht, daß Ihre Durchlaucht die Herzogin den 6. dieses abends zwischen 6 und 7 Uhr das Ewige mit dem Zeitlichen verwechselt hätten, ich war gewiß gerührt über die Nachricht. Es ging dann um halb 8 Uhr nach Stuttgart, der Herzog ging ganz in der Stille in die Messe, ich ging in die Akademie=Kirche, der Herzog sprachen lang mit Ihren Geheimden (Räthen). Es wurde Alles wegen dem Tod verabredet und abgeschickt."

Dem württembergischen Volke war die Herzogin eigentlich seit ihrer Flucht gestorben — nur wie eines blassen Schemens hatte man sich ihrer wohl erinnert, wenn man des Herzogs Verhältniß zu Franziska besprach. Kritisirt wurde jenes längst nicht mehr, keine böse Zunge wagte die anspruchslose Frau zu verleumden — und jetzt, als die Nachricht vom Tode Elisabeth Sophie Friederikens laut wurde, mochten kühne Behauptungen und Wünsche Franziska an die Stelle Jener setzen.

Eigensinnig, wie als junge Herzogin, war Friederike auch in der Verbannung geblieben, das Schicksal hatte sie nicht gebeugt. Ihre tödtliche Erkrankung zog sie sich durch Nichtbefolgung ärztlicher Vorschriften zu.

Sie hatte lange in Neustadt an der Aisch gelebt. Einmal erzählt der schwedische Reisende Björnstahl von einem Zusammentreffen mit ihr bei dem Philosophen von Ferney; dort zeigte sie ihren Hochmuth nicht, sondern suchte ihrer geistvollen Mutter nachzuahmen, indem sie sich mit Voltaire auf vertrauten Fuß stellte:

„Die Prinzessin," heißt es bei Björnstahl, „saß neben Herrn von Voltaire am Tische, als sie neulich bei ihm am 7. Sept. 1773 zu Abend speiste. Herr von Voltaire nannte die Prinzessin allezeit „Votre Altesse," allein die Herzogin sagte endlich zu ihm:

„Tu est mon papa, je suis ta fille et je veux être appellée ta fille!"

Voltaire nahm seinen Bleistift aus der Tasche, verlangte eine Karte und schrieb darauf:

„Ah le beau titre que voilà,
Vous me donnez la première des places,
Quelle famille j'aurais là
Je serai le père des Grâces!"

Er gab die Karte der Prinzessin, die ihn dafür umarmte und küßte."

Streng nach dem herrschenden Ceremoniell wurde im Lande Württemberg die Trauer für sie angelegt und eingehalten — auch die Akademie, die kaum von ihr gewußt, bekam ihre Vorschriften. Die Kirche wurde schwarz behängt und die Professoren erschienen in Trauer-Kleidung, die Eleven trugen einen Flor um den linken Arm — während dreier Monate verstummte die Musik und blieben die Theater geschlossen.

Der Herzog zeigte sich eine lange Zeit nicht öffentlich.

Seltsam mochten ihn die von allen Höfen, der Landschaft und den Collegien einlaufenden schwarzberänderten Condolenzschreiben berühren, die ebenso gewissenhaft erwiedert werden mußten.

Am 16. März erzählt Franziska von einem Traume, in welchem sie sich, von Glanz umflossen, an des Herzogs Brust sah. —

Angenommen, das Niederschreiben desselben sei nicht absichtslos gewesen, Herzog Karl blätterte häufig in dem Tagebuch und so mußte ihm auch jener Passus nicht entgehen — wer wollte ihr diese kleine, echt weibliche List nicht verzeihen, durch welche sie den Herzog an sein, in ihrer Schatulle verborgenes Rescript erinnern wollte? Wie hätte es ihr verheimlicht bleiben können, daß sofort nach dem Tode der Herzogin Karl Vorschläge zu einer neuen standesgemäßen, ja politische Vortheile bringenden Vermählung gemacht worden waren? Wie unsäglich mochte sie leiden, wie ängstlich jede Seelenregung des Herzogs aus seinen Zügen lesen, jede kleine Wolke des Mismuths ungünstig für sich deuten — sie mußte jetzt unbedingt noch stärker leiden, als damals, wie sie, dem Urtheil der Welt trotzend, Karl folgte.

Klug erwägenden Verstandes, konnte sie nicht unterschätzen, daß für Karl etwas Verlockendes in dem Gedanken liegen mußte, durch Allianzen mit Nachbarstaaten, besonders mit Oesterreich, seine politische Lage zu befestigen und in einer standesgemäßen Ehe vielleicht mit einem Thronfolger beschenkt zu werden, dem er als Vermächtniß die Vollendung der begonnenen Verbesserungen hinterlassen konnte.

Mit ihr fürchtete aber zugleich die Landschaft einen derartigen politischen Entschluß und eine katholische Heirath, welche die Erbfolgerechte der protestantischen Linie zu Mömpelgardt umstieß, und in ihr erhielt die gequälte Frau, ohne es zu ahnen, bald einen mächtigen Bundesgenossen.

Unbeeinflußt vom Für und Wider sprach indeß bald Karl's eigenes Herz seinem Franzele einen Entschluß aus, der sie mit neuem Muth erfüllte —

der 10. Juli 1780 war ein Tag, welcher sie wieder für alles Erlittene reichlich lohnte:

„Nachmittag übergaben mir Ihre Durchlaucht einen Brief, worinnen sie mir Ihre so gnädige als großmüthige Gesinnung eröffneten; ich war darüber gerührt und äußerst empfindlich. Ich schrieb sogleich wieder, der Herzog kamen dazu und ich wurde immer mehr bewegt von Ihrer schönen Denkungsart. Sie drückten sich noch viel größer aus mündlich, als wie schriftlich. Ich war den ganzen Tag sehr empfindlich gerührt.“

Dieser Brief des Herzogs ist der schönste und charakterischste unter allen. — Um ihm nichts an seiner Eigenthümlichkeit zu nehmen, folgt er in Originalschreibweise:

„à Madame

Madame la Comtesse de Hohenheim, Dame de grand et petit Hohenheim, Birnau, Eningen, Ruith.

Hohenheim den 10. Juli 1780.

Allerliebste Freundin!

Bald Zehen Jahre sind es, daß die gütige Vorsehung Dich an Meine seite Brachte; Bald Zehen Jahre sind es alßo, daß Ich Dich Versicherte, (Ich erinnere es mir gar wohl) Vor beständig Dein zu bleiben. Mein Innerliches, meine gedenkungs art, Liebste Franzel, fodert mich auf, bey meiner nun Veränderten und jetzigen Laage, aus der fülle meines immer aufrichtigen herzens, mit Dir zu sprechen, und meine ganze gedenkungs art, ohne Hülle, Dir, Beste Freundin, bekannt zu machen.

52 jahre, mithin gewis der größte theil meiner tage sein Verstrichen; die schritte zur Ewigkeit werden immer größer, und meiner tage weniger; ohne Heucheley, dann diese Verabscheue Ich aus Christlicher Ueberzeugung, ohne Heucheley sage Ich, denke Ich immer ernstlicher auf alle weege, die meinem lebens Ende diejenige beruhigung hervorbringen können, die ein ächter Christ suchen solle, und gewis finden kann;

Bald Zehen jahre sind es, Allerliebste Freundin, das Wir zusammen Leben, daß Ich Dich an meiner seite habe, daß Ich Dich Liebe, Schäze, Ehre; aber bald Zehen jahre sind es auch, daß dieße Bande nicht diejenige Christliche aussicht haben, die einer, heut oder morgen zu fordernden ernsthaften rechenschaft würden eine beruhigendes genüge leisten können; mein vor Dich ächt zärtlich gesinntes Herz kann keine solche aussicht weiter dulten; es ist Zeit, liebste Freundin, Ich mus zur Haubt sache schreiten,

Dir mein Herz ganz öffnen, und Deine gegen Erklärung im Wechßel erwarten.

Bald Zehen jahre sind es, Gott ist mein Zeug, daß immer meine gedanken dahin gingen, wann Ich die nun Verstorbene Herzogin überleben sollte, keiner andern, alß Dir, Liebste Freundin, theil an meinem Herzen, an meiner Hand zu geben; nun ist der fall, mein Herz ist Dir Eigen, und hier, zum pfand meiner bißherigen rechtschaffenheit und redlichen gedenkungsarth gegen Dir, und hier sage Ich, ist meine Hand.

Bande des Christenthums, der Religion, sollen sie Vereinigen, und Du, an meiner seite Leben.

sprече selber, und nehme Deine Erwartung zu rath. Aber, liebste Freundin, Ehe Ich einen solchen wichtigen Schritt Vornehme, Erlaube mir, diejenigen Bedingnüße an die seite zu setzen, unter welchen Ich die Beruhigung meiner übrigen tage an Deiner seite Voraussehen kann, und Dir am Engsten mit dießen schritt Verbunden sein und bleiben werde.

So sehr es mich auch aus Voller überzeugung gewis kostet, so will Ich Dir in Deiner glaubens lehre nichts im weege legen, jedoch unter der austruckentlichen bedingnuß, Dich der falschen Neigung zu dem so genannten Pietismo zu enthalten, und darinnen meinem rath mehr alß bißhero gehör zu geben, glaub mir, liebste Freundin, Ich habe schon in dießem fall in meinem Herzen Viel vor Dich gelitten.

Deiner Frau Mutter, die ich Ehre und hochschätze, werden Wir Enßingen (welches Ich Dir hiemit abkaufe) zur künftigen Wohnung und genuß Einräumen, und da pflicht und neigung mir auferlegt Vor Ihre ruhige und vergnügte tage zu sorgen, so wird eine Von mir Ihr anweißende standsmäßige Pension, sie aus allen möglichen sorgen sezen; sie des jahrs einige mahl Zu besuchen, wird keinem anstand unterworfen sein.

Da es weder schicklich, noch Ich jemahlen Zugeben werde noch kann, daß eine meiner künftigen Schwägerinnen, den nemblichen ort des aufenthalts habe alß Wir, so wirdst Du Von selbsten einsehen, daß Deine Frau Schwester einen andern Ort Vor Ihren künftigen aufenthalt, alß die Nähe meiner Residenzien zu erwählen habe, um aber auch in dießen fall Dir einen offenbahren Beweis meiner gedenkungs art zu geben, so werde Ich Ihre das doppelte Ihrer bißherigen Pension, mithin drey taußent gulden, anweißen lassen, die sie in meinem lande verzehren kann, wo sie will.

Da es in Deiner neuen laage nicht an leuten fehlen wird, die Dein

gutes Herz zu mißbrauchen sich mühe geben werden, so Versehe ich mich gänzlich zu Dir, daß nach Gott Dein einziges Vertrauen in mir, Deinen besten Freund sein wird, daß Du, wie bißhero, immer und täglich mehr entfernt bleiben wirst, Dich, weder in Staats sachen, noch andern zu mischen, oder durch empfehlungen, mich in den Unangenehmen fall zu sezen, durch abschlägige antworten streite zwischen Unß entstehen zu machen, sondern daß Du Dich gleich auf den fuß sezen wirst, zu beweißen, daß Du Dich in nichts Einzumengen begerst, wodurch Dir nicht wenig Ehre in denen Augen der Rechtschaffenen zuwachsen wird.

Da die Unterhaltung der Ecole sehr kostbar, und im ganzen Von gewis keinem nuzen ist, so gedenke Ich solche, was die Eleven und Dänzerinnen betrifft, Eingehn zu lassen, und die Erziehung auf 30 Cavaliers und Offiziers töchter bestehen zu lassen, mit welchen Du und Ich mehrere Ehre und Vergnügen erleben werden.

Ich sollte hier noch Deiner Zukünftigen Unterhaltung gedenken, aber, liebste Freundin, da glaube Ich wirst Du Dich ganz auf mich und meine Angehörige Verlassen, und behalte Ich mir bevor, dießen punct nächstens besonders zu berühren.

Dein freund liebte, Ehrte Dich Von bald Zehen jahren, weilen Du liebenswert geweßen; ob er Dich jezo liebet, Ehret

Davon Urtheile.

Alle Vortheile großer Verbindungen, alle Vorspieglungen künftiger stüzen, ersezen in mir bey weitem nicht, eine freundin beyzubehalten, die den größten einfluß auf meine künftige ruhe und Zufriedenheit haben kann und soll.

Jezo liebste freundin, prüfe Dich und antworte

wie beruhigend Vor mich, die ohnumstößliche beweiße zu geben, daß mein Herz immer Dein geweßen, und Dir bleiben solle, und wie beruhigend wann, wie ich es zum Voraus Ueberzeugt sein will, Dein künftiges benehmen so eingericht sein wird, das nichts diejenige Liebe, freundschaft, hochachtung und Vertrauen zu vermindern im stand seye, mit Welcher Ich bißhero gelebt, und mit welcher Ich sterben will

Meiner Allerliebsten Freundin

Getreuster

Carl v. W."

Am 11. Juli heißt's im Tagebuche:

„Ich stand so empfindlich über die gestrige gnädige Erklärung von Ihrer Durchlaucht auf, als ich zu Bette ging. Der Vormittag wurde wie gewöhnlich im Dörfle zugebracht, nach Tisch sprachen der Herzog wieder neuerdings von Ihrem Schreiben mit mir; ich war wieder ganz bewegt.“

Inzwischen hatte auch die Landschaft den Beschluß gefaßt, Karl den Heirathsplänen, mit welchen ihn die auswärtige Politik bestürmte, durch ein ihm dargebotenes jährliches Geschenk von 50,000 Gulden abgeneigt zu machen — er sollte diese Summe so lange erhalten, als er keine standesmäßige Heirath schloß.

Der Herzog ging auf das Anerbieten ein und Landschaft und Erbberechtigte sahen damit die trüben Wolken zerstreut, welche den Himmel von Schwabens Zukunft zu bedrohen gesucht.

Der Ausführung des Franziska gegebenen Versprechens stellten sich indeß sofort Schwierigkeiten entgegen, an denen Karl's eiserner Wille machtlos abprallte und die ihn mit Zorn und Ungeduld erfüllten. Die katholische Kirche widersetzte sich der Ehe mit einer geschiedenen Protestantin, während die evangelische sie unbedingt zuließ. Er hatte eine Conferenz von Geistlichen beider Confessionen zusammenberufen, von protestantischer Seite den Tübingischen Kanzler Sartorius und den Consistorialrath Lebret, von katholischer die Hofcaplane Riedmüller und Weißer, welche zu keiner Einigung kamen, so beschloß er, direkt den Papst um den Consens anzusprechen.

Daß seine Laune durch diese sich seinem Willen entgegenstemmenden Schwierigkeiten oft getrübt war, ist erklärlich; niemand hatte gewagt, ein Wort des Tadels zu erheben, als er die Baronin von Leutrum an seine Seite zog, jetzt, wo er ihr die Rechte einer Gattin geben, sie von dem Druck befreien wollte, unter welchem ihr Gewissen gelitten, sollte er machtlos dem Buchstaben des Kirchengesetzes sich unterwerfen.

Mit großer Offenherzigkeit und wenn, wie man annehmen kann, der Herzog häufig ihre Aufzeichnungen durchlas, mit liebenswürdiger Furchtlosigkeit hat Franziska in dieser Zeit geschrieben:

„Der Herzog zankten oder vielmehr krittelten und ich wurde recht übeln Humors davon.“

Politische Ereignisse, Vorkommnisse im Lande fehlen gänzlich in dem Tagebuche, während jedes kleine Erlebniß, jede Fahrt gewissenhaft beschrieben ist. So ist auch nie eine Andeutung über empfangene oder abgesandte Briefe darin, über ihre Correspondenz geben nur die zu jedem solchen

Schreiben entworfenen Concepte Aufschluß, wie die noch erhaltenen, einzelnen Briefe, welche sie bekommen.

Sie ist eine ziemlich fleißige Correspondentin gewesen, war auf den Reisen mit bedeutenden Leuten, wie Haller, Klopstock, Weise, Lavater, Wieland, Karschin u. s. w. zusammengetroffen und wechselte mit vielen derselben Briefe. Bis zum Tode des Herzogs hatte sie fast ganz Europa mit ihm bereist.

Die Vorkehrungen zum herannahenden Franziska-Tage zerstreuten und beschäftigten ihren fürstlichen Freund und seine „krittelige" Laune mochte darüber schwinden.

„Heute wurde ich den ganzen Tag angeführt — und sonst weiß ich nichts, was vorgegangen ist," heißt es vom 3. October; der folgende Tag bringt hingegen der Erlebnisse viele:

„Heute entwickelten sich Alle die gestrigen Geheimnisse. Ihre Durchlaucht beschämten einen jeden Stand mit Ihrer Wohlthätigkeit, sie überhäuften mich mit so viel Gnaden, daß ich es nicht brauche in mein Tagebuch zu schreiben, es ist dies in meinem Herzen eingeschrieben.

Zu erst in der Früh um 6 Uhr fingen Schulkinder im Hof an zu singen und Ihre Durchlaucht gaben mir ein besonders gnädiges Schreiben und einen magnifiquen Schmuck von Smaragden, nach diesem stand ich auf, ging an das Fenster, wo gleich balden 600 Raketen in die Höhe stiegen und mein Name im Hofe brannte. Der ganze Hof war angefüllt mit Landleuten von den Fildern die tanzten, nach diesem kamen welche von der Akademie, die mir eine Rede hielten und um 9 Uhr ging es in das Dörfle, allwo sehr Viele von dem Hof waren, auch ein großer Theil von der Akademie, und die benachbarten Pfarrer. Es war ein ganzer Markt um das Wirthshaus herum, im Zirkelbau war eine Schule von 40 Kindern, denen Ihre Durchlaucht einem jeden eine Bibel und ein Gesangbuch und ein Confirmationsbuch gaben." . . . 320 Arme wurden beschenkt und gespeist, die Akademisten mußten die Gaben austheilen. — „Ich wußte bei allem kein Wort zu sagen das meiner unterthänigsten Danksagung gleich kam", ruft sie am Schluß der Beschreibung aus.

Am „glücklichen Karlstag", wie sie ihn nennt, wurden in dem Hohenheim nahgelegenen Dorfe Birkach eine evangelische Kirche und das Pfarrhaus, welche Karl beide der Gemeinde geschenkt hatte, eingeweiht.

Freundlich und anspruchlos steht das Kirchlein noch da, des Herzogs verschlungenen Namenszug tragend. Für Franziska war ein glasumfriedigter

Kirchenstuhl auf der Empore errichtet, der vom Pfarrhaus her seinen Eingang hat. Ein Crucifix hängt darin. Hier saß sie allsonntäglich andächtig dem Prediger zuhörend und mit der Gemeinde in die Kirchenlieder einstimmend, während der Herzog in der gothischen Kapelle zu Hohenheim der Messe beiwohnte.

Im November bezog die alte Freifrau von Bernerdin das ihr vom Herzog überwiesene Landgut Ensingen, bei welcher Gelegenheit sie Franziska sah; auch die Schwestern hatte des Herzogs Güte versorgt und so war Franziska zur Wohlthäterin ihrer Familie geworden, trotzdem sie anfangs viel Herzeleid über dieselbe gebracht.

Was ihr Herz aber noch immer bedrückte, war der Gedanke, von den Gnadenmitteln der Kirche ausgeschlossen zu sein — dieselben wurden ihr nicht eher zu Theil, als bis eine kirchlich eingesegnete Ehe sie rechtmäßig mit dem Herzog verband. — Kein Befehl des sonst so willensstarken Fürsten konnte jene alte Bestimmung umwerfen, demüthig mußte sie sich derselben beugen.

VII.

(1781—82.)

Reise nach dem Norden Deutschlands. — Botanische Kenntnisse der Gräfin von Hohenheim und öffentliche Anerkennung derselben. — Der Hof von Montbéliard zu Wien. — Erhebung der Militär-Akademie zur Hochschule. — Feierlichkeiten aus Anlaß derselben. — Brief Karl's zum 10. Januar 1782. — Ernennung der Gräfin von Hohenheim zum Ehrenmitglied der landwirthschaftlichen Gesellschaft zu Celle. — Franziska's Köhlerhütte. — Reise nach Wien. — Reise nach Mömpelgardt zur Begrüßung des russischen Großfürstenpaares. — Ankunft von Paul und Marie als Graf und Gräfin Norden in Stuttgart. — Feste in Stuttgart von Franziska beschrieben. — Memoiren der Frau von Oberkirch. — Schillers Flucht in der Nacht vom 22. auf den 23. September. —

Wie es scheint, wollte Herzog Karl der Feier seines Geburtstags im Jahre 1781 nicht beiwohnen und sie nur auf die Akademie beschränkt wissen; Ende Januar trat er deshalb mit Franziska eine neue Reise an. Das Paar berührte auf derselben Cassel, Hannover, Hamburg, Lübeck, Schwerin und kam über Braunschweig zurück.

Am Schweriner Hofe schloß Franziska mit der Herzogin Louise, einer Prinzessin von Gotha, eine Freundschaft, die bis zum Tode währte. Sie wurde am dortigen Hofe, wie überall jetzt, empfangen, als sei sie bereits Karl's rechtmäßige Gattin.

Alles Sehenswerthe wurde besichtigt, man suchte berühmte Leute auf, und hörte Vorlesungen, während Franziska sich bemühte, ihre botanischen Kenntnisse zu erweitern.

Anspruchslos wie immer, war sie auf der ganzen Reise ohne weibliche Begleitung.

„Ich hatte sehr viel zu thun,“ sagt sie am 2. Februar zu Schwerin, „bis all meine Sachen in der Ordnung waren und plagte mich recht sehr ab, bis mein gothischer Anzug fertig war, um halb 3 Uhr gings nach Hof.“

Die Beschwerlichkeiten dieser Winterreise waren sehr groß, mehrmals blieben die Wagen stecken und nur langsam kam man weiter; häufig klagt sie über schlechte Betten und mangelhafte Kost.

Am 3. März waren die Reisenden wieder in Stuttgart — unter die feierlichen Begrüßungen, welche den Herzog empfingen, mischte sich auch die Stimme des dichtenden Regiments-Feldscheers Friedrich Schiller mit einer „Ode auf die glückliche Wiederkunft unsers gnädigsten Fürsten," in welcher der Verfasser der Räuber kühnlich sang:

„Sag, Ausland, schielst Du nicht mit neid'schen Blicken
Auf Wirtembergs glückselge Hütten her?
Trügt ihr nicht gern die Ketten, Republiken
Wär euer Herrscher — Er?"

Nach der Rückkehr wollte Herzog Karl, vielleicht beruhigt und in seinem Beschlusse durch die Aufnahme, welche die Gräfin überall gefunden, bestärkt, auch wohl in Erwartung einer bejahenden Antwort aus Rom, für Franziska durch einen Machtspruch die Verzeihung der Kirche erwirken.

„Man fuhr nach Birkach," erzählt sie am 20. April, „der Herzog sagten dem Pfarrer, daß bis Sonntag über 8 Tag Communion sein sollte und ich da das Gnaden-Mahl empfangen wollte und ich dankte Gott in dem Innersten meines Herzens vor diesen ersten Schritt meiner Ruhe und Gott verleihe mir seinen Segen und gnädigen Beistand dazu um Jesu Christi willen."

Eh aber jener Befehl zur Ausführung gelangte, waren dem Herzog Bedenken gekommen. Es mochte ihm nicht räthlich erscheinen, den protestantischen Geistlichen Gesetze vorzuschreiben, er hatte schon öfter, namentlich in den ersten Jahren seiner Regierung Anstoß durch diese oder jene Handlung in kirchlichen Sachen gegeben und die Mißbilligung der Landschaft erfahren müssen — er verwarf den Entschluß wieder und Franziska mußte sich, wenn auch unter Thränen, in das Unabänderliche fügen.

„28. April. Um 10 Uhr ging ich nach Birkach in die Beichte und warf mich ganz in die Barmherzigkeit Jesu und war getrost, Ihre Durchlaucht wollten während der Zeit auch beichten, allein wie ich zurück kam, so hat es bei ihnen eine ganze andre Wendung genommen, ich war darüber unruhig und Nachmittag führte mich Ihre Durchlaucht nach Stuttgart, mir Raths bei dem Consistorialrath Lebret zu holen. Ich war sehr elend und betrübt. Der L. rieth mir, daß es besser wäre, wenn ich es

noch eine kurze Zeit anstehen ließe zu Gottes Tisch zu gehen und das kostete mir viel, es ein zu gehen."

Am 23. Mai traf auch die mit Spannung erwartete Antwort des Papstes ein — sie war abschläglich.

Man mochte in Rom Herzog Karl's Entferntbleiben im Jahre 1753 so wenig vergessen haben, wie man seine Toleranz in allen Glaubenssachen ungern sah. — Machtlos stand der Herzog einstweilen den kirchlichen Beschlüssen gegenüber — doch verließ ihn die Willenskraft dennoch nicht, er beauftragte alle kirchlichen Autoritäten in Nähe und Ferne, ihm ihre Ansichten auszusprechen — sie lauteten wie die jener Conferenz, die protestantische Kirche sah nirgends ein Hinderniß, während die katholische eine Ehe mit einer geschiedenen Frau völlig verwarf.

In dieser Zeit des Zweifels und banger Sorge für Franziska, die still mit dem Herzog in Hohenheim verblieb, wo Jener sich mit den Bauplänen und Rissen beschäftigte, welche die Akademisten in seiner Gegenwart entwerfen mußten, während sie pflanzte, säete und Herbarien anlegte, wurde ihren botanischen Kenntnissen sogar eine öffentliche Anerkennung zu Theil.

In den „Göttingenschen Anzeigen von gelehrten Sachen unter der Aufsicht der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften" Nr. 86, vom 16. Juli 1781 war folgende Recension zu lesen:

„Cotta hat 1780 auf 253 Seiten und 16 gedruckt „Systematisches Verzeichniß derjenigen ausländischen, größtentheils nordamerikanischen Bäumen und Gesträuchen, welche in dem amerikanischen Garten auf dem hochgräflichen Gut Hohenheim befindlich sind."

„Der Recensent würde schon aus diesem Verzeichniß auf den auserlesenen Geschmack der Frau Gräfin in der Kräuterkunde schließen, wofern er nicht schon diese Dame persönlich als eine große Kennerin von Bäumen und Stauden zu verehren Gelegenheit gehabt hätte und dabei erfahren, daß die Linnéischen Namen auch aus dem Munde des Frauenzimmers ganz gut klingen."

Herzog Karl aber sollte noch vor Schluß des Jahres eine Nachricht bekommen, welche ihn mit stolzer Genugthuung erfüllte — die der Erhebung seiner Akademie durch kaiserlichen Befehl zu einer Hochschule.

Nicht ohne Einfluß auf diese Entscheidung des Kaisers mag die Anwesenheit der Mömpelgardter und russischen Verwandten des Herzog Karl's in Wien gewesen sein — dort sahen Herzog Friedrich und seine Gemahlin zuerst

ihre Tochter als Großfürstin wieder — und Joseph bemühte sich, diese Freudentage durch glänzende Feste noch zu verschönern. Vielleicht wurde auch schon damals der Plan einer Verbindung mit dem österreichischen und württembergischen Hause besprochen, der später durch die Vermählung der Prinzessin Elisabeth und des Erzherzogs Franz zur Ausführung gelangte.

Es ist wohl mehr als bloße Sage, wenn angenommen wird, daß Joseph selber eine Zeit lang den Gedanken hegte, die schöne Elisabeth für sich zu erwählen, Krankheit und Ahnung eines frühen Todes sollen ihn jedoch auf eine neue Vermählung haben verzichten lassen.

Die Nachrichten aus Wien sind alle voll Lobes über die künftige Erzherzogin — gleich zu Anfang ihres Aufenthaltes dort heißt es:

„Kaum war der Herzog Friedrich von Württemberg mit seiner wunderschönen Prinzessin und einem aller Augen auf sich ziehenden Prinzen in der Residenz angelangt, so geruheten sie sogleich das Nationaltheater zu besuchen und sich dem Publiko zu zeigen. S. Majestät der Kaiser waren in Gallauniform und Chapeaubas in der Loge der mit einem Amazonenhabit bekleideten Prinzessin, deren Augen und freundliches Lächeln Freude und Munterkeit verriethen. Die Durchlauchtigste Frau Mutter, welches eine Dame von seltener Schönheit gewesen sein muß, weil sie noch gegenwärtig Reize besitzt, wurde von dem Durchlauchtigsten Hoch- und Teutschmeister, dem Erzherzog Maximilian in der angrenzenden Loge unterhalten und von dem jungen mit württembergischer Uniform und verschiedenen Orden bekleideten Prinzen vergesellschaftet."

Sobald die Staffette, welche jene kaiserliche Botschaft brachte, in Stuttgart angelangt war, ließ der Herzog in seiner Freude ein Concert im Neuen Schloß ansagen. Der ganze Hof, die Akademie und „sämmtliche Honoratiores" wurden dazu geladen. Nach der musikalischen Aufführung verkündete er den Anwesenden selber, was sich zugetragen:

„Nun eröffneten Höchstdieselben in einer kurzen Rede den bisherigen Fortgang der herzoglichen Militär-Akademie, nach deren Endigung aber verlasen Sie ein von Seiner Kaiserlichen Majestät Höchstdemselben zugeschicktes Diploma, wodurch der herzoglichen Militär-Akademie alle Freiheiten und Privilegien einer wirklichen Universität ertheilt wurden."

Eine bessere Genugthuung hätte dem Stifter der Akademie nicht werden können — Genugthuung deshalb, weil, während die Einen ihre Einrichtung

überschwenglich lobten, ein Theil der auswärtigen Presse sie angriff, und zwar in solch boshafter Weise, daß die Professoren sich bei dem Herzog beschwerten. Die Tübinger Universität hatte längst mit steigender Besorgniß die sich immermehr vergrößernde Anstalt betrachtet, verschiedene Male Eingaben an den Herzog geschickt, weil sie für sich selber eine Abnahme des Studenten-Zuzugs bemerkte und für die Zukunft in noch höherem Maße befürchtete, um so weniger konnten sich ihre Vorgesetzten mit der jetzigen Erhebung zufrieden erklären, und während der Herzog mit der neuen Organisation der Akademie als Hochschule und den Plänen zur feierlichen Einweihung derselben beschäftigt war, berieth man in Tübingen über dringliche Vorstellungen, in welchen betont wurde, daß die „neue Hochschule viele Jahre ein Gegenstand der Landesbeschwerden und vielfacher Rücksicht gewesen und durch deren Errichtung die Rechte der Universität äußerst geschwächt worden — auch die Stadt habe darunter gelitten.“

Während so die Jünger der Eberhardina klagten, liefen zahllose Gratulationen an Herzog Karl ein, zuerst von den übrigen Universitäten, Hochstiften, Domkapiteln, aber auch keine unter den Reichsstädten fehlte, so wenig wie irgend eine Behörde im Lande selbst — und auf all jene Briefe wurde eine äußerst gnädige Antwort abgesandt.

Mit Franziska's Geburtstage begann die Vorfeier. Mit größester Sorgfalt hatte der Herzog die Vorbereitungen geleitet, um seine Freundin mit neuen Festlichkeiten zu überraschen. Unter den zahlreichen Gästen befand sich der Erbprinz von Hessen-Darmstadt.

Die „Stuttgardische priviligirte Zeitung“ mag diesesmal die Beschreibung des Tages übernehmen.

„Nachdem wieder Verlobte getraut, Arme gespeist und gekleidet waren, begaben Sich Seine herzogliche Durchlaucht in den Speisesaal der Akademie, wo bereits die Professoren derselben versammelt waren. Hier gefiele es Seiner herzoglichen Durchlaucht gnädigst, die Glieder des künftigen akademischen Senats der hiesigen hohen Schule nach derselben drei Fakultäten mit ihren Decanis zu benennen, und den Lehrer der Rechtswissenschaften, Regierungsrath Dr. Heyd als Prorektor, und den Consistorialrath le Bret als Kanzler Höchstselben anzukünden: zugleich aber zu erklären, daß Sie Sich die weiteren Einrichtungen Ihrer Hohen Schule auf's Künftige vorbehielten. — — Nach der Tafel nahmen alsdann die übrigen merkwürdigen Feierlichkeiten ihren Anfang. Sie waren in mehreren ausdrücklich dazu eingerichteten Gebäuden,

welche von der Haupttreppe des neuen Residenzschlosses in einer Reihe bis an das große Opernhaus (ehmalige Lusthaus) fortliefen, vorbereitet.

Der erste Auftritt war in dem innern stark beleuchteten Hof des Akademie-Gebäudes, wo sich mehrere in altgriechischem Geschmack gekleidete Kämpfer und Ringer um die Ehre des Sieges unter Trompeten- und Paukenschall stritten. Der ganze Hof sah diesem gymnastischen Spiel, welches bei der Beleuchtung von mehreren tausend Lampen eine sehr gute Wirkung machte, von dem Balkon eines Gebäudes zu, und begab sich alsdann in den germanischen Saal eines Kaffeehauses, wo sich eine beträchtliche Anzahl Menschen von allerlei Ständen versammelt fanden, deren Eifer für ihre zeitverderbenden Beschäftigungen mit der anständigen Aufmerksamkeit anderer auf die gegenwärtige Feier einen starken Kontrast machte.

Von dieser Scene des gesellschaftlichen Lebens ging man zu einer Scene der Natur über. Ein weitläuftiger Garten, in welchem sich einige junge Gärtner in die Wette bemüht hatten, abgesonderte Partien des Gartens nach verschiedenen Anlagen zur Ehre des Tages auf das Beste anzubauen, und mit Früchten und Blumen, die man von der Jahreszeit nicht erwarten konnte, anzupflanzen, zeigte sich auf einmal, auf das Niedlichste beleuchtet und durch Wasserwerke, Pyramiden und Häuschen verschönert, dem erstaunten Auge. Von hier aus trat man in einen großen Schauspielsaal, in welchem Alles die Aufführung eines besonderen Schauspieles zu verkünden schien, als auf einmal die ganze große Gesellschaft zu den Feierlichkeiten, welche die Wissenschaften und Künste an dem heutigen Tag veranstaltet hatten, durch einen Herold eingeladen wurde.

Diese Feierlichkeiten gingen sodann in zwei tempelartig eingerichteten großen Gebäuden vor, deren geschmackvolle Einrichtung und prächtige Beleuchtung gleich schön in das Auge fielen, und, wenn man die wenige zu ihrer Einrichtung angewandte Zeit betrachtete, Erstaunen erregten. Kaum waren die Feierlichkeiten in dem zweiten Tempel vorbei, so wurde man durch ein neben demselben abgebranntes Feuerwerk überrascht, welches, mit Wasserkünsten untermischt, eine vortreffliche Wirkung für das Auge machte. Von dem zweiten Tempel ging man hierauf durch eine Höhle, in welcher eine Sibylle einige Weissagungen verkündigte, in den Saal des großen Opernhauses, wo eine auf diesen Tag verfertigte Oper, „la nascità di Felicità“ aufgeführt wurde.“

— In dieser [illegible] der Glückseligkeit oder Huldigung der Feen und

Genien" wurde die Gräfin von Hohenheim als glückbringende Fee verherrlicht. Jungfer Schubartin stellte in der Allegorie die Clotho dar, Jungfer Baletti (später eine berühmte Sängerin an der Pariser Oper, verließ Stuttgart heimlich) Coralline, die Fee des Wassers, Jungfer Sandmayerin (auch Schülerin der Ecôle, der sie als solche jedoch wenig Ehre machen sollte) Brillante, die Göttin des Feuers. —

„So vielen Beifall die Ausführung des Schauspiels, der Musik und der Ballette verdiente, so übertrafen doch die vorkommenden Theater-Verzierungen alle Erwartung, und zeigten in den mannigfaltigsten Abwechslungen Alles, was nur Malerei und Maschinerie des Theaters Prachtvolles und Schönes hervorbringen konnten.

Nach Endigung der Oper ging der Hof den vorigen Weg durch die neuen Gebäude zurück, wurde aber in dem Fortgehen durch eine ganz unerwartete Scene in Erstaunen gesetzt. Der vorher mit Sand bedeckte Boden des zweiten Tempels hatte sich nämlich unterdessen in ein weitläuftiges Bassin verwandelt, dessen Fontaine das Wasser fast bis an die Decke des Tempels über 50 Schuh hoch trieb. Hier hielten alsdann Seine herzogliche Durchlaucht mit dem größten Theil des Hofes auf der ersten Galerie des Tempels rings um das Bassin herum unter abwechselnden Chören von Musik offene Nachttafel, nach deren Endigung eine öffentliche Redoute in dem weißen Saal den Beschluß der großen und vielen Feierlichkeiten dieses Tages machte.

So groß die Anzahl der Zuschauer bei allen Theilen dieser Feierlichkeiten war, so ausgezeichnet war die Sorgfalt, welche für ihre Sicherheit, Bequemlichkeit und für die Ordnung überhaupt getragen wurde, und mit einem Mund zählen die vielen Tausende von Zuschauern diesen Tag unter die angenehmsten ihrer Tage." — —

Indem Herzog Karl Franziska also öffentlich und prunkvoll feierte, schien er sie vergessen machen zu wollen, daß noch immer ein Nein der Kirche ihre gesetzliche Verbindung hinderte, zugleich gab er ihr aber auch in seiner überzeugenden Weise die Versicherung, daß seine Gefühle für sie unverändert seien und mehr als alle Festlichkeiten mochte sie sich dieses Briefes freuen:

„Den 10. Januar 1782.

Freundin!

Wann mein Herz täglich vor Dich schlaget, wann die Seufzer vor Deine mir kostbare Erhaltung immerwährend sein, was ist dem heutigen Tag vorbehalten, in was kann er sich unterscheiden?

Würdige Freundin! an diesem Tag, der Dich zur Zierde Deines Geschlechts, zum Beispiel so Vieler andern Geschöpfen der Welt dargestellt, an diesem mir wichtigen Tag, nehme Ich die ganze Summe meiner Wünsche zusammen, und rede das laut, was täglich, ja stündlich in meinem Innersten vor Dich vorgehet.

Lebe, Freundin, und lebe glücklich; die Vorsehung — die Dich, wie alles, was sie thut, nicht ohne weise Absichten zu dem auserkoren, was Du bist, bezeichne diese seine Absichten mit lauter Heil, Sie erhalte durch Dich mir eine Freundin, eine Gehülfin, und sie erhalte durch Deine erprobte Rechtschaffenheit der Welt eine nicht wankende Säule der Tugend.

Wann dereinstens Dein Freund, nach dem Rathschluß Gottes, dem Ende seiner Laufbahn nahe sein wird, so bleibt Dir, Geliebte, die Zufriedenheit übrig, daß die ruhige, die angenehme Tage, die er mit Dir, würdige Christin, zugebracht, seine Zeit verlängert haben: denn was kann beruhigender sein, als wahre Freundschaft, und wo ist sie zu finden, als bei der so seltenen und gewiß geringen Anzahl Deinesgleichen.

So denket, so lebt und so wird sterben Dein wahrer, getreuer Freund

C. H. W."

Wenige Wochen später hatte Franziska die Freude, zu sehen, daß ihr fleißiges Studium und ihre demselben entspringenden praktischen Ausführungen vor aller Welt rühmend erwähnt wurden.

Am 1. Februar wurde sie zur Anerkennung ihrer Verdienste und Bestrebungen um Gartenkunst und Botanik von der königlich-kurfürstlich landwirthschaftlichen Gesellschaft zu Celle zum Ehrenmitgliede ernannt.

Am 11. Februar fand dann die feierliche Einweihung der Akademie zur Hochschule statt, die fortan den Namen „die hohe Karlsschule" tragen sollte. Schon vier Tage vorher wurde der Stadt ein „Burgfriede" verkündet, für Wirthe eine besondere Bestimmung erlassen, wie sie die Fremden aufzunehmen hatten, und den Einwohnern Vorsicht mit Licht und Feuer, Ruhe und Ordnung empfohlen. Die Festlichkeiten währten von Karl's Geburtstage bis zum 17. Februar und waren vom Herzog bis auf die geringste ceremonielle Handlung bestimmt, vom Anzug der Damen, die am ersten Tag in „Considerationen" zu erscheinen hatten, bis zur Darreichung des Kaffees; sogar hinsichtlich der Gräfin findet sich eine Notiz:

„Serenissimus werden gnädigst gerne sehen, wenn einer der Hofjunker

vom Dienst von der Frau Reichs=Gräfin von Hohenheim Excellenz die Eventaille abnimmt und nach der Tafel zurücke giebt."

Die Domstifte von Speier und Ellwangen, die Ritterschaft, verschiedene Universitäten, Lehranstalten und Reichsstädte sandten Deputationen. Karl hielt selber die Eröffnungsrede der neuen Hochschule und ertheilte die Insignien und Matrikel.

Die nächsten Tage fanden Disputationen statt und darauf Ertheilung der Doktorwürde an verschiedene Zöglinge der Karlsschule, die Einwohner Stuttgarts hatten glänzend illuminirt und Jubel und Freude herrschte überall.

„Den 14. speisten die Herren Abgeordneten von den Hochstiftern und Ritter=Cantons bei der Frau Reichsgräfin von Hohenheim Excellenz zu Mittag, nach welchem sie nach Hohenheim sich verfügten, um die dortigen Anlagen und anders Sehenswürdige in Augenschein zu nehmen. S. herzogliche Durchlaucht nebst der Frau Reichsgräfin begaben sich ebenfalls dahin."

Fahrten nach der Solitüde, Ludwigsburg, Fasanenjagden, Redouten, Concerte und Schauspielvorstellungen belustigten die Gäste noch bis zum 17. Februar.

Auch der Gefangene des Hohenaspergs hatte seine Theilnahme durch einen „Prolog für die Einweihung" kundgethan, der, von Zumsteeg componirt, zur Aufführung gelangte. Obwohl schon lange seine Haft erleichtert worden war, die vielleicht erhoffte Freiheit brachte ihm jener Freudentag dennoch nicht. —

Auf den Lärm und die Anstrengungen jener Zeit folgten ruhige Tage in Hohenheim, meistens nur durch Ausflüge nach Stuttgart oder der Solitüde unterbrochen.

Wenn der Herzog hinausritt, saß Franziska lesend im „Kolhitl", ihrem Lieblingsaufenthalt. Dieselbe glich von Außen mit ihren rauhen Planken von Tannenholz, die gegeneinander gestemmt und vorn und rückwärts durch ähnliche Wände geschlossen waren, in der That der Hütte eines Köhlers. Ein abgestorbener, ausgehöhlter Eichenstamm diente ihr zum Rauchfang, einige Bänke und ein Tisch von abgesägtem Holz, ein Kohlenhaufen zur Seite vollendeten die Genauigkeit der Nachbildung. Den Hintergrund schloßen melancholische Pappeln ab.

Wie aber staunte man, wenn sich die niedere Thür geöffnet und man das behagliche Innere erblickte. Ringsum Bücherschränke, welche Franziska's Bibliothek enthielten, freundliche Bilder, Lese= und Schreibplätzchen — es

war so recht ein Ort zum Nachdenken und Insichselbsteinkehren, der dem Geschmack der Besitzerin zusagen mußte.

Hier las sie stundenlang, bis das Ticken und Schlagen der astronomischen Uhr sie an die Stunde erinnerte, wo ihr fürstlicher Freund sie erwartete.

In einem der Werke, die Karl's und Franziska's Bilder in jener Mischung von Wahrheit und Dichtung wiedergeben, durch welche sie beide an Farbe verlieren, der historischen Sünden gar nicht zu denken, wird den Lesern mit aller Bestimmtheit erzählt, Franziska habe auf einem Heuboden sitzen müssen, um dem Bau des neuen Schlosses in Stuttgart zuzusehen — überhaupt sei sie nur gezwungen Karl's Begleiterin auf den Fahrten nach Jahr- und Viehmärkten gewesen. Die letzte Behauptung widerlegt sich von selber durch Franziska's eigene landwirthschaftliche Bestrebungen und die erste ist auf eine Aeußerung der Gräfin Hohenheim im Tagebuch zurückzuführen, wo es heißt:

„Vom Asperg ging es hernach gerade wieder hierher, hier stieg man an dem grauen Thor ab, der Herzog blieben noch eine Zeit lang beim Bauwesen vom Reithaus und ich setzte mich auf den Fruchtboden und sah von oben herab zu."

Das Alles bezieht sich auf Hohenheim — vom Bau des Residenzschlosses erwähnt Franziska nie etwas; daß sie gezwungen der Verschönerung Hohenheims, zu der sie selber viel beitrug, zugeschaut, läßt sich wohl kaum annehmen.

Herzog Karl mochte schon seit dem Tage, an welchem das Erhebungsdiplom der Karlsschule eingetroffen war, daran gedacht haben, Joseph persönlich zu danken; am 20. Mai trat er zu diesem Zwecke eine Reise nach Wien an. Auch diesesmal begleitete ihn Franziska und schreibt, entzückt von dem Empfange, welchen sie daselbst in der Hofburg fand, jede Einzelheit nieder. Kaiser Joseph führte sie selber nach Laxenburg und zeigte ihr das Schloß dort, wie die Gartenanlagen von Schönbrunn.

Viele Gesellschaften waren zu Ehren des württembergischen Fürsten in Wiens aristokratischen Kreisen und überall sah sich auch die Gräfin von Hohenheim geladen.

Schon am 30. Mai kam der Herzog nach Stuttgart zurück. Was ihn jetzt beschäftigte, war der angekündigte Besuch des Großfürsten Paul von Rußland und seiner Gemahlin, welche zum ersten Mal wieder nach der Heimat kam.

Wie hätte es Herzog Karl vermocht, den Sohn der großen Katharina, den einstigen Herrscher des Russenreichs, nicht mit allem erdenklichen Glanz und neuen Festen zu begrüßen — so wurde das Jahr 1782 fast zu aneinandergereihten Feierlichkeiten, daß es aussah, als sei die frühere Zeit der Pracht wiedergekehrt.

Von früh bis spät war der Herzog beschäftigt, Vorschläge zu prüfen, Befehle zu geben, und die Künstler weilten tagelang in Hohenheim, um in seiner Gegenwart zu arbeiten.

Graf und Gräfin von Norden, unter welchem Namen das großfürstliche Paar reiste, waren in Paris, wurden im August in Montbéliard erwartet und sollten im September am Stuttgarter Hofe eintreffen.

Herzog Karl war stolz auf die Verbindung seines Hauses mit dem russischen Hofe und wollte demgemäß das Paar besonders glänzend empfangen — als Haupt der württembergischen Familie lag ihm überdies die Pflicht einer gewissen Prachtentfaltung dabei ob.

Die Schritte, welche man noch immer für nöthig hielt, um eine endliche Heirath mit der Gräfin zu bewirken, mochten in dem Wirrwarr der nun folgenden Zeit wenig Berücksichtigung finden — und wenn Franziska selber darunter litt, mußte sie den Kummer in der Stille tragen.

Am 3. August begab sich Herzog Karl nach Montbéliard, um seine Nichte und deren Gemahl zu begrüßen, auch Franziska war mit in Etupes, dem reizenden Lustschloß Friedrich Eugens.

Die herzogliche Familie, wieder mit der ältesten Tochter vereint, entschädigte sich im traulichen Zusammensein für die Zeit der Trennung.

Der Hof zu Montbéliard war seines innigen Familienlebens wegen bekannt und genannt, und so gern damals die Eltern ihre Tochter einer hohen Bestimmung hatten entgegen ziehen sehen, so schwer war der Abschied gewesen. Jetzt erfüllte Jubel die schönen Räume des Schlosses und die grünen Gänge des Gartens, man vergnügte sich bei ländlichen Festen und Comödien, Tänzer und Sänger waren eingezogen und der Adel der Nachbarschaft bildete einen bedeutenden Hofstaat.

Mit großer Aufmerksamkeit wurde der regierende Herzog von Württemberg begrüßt, auch Franziska fühlte sich heimisch in dem fröhlichen Kreise. Sie bemerkt von den dort anwesenden Herrschaften: „Alle waren charmant“.

Der Aufenthalt am Hofe zu Montbéliard wurde jedoch nur auf kurze Zeit beschränkt; Herzog Karl's unruhiger Geist mahnte an die Pflichten,

welche bald in Stuttgart zu erfüllen waren, und die Gräfin von Hohenheim müßte eine weniger einfache und praktische Hausfrau gewesen sein, wenn die kleinen Sorgen und Geschäfte, die ihrer noch harrten, von ihr vergessen wären. Ueberall sah sie selber nach der Ordnung, steckte im Badehäuschen zu Hohenheim Vorhänge auf, ordnete mit dem Herzog Bibliotheken und Majolika=Sammlungen, und so flogen die Tage, bis zur Ankunft der Gäste; am sechzehnten September reiste sie mit dem Herzog denselben entgegen.

Enzberg, ein Dorf an der badisch=württembergischen Grenze, war der Ort des Zusammentreffens. Der Herzog und Franziska brachten die Nacht unter ledernen Hütten zu, welche man als Schlafzelte mitgenommen hatte. Ehrenpforten, Lauben und gedeckte Tafeln erwarteten die Ankömmlinge.

Herzog Karl hatte es verstanden, gleich hier an der Grenze, in dem kleinen, weltverschollenen Dorfe, die hohen Gäste zu überraschen.

Man fand daselbst ein Assemblee=Zimmer aus grünen Lauben, wo die herzogliche Tafel servirt wurde, den Garten belebten drei Springbrunnen und eine erhabene Pyramide, zwei gleiche mit Grün dekorirte Gebäude waren für das Gefolge bestimmt. Dem versammelten Volke wurde aus zwei auf beiden Seiten des Hauptgebäudes stehenden Pyramiden rother und weißer Wein gegeben.

Die genaueste Beschreibung sämmtlicher Feste und der von den russischen Gästen in Stuttgart verlebten Tage geben Franziska's Aufzeichnungen, denen nur hier und da einige kleine Ergänzungen zuzufügen sind.

„17. September. Der Herzog standen bald auf und um 8 Uhr waren sie schon ganz fertig, abends wurde von Lützow noch nach Carlsruhe an die Hoheit geschickt, um heute gleich zu erfahren, wann die Herrschaften eintreffen werden. Der Minister von Uexküll kam aber noch wieder und brachte mit, daß sie um zehn Uhr von Carlsruhe weg gehen werden. Ich faßte Perlen und endlich nach der ein Uhr kamen die russischen, die württembergischen und holsteinischen Herrschaften. Der Herzog ging ihnen bis zur Ehrenpfort entgegen, nach der Ankunft ging man gleich ein wenig spazieren im Garten und aß bald darauf glücklich ab. Nach der Tafel ging es gleich weg, der Herzog waren sehr zufrieden. Der Herzog und ich kamen in Stuttgart über eine Stunde voraus. Man zog sich gleich an und zeigte sich den vielen Fremden, die da waren, sie wurden Alle präsentirt und dann kamen die Herrschaften. Der ganze Hof empfing sie an der Treppe, es wurden Kanonen gelöst. Sie retirirten sich bald, wie sie wieder heraus=

kamen, gingen sie in die Opera, die für sie gemacht war (les fêtes thessaliennes), man hatte viel zu thun, bis man Alles einquartirte. Heute sollte ihnen niemand präsentirt werden, es war aber doch große Tafel und ziemlich confus und nach diesem ging es zu Bett."

Außer dem Großfürsten und dessen Gemahlin, Marie Feodorowna, und dem zahlreichen Gefolge von russischen Adligen, waren der Herzog Friedrich Eugen, die Hoheit, Prinzessin Elisabeth und sieben Prinzen aus Montbéliard eingetroffen. Auch andere fürstliche Persönlichkeiten waren nach Stuttgart gekommen, um den Festlichkeiten beizuwohnen; Franziska's Tagebuch zählt sie alle auf.

Die Baronin Oberkirch, eine Jugendgespielin der Großfürstin, hatte sich ebenfalls deren Gefolge angeschlossen. Die Beschreibung, welche sie von dem Besuch in Stuttgart giebt, stimmt meistens mit den officiellen Nachrichten, wie mit Franziska's Tagebuch — nur, daß sie der letzteren nicht früher erwähnt, als gelegentlich einer Anwesenheit in Hohenheim:

„Tenez vous donc prête," läßt sie Herzog Karl zu seiner Nichte sagen, „a m'accompagner à la campagne; je t'âcherai que vous ne vous y ennuyiez pas trop, et vous y ferez aussi une nouvelle connaissance pour laquelle je vous demanderai vos bontés."

Ein Ausspruch, welcher ohne Zweifel in der Phantasie der Schreiberin seinen Ursprung gehabt, da Franziska weder einer Vorstellung der Großfürstin, deren Bekanntschaft sie ihren eigenen Berichten nach längst gemacht hatte, bedurfte — noch der Herzog zu einer Entschuldigung Zuflucht genommen haben würde, da der Hof von Montbéliard stillschweigend seine Stellung zur Gräfin Hohenheim sanctionirte.

Letzteres bestätigt die Baronin Oberkirch:

„Ce que je puis dire, c'est que la cour se rendait chez elle, et semblait pressentir par ses respects et son empressement l'avénement qui sanctifia ses liens. Moins que tout autre, le grand — duc pouvait attaquer une position déjà admise, et madame la comtesse du Nord ne fit que suivre son désir en acceptant avec grâce, et comme toutes autres princesses, la proposition du duc, son oncle. — Ce que distinguait la comtesse de Hohenheim était une noble et exquise simplicité. Les rares qualités de son coeur, l'étendue de son instruction et de son esprit la mettaient au dessus de la plupart des femmes d'Allemagne, dont l'éducation est cependant si remar-

quable. Elle sut tenir sa place et réserver celle d'autres, se montra reconnaissante de l'honneur qu'elle recevait, mais sans en paraître etonnée, et rien ne fut plus agréable comme sa conversation sans pédantisme, sans fausse modestie, juste ce qu'il fallait être."

Daß Franziska's Bestrebungen dahin gegangen seien, aus Stuttgart ein neues Athen zu machen, gehört wieder zu den kleinen Unrichtigkeiten, deren sich die Memoirenschreiberin schuldig macht.

Wie zur Zeit der Einweihung der hohen Karlsschule, hatte die Stadt auch jetzt bestimmte Verordnungen erhalten, namentlich sollten die Straßen in gutem Zustande sein, damit die Fremden keinen schlechten Eindruck von der herzoglichen Residenz erhielten.

Die Einwohner Stuttgarts nahmen, nach dem Bericht der Frau von Oberkirch, lebhaften Antheil an dem hohen Besuch:

„Nous arrivâmes le soir à Stuttgart au bruit du canon, aux acclamations de toute la populace accourue au-devant de madame la comtesse du Nord et de sa famille. C'était une joie universelle. La maison de Wurttemberg est très-aimées de ses sujets; ils regardent leurs princes comme leurs pères, et tout ce qui contribue à la gloire de cette maison leur est comme personnel. Le grand-duc fut presque porté en triomphe; les maisons s'illuminèrent spontanément; le palais ducal fut entouré toute la nuit de curieux et retentissait des vivats."

Die Vorgänge des folgenden Tages, des 18. Septembers, beschreibt die Gräfin von Hohenheim in ihrer einfachen Weise:

„In der Früh gab es schon tausend Zerstreuung, der Großfürst kam zu mir, ich machte Visiten, und bald schickte Das, bald Jenes und wollte was Anders. Ihre Durchlaucht hatten viel zu thun und Sie und ich ging ein Jedes einen andern Weg; endlich um halb 2 Uhr kam man zusammen und die Herrschaften versammelten sich auch Alle, viele Prinzen von Hessen-Darmstadt und Kassel waren auch da und es wurde an großer Tafel zu Mittag gespeist, nach der Tafel eilte man in die Opera Carilia, da war es so voll wie gestern, daß man sich fast nicht rühren konnte. Der Herzog und die Herzogin von Zweibrücken wie auch zwei Prinzen von Darmstadt ließen sich auch melden, der Herzog und ich gingen gleich in ihre Loge und nach der Opera wollten die Herrschaften en familie speisen und damit wurde niemand zur fürstlichen Tafel gezogen, als die russischen Hofdamen

Frau von Benkendorf, Graf Romanzoff und ich. Der Herzog waren so sehr zufrieden mit dem heutigen Tag; nach der Tafel gingen sie und ich nach Hohenheim."

Für den folgenden Tag erwartete man die Gäste dort, aber derselbe brachte Regen und Sturm, so daß weder des Herzogs schöne Bauten noch Franziska's Anlagen und Pflanzungen nach Verdienst besichtigt und gewürdigt werden konnten.

„19. September. Das Wetter war sehr stürmisch; im Dörfle wurde gefrühstückt und Alles war auf das Beste arrangirt. Der Herzog und ich fuhren ihnen entgegen bis vis à vis vom Karlshof, es fing aber immer ein wenig an zu regnen, und wie man lange genug gewartet hatte, so kam es so schwarz, daß man zurück bis an das Wirthshaus fuhr. Da kam aber so ein Sturm und Regen, daß man sich nur geschwind in das Wirthshaus hinein retiriren mußte, und in diesem Sturm kamen endlich die fremden Herrschaften. Der Herzog setzten sich in des Großfürsten Wagen und ich zu den Prinzessinnen. Vormittag besah man noch die Pferde und Ställe.

Alles von der russischen und württembergischen Suite, auch von der holsteinischen war mit hier. Der Herzog von Zweibrück und die Herzogin, die beiden Prinzessinnen von Darmstadt und viele Prinzen von Darmstadt-Cassel, auch Prinz Max von Zweibrücken und Prinz von Hessen-Rothenburg, mit Allen 32 Fürsten und Fürstinnen.

Nachdem, daß Alles hier besehen war, ging es an die Tafel im Saal. Nach der Tafel fing die Sonne ein wenig an zu scheinen und dann ging es in das Dörfle. Der Herzog fuhren mit einer sehr schönen Wurst (langsitzige Wagen für 10 bis 12 Personen). Es wurden 16 Gefährte, alle mit 6 und eins mit 8 Pferden eingespannt. In dem Dörfle ging man aller Orten herum, bei einem jeden Haus waren Leute, und wegen dem veränderlichen Wetter konnte man nur bis zum Feigensaal kommen, da waren junge Leute von der Akademie und sagten artig gefaßte Worte, um die Herrschaften, nämlich die russischen und württembergischen, zu invitiren, einen Grundstein zu legen vor das Monument, das sie Alle hier versammelt waren. Sie gingen auch, nachdem sie goutirt hatten, hin zu demselben Platz und schlugen ein Jedes auf den Grundstein. Von da gingen sie noch einen Augenblick in das Feigenhaus und es wurde ausgemacht, daß sie morgen wiederum hierher kommen wollten, und dann ging es von hier

weg und in Stuttgart wurde wie gestern en famille zu Nacht gespeist, und der Unterschied war, daß der Herzog und die Herzogin und Prinzessinnen von Darmstadt auch von heute an am Hof waren; und nach der Tafel tanzten die Herrschaften unter sich und der Herzog und ich gingen noch wieder hier her."

Es war vielleicht eine zarte Rücksicht vom Herzog gegen Franziska, daß er seinen vornehmen Gästen Hohenheim im Glanz der Sonne zeigen wollte, damit sie den Geschmack der Inhaberin dieses herrlichen Wohnsitzes zu erkennen vermochten.

Der 20. September war denn auch günstiger, wie der vorhergehende Tag, weniger freundlich aber die Stimmung, woraus Franziska kein Hehl macht.

„Im Dörfle wurde gefrühstückt, dann zog man sich an und wartete bis nach 12 Uhr auf alle die Herrschaften. Wie sie kamen, wurde bald gespeist, und nach der Tafel ging es gleich in das Dörfle. Man ging geschwind an diesen paar Dingen vorbei, die gestern schon gesehen worden sind, und dann kam man dahin, was sie gestern nicht gesehen haben. In der Mühle im Marmorsaal ruhten sie ein wenig aus, die Prinzeß von Darmstadt war nicht recht wohl und Alles hatte an ihr zu trösten. Dann ging es wieder vollends bis unten an den Wasserfall, da wurde goutirt in einem von den kleinen Häusern und damit wurde es Nacht. Der Herzog führten den Großfürsten auch noch in die beiden Kasernen. Der ganze Spaziergang war nicht besonders munter, Abends wurde wieder wie gestern in Stuttgart zu Nacht gespeist und war auch wieder ein Ball unter den Fürstlichen. Der Großfürst retirirten sich bald beim Ball, und dann gingen der Herzog und ich auch bald — und dankten Gott, daß der Tag vorbei war!"

Aber noch waren die Festlichkeiten nicht erschöpft, der Herzog und sein Franzele durften noch nicht ans Ausruhen denken.

Der Etiquette nach folgten jetzt die gegenseitigen Besuche der fürstlichen Personen; — auch Ludwigsburg und die Solitüde standen mit auf dem Festprogramm; Licht und Glanz sollte einmal wieder jene Stätten erfüllen, über denen nun schon seit Jahren das Dunkel halber Vergessenheit geruht.

„21. September. Ihre Durchlaucht führten den Großfürsten in den Stall und zu den Equipagen, dann kamen der Großfürst zu mir, nachgehends ging ich zur Hoheit, der Herzog kamen auch und dann ging es in

die Vorzimmer von der Großfürstin. Die russischen Herrschaften kamen gleich und dann ging es in die Akademie; welche von den Herrschaften wurden sehr müd und der Herzog waren von gestern an nicht sonderlich zufrieden.

Nachdem sie durch die Lehrsäle beim Rangiren und beim Essen von der Akademie waren, so ging es wieder in das Schloß. Ich hatte auch Vormittag Visite bei der Herzogin von Zweibrück und den Darmstädter Personen und sonst noch einige gemacht. Mittags war große Tafel, dann im eitlen Regen ging es nach Ludwigsburg. Bis da Alles einquartirt war, so gab es tausend Confusionen, es wurde wieder wie sonsten in der Retrait zu Nacht gespeist. Vor der Tafel zog man sich noch auf die Redoute an und nach der Tafel ging es auf die Redoute im Opernhaus, die sehr schön war. Wie die Herrschaften aber zurück kamen, so war im Schloß Niemand, der sie erwartete, das zu vielem Raisonnement Anlaß gab."

In welchem Feenglanz der riesige, spiegelglasbekleidete Opernhaussaal strahlen, welch eine geputzte, scherzende Menge darin auf- und niederwogen mochte! Es war ein Maskenfest, das sich mit denen, welche man dem Großfürstenpaar zu Ehren in Paris gegeben, gewiß messen konnte. Viele Scherze und Ueberraschungen waren erdacht, in der Liebenswürdigkeit der Umgangsformen hatte früher Niemand den Herzog erreicht und auch jetzt verläugnete er dieselbe nicht.

„Le duc de Württemberg animait toute la conversation; il avait tant d'esprit et savait si bien s'en servir!" ruft Frau von Oberkirch aus.

Diese Festlichkeiten im großen Ludwigsburger Opernhaus sind fast die letzten gewesen, zu denen es gedient hat, wie Herzog Karl auch mit der Bewirthung der russischen Gäste die Reihe der glänzenden Tage abschloß, welche er zu Ludwigsburg und Stuttgart während der Dauer seiner Regierung geschaffen.

Als seine müde Hand den Zauberstab niederlegte, mit dessen Winken er Märchenbilder von Pracht und Herrlichkeit heraufbeschworen, hatte ihn Niemand wieder berührt. Kriegswirren brachen in das Land ein, und die Bauten, die zu Lust und Freude erstanden waren, zerfielen.

Justinus Kerner erinnerte sich noch „des ganz verlassenen und verschlossenen ungeheuern Opernhauses". „Ich sah es," erzählt er im „Bilderbuch", „natürlich nie in seiner Beleuchtung, sondern geradezu immer nur bei

verschlossenen Thüren und Läden, wo aber seine Wirkung für die Phantasie eines Knaben gewiß noch viel wunderbarer und zauberhafter war.

Trat man hinein, so sah man sich, wenn auch im Dämmerlichte, viel hundertmal wieder, und man glaubte auf einmal das ganze Theater von seinem eigenen Ich bevölkert zu sehen. Oft drang nach dem Zuge der Wolken von Außen wieder ein heller Sonnenstrahl durch die Ritzen und Spalten der Thüren und Läden, dann wiederstrahlte das Haus oft in Farben des Regenbogens oder entstand sonst eine magische Beleuchtung.

Dabei standen noch aus alter Zeit halbzertrümmerte Bilder von Ritterrossen, Elephanten und Löwen umher. Oft flohen wir, durch all diese Erscheinungen im Innern dieses Zauberhauses fast zur Verwirrung gebracht, schnell hinaus an den hellen, klaren Tag. — Ich glaube, daß es das Jahr 1800 war, wo dieses Riesengebäude seiner Größe und Baufälligkeit wegen völlig abgebrochen wurde und später die jetzigen Anlagen (königliche Schloßgärten) seine Stelle einnahmen."

Das Tagebuch der Gräfin von Hohenheim berichtet gewissenhaft über den 22. September:

„Der Herzog gingen zuerst in ihre Kirche, dann führten sie den Großfürsten auf den Asperg und die Morgenstunden verstrichen mir ganz geschwind. Nachdem der Großfürst wieder kam, wurde bald zu Mittag gespeist, nach diesem so fuhren der Herzog mit den Fürstlichen in die Porzellan-Fabrik und das Waisenhaus. Die Hoheit aber blieb so lang im Schloß, bis sie im Militair-Waisenhaus ankamen, ich blieb bei ihnen, es wurde indessen ganz Nacht und man fuhr in einer großen Confusion auf die Solitüde. Die Solitüde war ganz magnifique illuminirt und mußte Jedermann gefallen. Es waren aber grausam viele Fremde da und fing bald an zu regnen. Die Prinzeß Elisabeth war einen Augenblick verloren, und alles war wieder so confus, die Prinzeß kommen aber bald auch an und es ging in die kleine Opera, die auf die russischen Herrschaften gemacht war, und im Lorbeersaal wurde gespeist und in allen drei Sälen, und doch konnte nicht Alles an die Tafel kommen. Der Großfürst retirirte sich bald nach der Ankunft und ging weder in das Spektakel noch sah die schöne Illumination am Lorbeersaal. Nach ein Uhr war die Tafel aus, es regnete sehr und Alles retirirte sich nachgehends."

„Le château est immense et parfaitement régulier; il fut

illuminé ainsi que l'avenue, on croyait voir le pálais du soleil", heißt es in den Memoiren.

Während aber Alles auf und um die Solitüde voll Freude, Staunen und Bewunderung war, schlug in einem der kleinen Nebenhäuser daselbst ein banges Mutterherz, und zwei trübe Augen wandten sich von all dem blendenden Glanze ab — unten, jenseit Ludwigsburg, von wo aus man die beleuchtete Berghöhe deutlich sah, fuhren zwei Flüchtlinge in die dunkle Nacht hinein — Andreas Streicher und Friedrich Schiller.

Man hat Schiller's Flucht, stets ungenauen Angaben folgend, in die Nacht des 17. Septembers verlegt, dabei jedoch immer jenes Fest auf der Solitüde erwähnt. Dasselbe fand aber — das Befehlbuch ist doch die beste authentische Quelle, und überdies trafen die Gäste erst am 17. September ein — in der Nacht vom 22. auf den 23. September statt — mithin fällt die Flucht des Dichters auch in jene.

Franziska's Sänger, der Lobredner ihrer Tugend, also landesflüchtig, indeß sie von Festlichkeiten umrauscht, wohl von seinen Kämpfen und verzweifelten Entschlüssen nie etwas gewußt. Weder jetzt noch später findet sich in ihrem Tagebuche auch nur eine Erwähnung Schiller's — möglich, daß sie von des Herzogs strengem Gebot hinsichtlich seiner dichterischen Versuche nie gehört, vielleicht hätte sie sich doch des schüchternen Jünglings, der sie in schwungvollen Versen verherrlicht, dem Herzog gegenüber angenommen. Auch in den Akten der hohen Karlsschule ist nicht die geringste Andeutung über die Flucht des einstigen Zöglings zu entdecken. —

Sämmtliche hohen Gäste hatten jene denkwürdige Nacht, in welcher der Himmel die Flüchtlinge mitleidig mit einem Regenmantel umhüllte, auf der Solitüde zugebracht.

„Es war sehr regnerisch," erzählt die Gräfin vom folgenden Tage, „und regnete auch anfangs meistens immer, so daß mußte die Jagd, die heute sein sollte, abbestellt werden. Der Herzog gaben aller Orten Visite und wurde zu der Großfürstin zum Frühstück invitirt, ich auch, ich ging aber nicht gleich mit ihrer Durchlaucht dahin, sondern ging zu der Hoheit, dann erst zu der Großfürstin. Da blieb man eine Zeit lang, hernach machte ich noch meine Cour an alle Prinzessinnen, und bei der Hoheit kamen der Herzog und ich wieder zusammen, und es ging nachgehends, die Großfürstin waren auch da, zur Tafel. Nach der Tafel ging man noch einmal in das Schloß und besah es, dann fuhr man in den Thiergarten und zuerst aber

in den Lorbeersaal und in den Stall." (Derselbe, ganz von Stein gebaut, hatte Raum für dreihundert Pferde, wurde aber nie seiner Bestimmung gemäß benutzt. Er galt als Sehenswürdigkeit und hatte in der Mitte eine Rotunde, in welcher vier Fontänen sprangen.) „Dann durch die Orangerie in den Garten und von da in das chinesische Haus, und von da aus nach Stuttgart. In Stuttgart retirirte man sich ein wenig, dann ging es in die Comödie, „der Irrwisch" war, und die Nachttafel war wie gestern. Der Großfürst retirirte sich aber ganz und die übrigen Fürstlichen hatten noch einen Ball." —

Ein neuer Tag und neue Vergnügungen!

„24. September. Vormittag ging man zur Hoheit und zur Großfürstin, man aß bald, so wie Abends en famille, der Herzog und ich standen bälder von der Tafel auf, als die Andern, und gingen voraus auf den Bären-See zur Jagd. Alles traf man da schon gut eingerichtet an, und viele Fremde waren auch schon da, in einer halben Stunde darauf kamen dann die Herrschaften auch. Man schiffte über den Bären-See herüber, es war Alles sehr schön anzusehn und mußte allen Menschen gefallen, nur war schade, daß man ein wenig lang warten mußte, bis das Wild heraus kam, wie es aber kam, war es magnefique anzusehn und es waren sicher 5000 Stück, die sich zu mal präsentirten. Da es schon ein wenig spät war, so ließ man das Wild bald heraus und fuhr wieder nach Stuttgart.

Abends zeigten die Großfürstin ihren Geschmuck und es kam Alles in ihr Anziehzimmer, nach dem Souper, das wie sonst gehalten wurde, ging es bald zu Bett."

Nun aber nahte das Ende der fröhlichen Feste und mit ihnen auch der Abschied der Großfürstin von ihrer Mutter. — Von Stuttgart nahm das hohe Paar seinen Rückweg über Wien der nordischen Heimat zu.

Der Gedanke an das Scheiden warf über die letzten Stunden, welche Eltern und Tochter mit einander verbrachten, trübe Schatten. Noch einmal führte Herzog Karl seine Gäste in die Akademie, über deren Einrichtung der Großfürst Paul ihm viel Schmeichelhaftes zu sagen wußte; einem Bericht des Intendanten zufolge, hatte er sich mit verschiedenen Fragen in französischer Sprache an Zöglinge gewandt, die derselben besonders mächtig waren und war äußerst erstaunt über die Sprachkenntnisse gewesen. Das Tagebuch giebt auch die Einzelheiten bis zur Abreise des Großfürstenpaares:

„25. September. Vormittag ging es in die Akademie, die Lectionen anzuhören, der Großfürst und die Großfürstin, der Herzog, Prinz Friedrich, ich und die Frau von Oberkirch. Kaum nach diesem war griechische Kirche, da hin ging man auch, alsdann zog man sich an und war große Tafel. Die Großfürstin, ihre Frau Mutter und Geschwister waren schon sehr betrübt wegen dem Abschied; nach der Tafel ging es bald in die Opera „Didonne". Die Nachttafel war wieder wie sonst und nach der Tafel tanzten die Herrschaften wieder."

Der sechsundzwanzigste September war der Tag des Scheidens.

„Der Herzog ließen vor dem Großfürsten ihre Truppen exerciren, ich hatte allerhand anzubringen und kam übel mit an. Man ging vor der Tafel in der Großfürstin ihr Audienz=Zimmer. Alle waren sie wegen dem Abschied betrübt. Es war große Tafel und nach der Tafel ging es in mein Haus. Nachdem es Abend wurde, so ging man von da wieder hinweg; Alles war aber traurig und ich litt viel. Vor meinem Haus paradirte das Leibcorps, um sieben Uhr ging es hernach in die Fête, die, wann ein Caroussel gewest wäre, gehalten worden wäre. So aber war nur blos ein kurzes Concert und die Fremden speisten da. Die Herrschaften besahen es aber mit vielem Beifall; doch war Alles traurig. Zu Nacht wurde gespeist, wie sonst, und nach der Nachttafel war eine traurige Scene. Mutter und Tochter glaubten, sich nicht mehr zu sehen, Alles weinte. Die Großfürstin war zuvor schon retirirt, es war in der That rührend anzusehen. Alles ging nachgehends in das Bett.

Nachts um ein Uhr kam aber ein Lärmen, daß die russischen Herrschaften um zwei Uhr wegwollten. Der Herzog und ich standen auf, wie man aber hinauf kam, so war nur die Großfürstin noch zu ihrer Frau Mutter gegangen und die Abreise war bis sechs Uhr angesetzt."

„27. September. Der Herzog blieben von Nachts 1 Uhr an angezogen und schliefen nur auf einem Sessel, ich aber ging wieder zu Bett. Um 5 Uhr wurde wieder Lärm, ich zog mich an und Ihre Durchlaucht und ich gingen hinauf in der Großfürstin ihr Anzieh=Zimmer. Sie war noch nicht angezogen, denn sie waren kurz zuvor noch bei ihrer Frau Mutter; die Herzogin von Zweibrück und beide Prinzessinnen von Darmstadt kamen auch gleich. Die Großfürstin weinte sehr und so auch die Prinzeß Elisabeth und kein Mensch konnte ungerührt sein. Wie die Großfürstin angezogen war, so gingen sie dann bald fort. Der Herzog und

ich fuhren ihnen nach bis Plochingen, da waren sie schon ein wenig besser gefaßt und waren gut und gnädig. Wie der Herzog wieder zurück kam, ging man gleich zur Hoheit, die Prinzeß von Holstein war auch da und der Prinz Friedrich, der auch sehr betrübt war. Ich hatte Ihrer Hoheit allerhand von der Großfürstin zu geben und dann verließ man sie bald, damit sie sich wieder ein wenig erhole."

Wenige Tage und sämmtliche Fremden hatten sich wieder zerstreut — und der Herzog und Franziska hatten Muße, in der Stille Hohenheims sich von den Anstrengungen der Feste zu erholen, der vergnügten Stunden zu denken — und hier und da auch der unausbleiblichen kleinen Verdrießlichkeiten, welche selbst die Befehle eines so gewandten Festordners, wie der Herzog war, nicht hatten verhindern können.

VIII.

(1783—84)

Flucht des Hofkaplans. — Reise nach den sächsischen Universitäten. — Reisetagebuch Herzog Karl's. — Generalmajor von Bouwinghausen. — Auszüge aus Briefen der Gräfin Hohenheim an den Professor Niemeyer zu Halle. — Brief Niemeyers an sie. — Benedikt Maria von Werkmeister Hofprediger. — Seine Aufzeichnungen. — Der Prälat von Neresheim. — Papst Pius VI. — Reise nach Kopenhagen. — Tagebuch des Herzogs. — Die Bibelsammlung. — Erbauung des Schlosses zu Scharnhausen. —

In den nächsten Wochen erwähnt Franziska mit dankbarer Freude einen Besuch des Herzogs bei ihrer Mutter. Mit welch seltsamen Gefühlen mochte die alte Freifrau dem Manne gegenüber stehen, den sie als Landesherrn zu ehren, als treuen Freund ihrer Tochter anzuerkennen hatte — und dem sie es doch nach ihren strengen Grundsätzen nicht vergeben konnte, daß er ihr Kind mit den Gesetzen der Welt und dem eigenen Herzen in Widerstreit gebracht hatte. Sie mochte selbst beim Lesen jenes Briefes, den Franziska nach dem Tode der Herzogin von Karl erhalten, noch ungläubig und traurig in die Zukunft sehen und das ehrwürdige Haupt schütteln. — So lange sie Franziska nicht als rechtmäßige Gattin des Herzogs anerkannt, mit der Kirche nicht versöhnt wußte, konnte und wollte sie sich nicht der äußern glanzvollen Stellung derselben freuen.

Im October ereignete sich ein Vorfall, der des Herzogs verdrießliche Laune nur noch verschlimmerte.

„In einem Brief," sagt Franziska, „kam die schöne Geschicht des großen Hofkaplans Baumann mit seiner Entführung." —

Derselbe hatte mit der Tänzerin Sandmayerin, einer Elevin der Ecôle ein Liebesverhältniß begonnen, und war, um dem Zorne des Herzogs zu entgehen, mit ihr entflohen. Ein Hofkaplan und eine Entführung! Das mußte ebenso sehr nach Karl's Meinung den sonst so guten Ruf seiner Hofhaltung

gefährden, als dem Ansehn der katholischen Kirche beim Volke schaden — und er befahl, schleunigst den Flüchtigen nachzusetzen.

Obwohl man sie zu Ettlingen in Baden in aller Stille ergriff, hatte sich die Nachricht doch schon im Lande verbreitet und zahllose Spötteleien heraufbeschworen. Der Kaplan Baumann mußte einige Zeit der Haft auf Hohentwiel verbüßen und wurde seines Amtes entsetzt.

Später verlieh ihm der Bischof von Constanz die Pfarrei Offingen am Bussen.

Am neunten Januar 1783 begaben sich Karl und Franziska wieder auf eine größere Reise. Es mochte sein, daß sie nach jenen rauschenden Vergnügungen, welche der Herbst gebracht, derselben müde waren und deshalb auch diesesmal den sonst so hoch gefeierten zehnten Januar fern der Residenz zubringen wollten.

Franziska's Tagebuch hat von diesem Jahre an keine Reiseaufzeichnungen mehr, so oft man sich zu einer neuen Reise rüstet, heißt es, „der Herzog werden während derselben das Tagebuch führen."

In das Königliche Haus-Archiv sind jene höchst charakteristischen Aufzeichnungen Karl's, die seinen Kunstsinn und sein practisches Verständniß beweisen, nie gekommen, ein Zufall muß sie haben in Privatbesitz übergehen lassen. Einige kurze Auszüge aus ihnen brachte die Zeitschrift „Sophronizon" im Jahre 1828, jedoch ohne den Besitzer derselben zu nennen.

Am Tag der Abreise schreibt der Herzog:

„Den 9. Januar 1783 wurde die Reise nach Sachsen angetreten; zu meiner Begleitung und Gesellschaft nahm ich meine liebe Freundin, in meinem Gefolg befinden sich der Generalmajor von Bouwinghausen, der Kammerjunker von Lützow, Chirurgien Major Klein, ein Kammerdiener, ein Kammerlakai, ein Friseur und vier Bediente.

Der Morgen wurde der Arbeit und dem Packen, der Mittag der Akademie und dem Hof, welcher sich allda versammlet, gewidmet; nach genommenem Abschied, N. B. wo freilich mancher runde Hofbuckel seine Künste machte, und mir eine glückliche Reise wünschte, verweilten sich die Gräfin und ich noch eine Stunde im Zimmer und nach zwei Uhr fuhr man im Namen des Herrn ab und kam über Schorndorf, wo sich im Wagen Kaffee genoß, um 6 Uhr Abends in Gmünd an, wo wir zu Nacht speisten und im Posthaus über Nacht blieben."

Selbst auf der Reise wurde der Geburtstag seiner Franziska nicht von

ihm vergessen; in dem gewiß wenig wohnlichen Gastzimmer des Gmünder Posthauses schrieb er wieder:

„Den 10. Januar, mein schönster Tag im Jahr. Morgens 3/4 auf 6 Uhr ließ man sich wecken, mein erster Gedanke war, der Gräfin, meiner liebsten Freundin, an den heutigen Tag, nämlich ihren Geburtstag, welcher aber von mir zur Feier auf den 15. Mai verlegt worden, von Neuem meiner zärtlichsten Liebe, meiner wahren Freundschaft und über Alles gehenden Hochachtung zu versichern, lauter Gedanken, welche ich mit in das Grab bringen werde, und welche aus ächten Quellen fließen."

Auch der eine der Begleiter des Herzogs, Generalmajor Freiherr Bouwinghausen von Walmerode gab in Briefen an seinen Sohn eine Beschreibung dieser Reise, welche in dem Befehlbuch als „zu den sächsischen Universitäten" bezeichnet wird.

Sie berührte Nürnberg, Pilsen und Prag, wo der Herzog, welcher sich wieder Graf von Urach nannte, der Universität große Aufmerksamkeit widmete. Die Stadt Peter Vischers und Albrecht Dürers mit ihren echt gothischen Baudenkmälern konnte nicht recht gewürdigt werden, jene architektonische Richtung galt für veraltet, ja geschmacklos — auch der Hradschin zu Prag mit seinen alterthümlichen Sälen entsprach nicht den Anschauungen der Zeit, in welcher Karl seine freundlichen Lustschlösser aufführte, vergoldete Statuen in grüne Lauben stellte und unter Glasdächern Orangenhaine schuf, in welchen man sich in südliche Himmelsstriche träumen konnte. Anders war es zu Dresden, wo das Hotel de Pologne den Herzog beherbergte. Dort redete viel von August des Starken lustigem, verschwenderischem Leben, da zeigte man die Paläste, welche die Gräfin Cosel und Marie von Dönhof bewohnt und in Moritzburg waren viele Erinnerungen an die Tage, in denen die liebliche Aurora von Königsmark sein Herz beherrscht und wo er ihr zu Ehren Feste gegeben, die Waldesstille mit Nymphen und Göttergestalten belebt und unter den Klängen der Musik der Sang der Vögel verstummt war. Sinnend hat gewiß Franziska das Bild Aurora's betrachtet — und das Schicksal Jener mit dem ihrigen verglichen. Nach kurzer Lust und Freude hatte sich August's Herz von ihr gewendet und sie hatte auf dem Schlosse zu Quedlinburg, wo sie fortan als Pröbstin lebte, Muße, mit Reue des schnell entflohenen Rausches zu denken. Wie so anders durfte Franziska zu Herzog Karl aufblicken, dessen Liebe ihr die Jahre nicht geraubt — und doch bangte und zitterte ihr Herz. —

Wenn den Herzog die Spuren von August's Leben an seine eigene Vergangenheit erinnerten, so konnte er sich doch mit Genugthuung sagen, daß der Nachwelt von ihm mehr bleiben würde, als jene Zeugen einer lustigen Regentenlaune — die Resultate ernsten Wollens und Strebens!

Am meisten bewunderte man zu Dresden das japanische Palais und das grüne Gewölbe mit seinen Schätzen, und der Herr von Bouwinghausen erwähnt besonders ausdrücklich, daß die großen Brillanten, welche die Gräfin von Hohenheim am Halse trüge und die bekanntlich als schöne Solitairs gälten, kaum halb so groß seien, als diejenigen im Collier der Kurfürstin.

Dem Aufenthalt in Dresden folgte eine Reisestation in Pleiß=Athen. Welch andern Eindruck dasselbe machte mit seiner Miene strenger Gelehrsamkeit, solidester Tugend, feiner Höflichkeit und dem kaufmännischen Reichthum. Dort hörte Herzog Karl die Vorlesungen auf der Universität, sprach die Professoren und reiste unter dem Namen eines Grafen von Weinsberg weiter nach Mecklenburg.

Eigentlich war das eine Abänderung des ursprünglichen Reiseplans, aber die Herzogin Louise feierte ihren Geburtstag und so beschloß Karl, zu demselben „den dortigen Herrschaften eine Sürprise zu machen." Am gastfreien Hofe zu Ludwigslust, wo das mecklenburgische Herzogspaar residirte, wurden die Ankömmlinge gewiß mit Freude empfangen und die Zuneigung der beiden Frauen für einander noch vergrößert.

Sodann berührte man Dessau, wahrscheinlich wegen des in seiner Nähe gelegenen prächtigen Gartens von Wörlitz, einer Schöpfung des Herzogs Friedrich Franz. Derselbe war ähnlich wie Hohenheim mit allerlei phantastischen Bauten, Grotten, Einsiedeleien, Labyrinthen und Felsen geschmückt und man mochte vergleichen und neue Pläne fassen, während man mit dem Dessauischen Fürstenpaare denselben durchschritt. Zum Geburtstage des Herzogs trafen die Reisenden in Halle ein, wo die Studenten trotz Karl's Incognito einen Fackelzug und zahllose Hochrufe brachten. Dort machte das Paar die Bekanntschaft des berühmten Pädagogen Professor Niemeyer, dessen geistlichen Vorträgen man zugehört.

Der Herzog hätte den bedeutenden Mann gern für die Karlsschule gewonnen und Franziska schloß mit ihm eine Art geistigen Freundschaftsbündnisses und blieb seit jener Zeit in steter Correspondenz mit ihm.

Ueber Merseburg erreichten sie Jena, wohin der Weimarer Hof Bedienung für sie sandte. Karl August und Goethe kamen wiederholt nach dort zur

Tafel, doch ist nichts Näheres über jenes Zusammentreffen erwähnt. In Weimar lernten der Herzog und Franziska Wieland, Herder und Bode kennen.

Den Beschluß der Reise bildeten Gotha, Fulda, Darmstadt und Heidelberg; Herr von Bouwinghausen rühmt die große Aufmerksamkeit, mit welcher sie an den dortigen Höfen empfangen worden. Am 23. Februar traf der Herzog wieder in seiner Residenz ein.

Auf der ganzen Reise hatte man 112 Stationen berührt, 224 Meilen zurückgelegt und dazu 2076 Pferde und 560 Postillons nöthig gehabt — ein Beweis, mit welchen Umständen und Beschwerden das Reisen zu jener Zeit verknüpft war.

Franziska's gesunde abgehärtete Natur scheute indessen keine Ermüdung und Unbequemlichkeit, und so war sie auch hier, statt für Karl ein Gegenstand der Sorge und Beschwerde zu werden, sein guter, unermüdlicher Kamerad.

Ihren Geburtstag feierte ihr fürstlicher Freund nachträglich durch eine kleine Ueberraschung beim Frühstück in der Köhlerhütte.

„Wie ich mein Brot essen wollte, so fand ich zwei magnifique Brillantrosen darinnen" und, wie herkömmlich erhielt sie auch ein „sehr artiges Schreiben".

Trotz aller Freundlichkeit, mit welcher man Franziska an den nordischen Höfen empfangen, fühlte sie doch, daß die Rücksicht auf den Herzog der Hauptbeweggrund derselben war — daß man sie hier und dort verurtheilte und wie sie darunter litt, und sich Vorwürfe machte, spricht sich in mehreren ihrer Briefe an Niemeyer, den sie wie einen geistlichen Gewissensrath betrachtete, aus:

Am 1. April 1783:

„Ich fühle nur zu tief, wieviel von dem, was man eben Gutes an mir findet, mehr durch Temperament und Neigung, als aus reiner Tugend und Frömmigkeit entspringt. Ich muß noch ganz anders werden, um mir selbst zu genügen und ganz das Vertrauen der Besseren zu verdienen."

Am 20. Juni.

„Ich fange an zu glauben, daß, hätte ich in meinem sechzehnten Jahre, wo ich ohne Erfahrung, ohne Weltkenntniß, mir ganz allein überlassen, mit Scenen umgeben, die ich gar nicht kannte, in die Welt trat — hätte ich da einen treuen warnenden Freund zum Rathgeber gehabt, hätte seine Vernunft, sein Herz, seine Sittenreinheit mir Hochachtung eingeflößt — ich besser geworden wäre. — Könnte und dürfte ich nach so kurzer Bekanntschaft Ihnen meine ganze Geschichte erzählen, könnten Sie in meinem Innern

den Ernst und die Reue sehn, mit der ich darauf zurückblicke, Ihr Bedauern und Ihr Gebet würden mir nicht fehlen. Ich klage nicht gern. Doch liegt im Klagen über eigene Schuld ein Mittel zum Trost, und das Herz wird ruhiger, wenn es sich redlichen Menschen geöffnet hat. Wie muß aber erst das Bewußtsein beseligen, immer nur für die Tugend und für die Ewigkeit gelebt zu haben! —"

Als sie ihm dann einmal die Befürchtung, ihn mit ihren offenen Briefen zu langweilen, gestanden, erwiedert er ihr:

„Wenn Euer Excellenz wüßten, welch ein Geschenk Sie mir jedesmal mit einer Zuschrift Ihrer theuren Hand machen, wie oft ich mit Dank gegen die Vorsehung für eine solche mir ewig theure Bekanntschaft, das, was Sie sagen, lese und wieder lese, wie hoch ich mich Ihnen für das gnädige Vertrauen, so Sie in mich zu setzen geruhen, verbunden fühle — o dann, verehrungswürdige Frau, beschämten Sie mich nicht mehr mit dem Gedanken, als ob mir jemals die wiederholten schriftlichen Beweise des Andenkens gleichgültig oder gar minder willkommen sein könnten."

Und von Dank erfüllt, flogen aus der Köhlerhütte folgende Zeilen nach Halle zurück:

„Ich empfinde mich tief beschämt über Ihre vortheilhafte Meinung, zu viel habe ich selbsten wider meine Ueberzeugung gehandelt, als daß ich einen gerechten Anspruch auf den Beifall eines Menschenkenners machen könnte, dessen Urtheil mir so viel werth ist. Um so mehr aber weiß ich die Versicherung Ihres Wohlwollens zu schätzen und ich bin stolz den unvergleichlichen Philothas aus den Händen seines würdigen Verfassers selber in meiner ruhigen Köhlerhütte zu besitzen.

Der Herzog tragen mir auf, Euer Hochwürden Ihre wahre Ergebenheit zu versichern, Sie erinnern sich mit mir oft des Vergnügens in Halle, so viele angenehme Bekanntschaften gemacht zu haben und wiederholen eben so oft den Wunsch, den die Worte in sich gefaßt haben, welche Sie Euer Hochwürden zuletzt sagten, o wollten Sie eine nähere Erklärung davon haben, wäre Ihnen dieser Wunsch nicht ganz gleichgültig, wie viel würde die Karl's hohe Schule dadurch gewinnen, wie viel Theil würde ich und wie viel alle Edeldenke daran nehmen."

Den Anerbietungen des Herzogs, an der Karlsschule zu wirken, wich der Hallenser Professor jedoch mit der Entgegnung, daß ihn Heimatliebe wie Pflichtgefühl daselbst zurück hielten, aus.

Das 86. Stück der „Stuttgardischen priviligirten Zeitung“ vom 17. Juli bringt einen Bericht über eine besondere Herablassung des Erbauers von Hohenheim:

„Hohenheim ist schon längst für jeden Kenner des Schönen ein Gegenstand der Bewunderung gewesen, und muß auch jedes Herz, das die Reize der Natur innig fühlt und Meisterstücke der Kunst zu schätzen weiß, mit höherem Vergnügen anfüllen. Wie theuer und unvergeßlich müssen daher die gestrigen Stunden dem Angedenken glücklicher Diener und Unterthanen sein, da Seine herzogliche Durchlaucht alle herzoglichen Räthe und Kanzleiverwandte, die Mitglieder einer löblichen Landschaft, die Lehrer der hohen Karlsschule, den Stadtmagistrat und die übrigen Honoratiores sämmtlich nebst ihren Ehefrauen auf den Nachmittag dahin einladen zu lassen gnädigst geruhten.

Freudig benutzte jeder die gnädigste Erlaubniß und in kurzer Zeit war eine zahlreiche Gesellschaft herbeigeeilt, die ungehindert die geschmackvollen Anlagen und vortrefflichen Gebäude mit Muße betrachten und in diesem ländlichen Tempel umhergehen durfte. An mehreren Orten standen große, mit allerlei Erfrischungen zubereitete Tafeln, und jeder Gang eröffnete dem gierigen Auge neue, herrliche Scenen.

Aber was alle Herzen zum höchsten Gefühl der Wonne erhob, war die Herablassung unsers Durchlauchten Vaters, und die ausnehmende Güte und Leutseligkeit der Frau Reichsgräfin von Hohenheim Excellenz.

Die Anwesenden bemerkten kaum über Besichtigung aller Seltenheiten die Annäherung der Nacht. Endlich verfügten sich Seine herzogliche Durchlaucht zur Nachttafel in das bei Hohenheim errichtete Lager, und die Gesellschaft kam, unter fröhlichen Gesprächen von Karl's Gnade und dankbaren Segnungen ihres besten Fürsten spät nach Stuttgart zurück.“

Vom 31. August bis 16. September steht eine Reise Karl's und Franziska's in die Schweiz verzeichnet — nach der Rückkehr ergreift der Herzog den Gedanken, seine Vermählung mit der geliebten Frau endlich zum Abschluß zu bringen, wieder mit der ihm innewohnenden Energie. Alle gütlichen Versuche, den Papst zu einer andern Antwort zu bestimmen, waren gescheitert, die Meinungen getheilt, selbst unter den katholischen Geistlichen. Die Hofkaplane, meistens Weltgeistliche, hatten seit Baumanns Entführungsversuch sehr an Ansehen bei dem Herzog verloren, er wollte diese Stellen neu besetzen, anders organisiren und Klostergeistliche dazu berufen.

Kaum war der Herzog aus unserer Gegend abgereist, so hielt der Prälat mit dem Prior, dem Senior des Convents und mir eine geheime Conferenz über die Möglichkeit der Heirath des Herzogs mit der Reichsgräfin. Die Schwierigkeit bestand darin, daß die Reichsgräfin, eine Protestantin, von ihrem Gemahl, dem Freiherrn von Leutrum, geschieden war, und es war die aufzulösende Frage „ob der Herzog, als Katholik, eine geschiedene Protestantin heirathen könne?"

Der Prälat forderte von Jedem aus uns ein schriftliches Gutachten.

Der Senior, P. Roman Baumeister, ehemals Lehrer des Prälaten, ein in der scholastischen Theologie bewandter Mann, machte einen sehr kurzen Aufsatz, worin er die Thunlichkeit der Sache nach den Grundsätzen der alten Canonisten zeigte und die bekannte Geschichte des Grafen von der Lippe anführte.

Ich hatte schon früh die Sammlung der Werke Launoy's durchgegangen und besonders seine historischen Schriften gelesen, seine Abhandlung de jure regio in matrimonia war mir noch in lebhaftem Andenken. Ihn studirte ich nun, machte mir eine Sammlung von Stellen der Väter und Concilien, welche die Ehescheidung vom Bande begünstigten, und entwarf einen Aufsatz, den ich nach zwanzig Jahren bei einer andern Veranlassung erweiterte und in Karlsruhe unter dem Titel „Beweis, daß die bei den Protestanten üblichen Ehescheidungen vom Bande auch nach katholischen Grundsätzen gültig sind" ꝛc. herausgab.

Der Prior, P. Aurelius Hindelang, der ehmals das Kirchenrecht in Salzburg unter Zallwein studirte und in der Folge mein Lehrer in diesem Fache war, las meinen Aufsatz und stimmte ihm völlig bei, ohne selbst ein Gutachten über die vorgelegte Frage aufzusetzen.

Mein Prälat, der zwar in seinen jüngern Jahren selbst Lehrer der Theologie war, aber mehr Talent für Oekonomie und juristische Processe hatte, fand sich nicht ganz in meine Deduction, die auf Kirchengeschichte und auf das neue canonische Recht gegründet war, aber er legte sie doch bei seinen weitern Schritten in dieser Angelegenheit zu Grunde.

Da er damals Administrator der Abtei zu St. Ulrich und Afra in Augsburg war, so ging er, sobald wir unser Gutachten eingeliefert hatten, dahin, um mit den Exjesuiten bei St. Salvator, besonders mit dem Exprovincial Mangold und dem Kirchenrechtslehrer Zallinger darüber zu sprechen.

Ich mußte ihn dahin begleiten. Mangold lehnte die Frage von sich ab. Zallinger war viel zu sehr Ultramontanist, um in die Sache einzugehen.

Der Prälat hatte ein unumschränktes Vertrauen zu den Jesuiten und glaubte durch ihre Verbindungen in Rom und ihre bekannte Gewandtheit zu seinem Zwecke zu gelangen.

Da er sich aber in seiner Hoffnung betrogen fand, schickte er mich nach Salzburg, um mit den dortigen Professoren hierüber zu sprechen. Ich kam am 6. December 1783 dahin und wohnte in der Abtei zu St. Peter. Da ich den Professor Aug. Schelle von Person kannte (ich war mit ihm einige Zeit in dem communi studio der Baierischen Benediktiner-Congregation zu Benediktbeuren), so hielt ich mich vorzüglich an ihn. Ich trug ihm den Fall vor, und er setzte sogleich ein zwar kurzes, aber mit dem meinigen ganz übereinstimmendes Gutachten auf, wo er besonders den siebenten Canon der vier und zwanzigsten Sitzung des Kirchenraths von Trient richtig erklärte.

Mit diesem Gutachten kehrte ich nach einigen Tagen nach Augsburg zurück. Da der Prälat sah, daß Schelle die Frage nach eben den Grundsätzen, die ich in meinem Gutachten aufstellte, beantwortet habe, durchging er mein Gutachten noch einmal genauer, und dachte sich immer mehr in meine Ideen hinein, hierin bestärkte ihn der ehmalige Abt von St. Ulrich, Wikterp Grundner, ein sehr geschickter Theolog, noch mehr, indem er sich an mein und Schelle's Gutachten mündlich anschloß.

Nunmehr glaubte sich der Prälat in den Stand gesetzt, die Sache bei dem Fürstbischof in Constanz, Freiherr von Rodt, mit guten Hoffnungen betreiben zu können. Ich mußte ihn nach Meersburg begleiten, wir waren acht Tage da. Der Fürstbischof war nicht ohne Talente, allein er hatte sich als Domherr auf nichts weniger, als auf theologische und juristische Wissenschaften gelegt; sein Alter machte ihn schüchtern, seine Räthe waren noch zu sehr in den alten Schlendrian der ultramontanischen Grundsätze versenkt; auch hatte ihm der Papst die abschlägige Antwort mitgetheilt, die dem Herzog im Jahre 1781 gegeben worden war.

Der Bischof sagte daher, so gerne er dem Herzoge als seinem mitausschreibenden Fürsten im schwäbischen Kreise dienen möchte, so halte ihn doch besonders der Umstand zurück, daß der Herzog von Rom aus bereits mit seinem Gesuche abgewiesen worden sei, und er glaubte die Einheit der Kirche zu verletzen, wenn er etwas gegen den päpstlichen Ausspruch entscheiden würde. Das Einzige, was der Prälat noch vom Fürstbischofe erhalten konnte, war dies, daß er versprach, unverzüglich an mehrere bischöfliche Curien in Deutschland zu schreiben und ihr Gutachten über diese Sache einzuholen.

Mit diesem, freilich sehr schwachen Troste reisten wir noch vor Mitte Weihnachten nach Neresheim zurück.

Nach der Mitte des Januars 1784 mußte ich allein nach Meersburg reisen, um die Antworten der bischöflichen Curien (es waren, wenn ich mich recht erinnere, sieben) zu vernehmen. Sie fielen alle verneinend aus. Eines der schlechtesten, und im eigentlichen Sinne fanatisch, war das Gutachten von Straßburg, wobei der bekannte Theolog Louis die Feder führte.

Der Fürstbischof versicherte mich nochmals, daß er für den Herzog alles Mögliche thun würde, allein hier seien ihm die Hände von Rom aus gebunden. Ich kam am 2. Februar nach Neresheim zurück, und die Sache mußte einstweilen auf sich beruhen. Nun hatte der Prälat den Hofprediger Martin Schluß indessen nach Neresheim eingeladen und von ihm ebenfalls ein schriftliches Gutachten verlangt. Auch er entwarf nur ein sehr kurzes Gutachten, welches ganz mit dem meinigen zusammen traf, in Grundsätzen und in den, Resultaten."

Während diese, wie es schien, ohne Erfolg bleibenden Bemühungen stattfanden, denen die Gräfin von Hohenheim mit ängstlicher Sorge, der Herzog aber mit steigendem Unmuth folgen mochte, suchte Karl sie den trüben Gedanken zu entreißen, indem er ihr kleine Aufmerksamkeiten erwies, die ihren Ursprung in seiner dankbaren Liebe zu der Frau fanden, die mit unwandelbarer Geduld und Treue an seiner Seite ausharrte. Mehr wie die frühern großen Festlichkeiten, die überhaupt jetzt seltener wurden, mußten Tage wie der 4. October 1783 sie erfreuen, an welchem sie niedergeschrieben:

„Ich stand ganz ruhig auf, wie ich aber in das Dörfle kam, so zeigten mir Ihre Durchlaucht von Augenblick zu Augenblick mehr Ueberraschungen. Zuerst traf ich unvermuthet meine Mutter, zwei Schwestern und zwei Nichten da an; im Feigensaal wurde gefrühstückt. Ihre Durchlaucht waren gegen Alle außerordentlich gnädig. Beim Frühstück kam einsmals ein Courier, der mein Neveu Schertel war, der brachte mir einen Brief und ein Packet von Ihrer Durchlaucht. Voll der gnädigsten und erhabensten Ausdrücke war der Brief und in dem Packet waren drei ganz superbe Brillanten, zwei zu Ringen und eine als Nadel."

So gefiel sich der Herzog also darin, ruhige Stunden im Kreise von Menschen zu verleben, denen er fast wie Ihresgleichen an der Seite seiner Franziska entgegen trat — wie so anders gegen früher, wo er einsam auf seinem Throne dagestanden, an dessen Stufen sich Schmeichler drängten, welche,

indem sie seine Größe rühmten, ihre eigene Macht zu fördern suchten. Mit gewissenhaftester Genauigkeit besorgte er alle Geschäfte selber, täglich sah er die Rapporte der Karlsschule durch, erließ Befehle, hörte Bitten und Wünsche, und ging, wenn er in Stuttgart weilte, durch die Reihen seiner Zöglinge — hier lobend, dort im väterlichen Tone ermahnend.

An seinem fünfundfünfzigsten Geburtstage hielt er eine Rede über „das Wohl des Ganzen", in welcher er sagte:

„Da ich aber gewohnt bin, nur die aufrichtige Sprache des Herzens zu führen, alle Schminke zu verbannen, so werden auch diejenigen urtheilen und zu urtheilen eigentlich fähig sein, die diese reine ungekünstelte Sprache aus Ueberzeugung kennen."

Die Schmeichelei, der er früher nur zu sehr geneigt gewesen, mit der man die Schäden seiner Regierung so lange Zeit geschickt verdeckt, wollte er überall verbannt wissen:

„Wahrheit," rief er aus, „ist der Weihrauch, der denen Regenten auf den Altären ihrer eingebildeten Größe gestreuet werden sollte!" . . . .

Wer hätte zwanzig Jahre früher den Herzog Karl von Württemberg eines solchen Ausdrucks fähig gehalten oder ihm vorahnend in den Mund gelegt?

Im December weilte das Mecklenburgische Herzogspaar unter dem Namen Graf und Gräfin von Schwerin kurze Zeit am Stuttgarter Hof.

Wie im Vorjahr entführte eine Reise Karl und Franziska den Geburtstagsfeierlichkeiten; „ins Reich", hieß es in der officiellen Bekanntmachung.

Es war ein weites Ziel, das sich der reiselustige Herzog mit seiner lernbegierigen Begleiterin diesesmal gesteckt, doppelt beschwerlich erreichbar, weil es Winterzeit und die ohnehin schlechten Wege noch unfahrbarer und Kälte und Schnee unbequeme Zugaben waren — Kopenhagen sollte die letzte Station sein.

Herzog Karl's Tagebuch beginnt mit einer Reflection über das Reisen:

„Ohnfehlbar wird die Frage aufgestellt werden, ob wohl der Regent seine Lande auf ziemliche Zeit verlassen darf, ob ihm dabei nichts zur Last falle, ob seine Pflichten dadurch nicht verletzt würden? Thuet er seine Schuldigkeit, suchet er solche Vorkehrungen zu treffen, wodurch die Gerechtigkeit auch in seiner Abwesenheit gehandhabt, Ordnung erhalten, allen Fällen möglich vorgesehen und die Verwaltung in gute Hände gegeben, so glaube ich, ist die Frage gewissenhaft beantwortet. Ist der Endzweck der Reise des Regenten Begierde nach Sammlung auch seinen Landen nützlicher Kenntnisse, so ist dieses eine Antwort weiters, und eine solche, die

das Gewicht wohl auf der Seite des reisenden Landesherrn wird sinken machen; doch noch Eines, die Kosten! Leiden nicht andere Rubriken der Ausgaben darunter, und das ist nicht ohne, es wird am Theater, Fêten und Redoutes=Fonds abgezogen. — Alles ist still." —

Besonders bemerkenswerth ist des Herzogs Urtheil über den Landgrafen von Hessen=Cassel, der wegen seiner Verschwendungssucht und Gewaltthätigkeit berüchtigt war:

„Der Landgraf, ein Herr von vierundsechzig Jahren, voll an sich von guten Eigenschaften, hat wie die meiste Große das Unglück, auch von solchen Leuten umgeben zu sein, die seine etwelche schwache Seite zu benutzen wissen, als etwas dem Sinnlichen ergeben, haben sie es schon so weit gebracht, daß sie ihme einen großen Theil des Tags in dieser so gefährlichen Träumerei forzuführen wissen: Spielen, Spectaculs machen einen ziemlichen Theil seiner Beschäftigungen aus. Gegen Fremde ist er im ersten Augenblick sehr timide, und würde auch so bleiben, wenn man ihme nicht Gelegenheit machte, bekannter zu werden. Seine Kräften beginnen merklich nachzulassen, wovon ihme aber die äußerliche Ueberzeugung ganz abgehet. Gegen seine Gemahlin kalt, seinen Kindern gleichgültig, ist er sehr das Seinigen eingenommen, sehr reich an Geld, arm an Unterthanen, erhält er einen Militär=Etat, der bei Gelegenheiten ihm immer die Aufmerksamkeit der Mächte zuziehen wird. Nur die Kirchhöfe Amerikens rufen nach Hessen Land."

Auf der Insel Sproo im großen Belt erwartete die Reisenden ein recht winterliches Abenteuer, sie schneiten fast ein und mußten auf einem Holzschlitten von Eingebornen weiter befördert werden.

In der „Sammlung vaterländischer Alterthümer" zu Stuttgart befindet sich eine kleine Bleistiftzeichnung, welche dem Doktor Klein zugeschrieben wird, diese Schlittenfahrt vorstellend.

Der Herzog mit dem Reisepelz, ein Tuch über seinen dreieckigen Hut gebunden, unter welchem aber nur das Zöpfchen hervorsieht, die Gräfin von Hohenheim tief verhüllt, sitzen neben einander auf dem niedrigen Schlitten, zwei Kammerherrn zur Seite, die Andern vom Gefolge durchwaten mühsam den Schnee. Vier Tage dauerte diese, vom Herzog als „kümmerlich" bezeichnete Lage daselbst.

Am 10. Februar war Kopenhagen erreicht. Das Anziehendste von den dortigen Sehenswürdigkeiten war für Herzog Karl eine, dem Pastor Lork gehörende, fünftausend Bände umfassende Bibelsammlung.

Am 20. Februar sagt er:

„Heute erkaufte ich auch die bekannte, aus fünftausend Bibeln bestehende Sammlung des Pastor Lork vor die Summe von 17,033 Gulden 20 Kreuzer nach württembergischem Geld. Dieser Zuwachs vor meine öffentliche Büchersammlung freuet mich um so Mehreres, als diese Sammlung einzig und wohl die stärkste wo nicht in Europa, doch gewiß in Deutschland ist."

Wie heute noch Karl als Gründer der Stuttgarter Bibliothek Anerkennung und Dank verdient, so ist auch jene Bibelsammlung noch immer einer ihrer hervorragendsten Schätze.

„Montag 15. März war die Ankunft in Stuttgart. Wir aßen in unserm Zimmer zu Mittag und fuhren alsdann auf Hohenheim, wo wir glücklich und wohl um drei Uhr Nachmittag ankamen, damit also eine schöne, nutzbare und lehrreiche Reise vollendeten, die mit eben so vieler Gefahr und Unbequemlichkeit verknüpft war, als die sichtbare Hand Gottes über uns augenscheinlich gewacht, wovor wie schuldig, ihm allein Dank gesagt und sein Name hoch belobt bleibe. Carl, H. z. W."

Franziska hatte keine fröhliche Stimmung mitgebracht, sie klagt über eine tiefe Traurigkeit, die nicht von ihr weichen will. „Ich explicirte mich bei Ihrer Durchlaucht und wurde ein wenig dadurch geheilt — immer wird aber eine unheilbare Wunde mein Leben trüben."

Der eine ihrer Neffen, Schertel von Burtenbach, Zögling der hohen Karlsschule, starb plötzlich, und in Rücksicht darauf verschob der Herzog die angesetzte Confirmationsfeier — Franziska sollte durch den Anblick der blühenden Knaben nicht an den Verlust ihres Lieblings erinnert werden.

„Die Confirmanden-Prüfung wurde nicht vorgenommen, weil die Frau Gräfin über den Tod ihres Herrn Neveu zu sehr gerührt waren, als daß sie hätten hierher kommen können," sagt das Befehlbuch.

Nicht immer war jedoch dem Herzog das „jeu de famille" angenehm und Franziska's feinfühlendes Herz empfand das schmerzlich:

„Ich hätte können so ein reines, ein selbstloses Vergnügen genießen, aber weil das Wetter nicht gut war, so war der Herzog wohl gezwungen gnädig gegen meine Verwandten, aber ich kenne ihn zu gut, um nicht zu bemerken, daß wir ihm zur Last waren. Es kostete mich viel, mich vor meinen Verwandten so zu verläugnen, daß sie wenigstens an ihrer Zufriedenheit, hier zu sein, nicht gestört wurden. Wie sie aber gegen 6 Uhr weg waren, ergoß sich mein be-

klemmtes Herz in Thränen und hoffe fast auf keine so Herzensfreude, die der frohe Genuß mit Verwandten, mit Freunden und guten Menschen ungezwungen umzugehen gewähren kann — ich wünschte mir zu sterben."

Zwölf Jahre hatte jetzt das Herzensbündniß des Paares bestanden — manche Stunde reinen Glückes hatte Franziska verlebt und viele Lippen segneten laut den Tag, an welchem sie der Herzog gefunden, und Karl selber hatte ihr immer und immer wiederholt, was sie ihm war und bleiben sollte: seine treue Gehülfin, sein guter Engel. Aber auch manch bittrer Schmerz war durch Franziska's Seele gezogen in jenen langen Jahren, trübe lag die Zukunft vor ihr. Wenn der Tod ihr plötzlich den Beschützer entriß, der sie mit starkem Arm auf der Höhe neben sich gehalten und dessen Liebe und Hochachtung ein Schild waren, das Alles abwehrte, was sie sonst in einer so seltsamen Stellung, wie die war, welche sie einnahm, hätte ertragen müssen, — wie tief, in welche dunkle Nacht würde sie dann stürzen!

Neid und Mißachtung, die sich nicht an sie gewagt, würden dann über sie herfallen, die Kirche blieb unversöhnlich — und sie glaubte ihr irdisches Dasein wie eines nach dem Tode für verloren.

Das Gute, was ihr zu thun möglich war, hielt sie für einen geringen Sühneversuch gegen Alles, was sie verschuldet.

Um sich und die Freundin seines Herzens zu zerstreuen, entwarf Herzog Karl neue Baupläne — das reizende kleine Schloß Scharnhausen bei Hohenheim, diese Idylle in Wald und Feldeinsamkeit, dankt seine Entstehung dem Jahre 1784. In geringer Entfernung von Hohenheim gelegen, bildet es eine Art zierlichsten Schlupfwinkels, wohin man sich aus dem Gewirr der vielen Bauten dort oben gern zurückziehen mochte. „Retraite" hatte es der Herzog getauft. Noch heute ruhen ein seltsamer Zauber, Friede und wohlthuende Versunkenheit über dem Orte. Die grünen Laubgänge, terrassenförmig hintereinander aufsteigend, die Blumenparterres, der kleine rauschende Springbrunnen sind Schöpfungen Franziska's, ebenso die englischen Gartenanlagen vor dem Schloß, der herrliche, freie Wiesengrund, die geschmackvollen Baumgruppen, welche ihn begränzen.

Außer den Rococomöbeln, welche das Innere des Schlößchens schmückten, und später den gradbeinigen, steifen Sesseln, Sopha's und Tischen aus der Zeit des Anfangs unsers Jahrhunderts Platz machten, hat Scharnhausen nichts von seiner Ursprünglichkeit eingebüßt und mehr noch hier, als zu Hohenheim, das wenig Erinnerungen an seine Glanzzeit hat, kann man sich

das Paar denken: Den Herzog, nicht mehr so lebhaft und schnell, denn das Podagra hatte sich eingestellt, aber noch immer stattlich, noch immer mit dem durchdringenden Blick, dem energischen Wort, der würdevollen Haltung, und Franziska neben ihm, unter dem Säulenportal, schlank und frisch, mit ihren sechsunddreißig Jahren eine noch anmuthige Frau, die sich im Sprechen und in den Bewegungen sogar eine gewisse Mädchenhaftigkeit bewahrt hatte.

Alle von ihr existirenden Porträts haben eine solche Liebenswürdigkeit im Ausdruck des Auges, des freundlichen Mundes, daß sie heute noch, aus dem Bilde heraus, den Beschauer anspricht.

Kleine und größere, damals besonders gebotene Toilettenkünste mochten sie unterstützen, in ihrer äußern Erscheinung so jung zu bleiben, wie sie es im Wesen war.

Sich geschmackvoll zu schmücken und zu kleiden machte ihr Karl's Wunsch zur Pflicht, wie sie auch als echte Frau selber Gefallen daran fand. Sie schreibt einmal der Herzogin Louise von Mecklenburg aus Paris:

„Putz und Mode ist so mannigfaltig und ich spreche mich selbsten von dieser Huldigung nicht frei, und freue mich herzlich, wann ich was Artiges mit nach Haus bringen kann; eine Haube, ein schöner Hut und gutgemachter Rock macht mir viel Freude, doch ziehe ich immer das Commode dem Glänzenden vor, und von Allem, was ich gekauft habe, ist mir eine chemise und eine Armenienne doch das Liebste. Diese beede Trachten mit einer englischen tiefen Haube macht, daß ich in Hohenheim über eine Viertelstunde zum Anzug nicht brauche, und diese Geschwindigkeit ist mir von großem Werth."

Karl selber interessirte sich für den Putz seines Franzele; mitten in wichtigen Briefen an seinen bevollmächtigten Geschäftsträger in Paris, den Geheimrath von Rieger, sind Aufträge für neue Einkäufe zu finden, so einmal nach der Vermählung:

„Für die Frau Herzogin, meine Gemahlin, ein hübsches Campagne-Kleid nebst aller Zugehör Hut und Haube, imgleichen ein gustoses Kleid, um alltäglich bei Hofe zu tragen, auch mit Hut und Haube, beides für die Herbstjahrszeit."

Und nach der Unterschrift ein eigenhändiges P. S. des Herzogs:

„Die neuen Kleider müssen besonders oben an die Aerme etwas weiters gemacht werden."

So äußerte sich seine Fürsorge in allen Einzelheiten — aber auch in der Hauptsache sollte Franziska bald die Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit seines Charakters vollständig würdigen lernen.

Allen Heirathsvorschlägen war Herzog Karl ausgewichen, jetzt sollte er auch bald wieder Gelegenheit haben, zu zeigen, daß er trotz des herannahenden Alters und häufiger Krankheiten noch immer der energische Karl von Württemberg war, dessen „Ich will" in frühern Jahren keine Schranken hatten entgegengesetzt werden können. Dieses „Ich will" sprach er auch jetzt — indem er Franziska plötzlich zu seiner rechtmäßigen Gemahlin machte — mochten Pius VI. und alle geistlichen Richter noch so verneinend ihre Häupter schütteln.

IX.

(1785—86.)

Werkmeister über die Vermählung des Herzogs mit der Gräfin von Hohenheim. — Franziska's Tagebuch. — Richtige Angabe des Trauungstages. — Brief des Herzogs Friedrich Eugen über die Vermählung. — Bau des Hohenheimer Schlosses. — Reisetagebuch Herzog Karl's. — Zwei Briefe von ihm an Franziska. — Oeffentliche Bekanntmachung der Vermählung. — Brief Franziska's an die Prinzessin von Württemberg, an den Prinzen Friedrich, an Professor Niemeyer und Baron Ungelter. — Brief Herzog Karl's an Geheimrath von Rieger. — Einwendungen des Papstes gegen die Heirath. — Oberst von Mylius. — Briefwechsel der Herzogin Dorothea mit Franziska. — Herzogin Louise von Mecklenburg-Schwerin.

Im Mai 1784 hatte der Herzog den Klostergeistlichen von Neresheim, Benedikt Maria von Werkmeister, der ihm als Prediger gefallen und dessen vielseitige Kenntnisse er richtig würdigte, an seine Hofkapelle berufen und unverzüglich war derselbe dort eingetroffen. Einmal durch den Prälaten in des Herzogs Geheimniß gezogen, blieben ihm auch die ferneren Verhandlungen nicht fremd — er berichtet darüber weiter:

„Der Prälat, der sich so viel Mühe gegeben hatte, diese Heirath durch Einstimmung einer bischöflichen Curie zu Stande zu bringen, ward durch das Gefühl, wie vergeblich er bisher gearbeitet hatte, nur noch mehr angespornt, Alles zu versuchen, um zu seinem Zwecke zu gelangen. Er fragte in Dillingen und wo er sonst auf seinen Reisen einen sachkundigen Mann gefunden zu haben glaubte, um Rath und neue Aufschlüsse. Er selbst, so wenig es sonst seine Sache war, schlug theologische und juridische Bücher auf, um etwas Zweckdienliches ausfindig zu machen.

Ungefähr drei Monate nach meiner Abreise nach Stuttgart schrieb er mir, daß er nun auf das wahre Mittel, dem Herzoge zu helfen, gerathen sei.

Er habe des P. Gobats Theologia experimentalis, ein altes, casuistisches Werk, aufgeschlagen und darin Folgendes gefunden: „Gobat erzähle, daß ein Mann in gleichem Falle, wie der Herzog, ihn um Rath gefragt habe. Nach seiner Bekanntschaft mit der Handlungsweise der römischen Curie habe er ihm nun gerathen, er sollte ohne Weiteres heirathen und erst nachher zu Rom um Dispensation oder Declaration in Betreff seiner Heirath einkommen. Er wisse, daß man in Rom viel eher dispensire, wenn die Heirath bereits vollzogen worden, als wenn erst die Frage sei, ob er heirathen dürfe."

Diesen Rath, fügte der Prälat hinzu, habe er dem Herzog ebenfalls gegeben, und er glaube, im Gewissen um so mehr dabei beruhigt sein zu können, da er das schriftliche Gutachten von drei Theologen, nämlich Schelle, Schluß und mir, für die Thunlichkeit der Heirath auf seiner Seite habe.

Herzog Karl war ein guter Katholik und würde nur im Nothfall etwas unternommen haben, was ihn mit den Kirchengesetzen in Conflict bringen oder den Papst gegen ihn erzürnen konnte. Durch die langen, vergeblichen Unterhandlungen war indeß seine Geduld erschöpft; die zustimmenden Antworten von katholischen wie protestantischen tüchtigen Gelehrten ermuthigten ihn und sein eigenes Herz und Gewissen sagten ihm überdies, daß sein Vorhaben nicht allein edel, sondern Pflicht für ihn sei — so gab es kein Bedenken mehr.

„Der Herzog," erzählt Werkmeister, „ließ sich diesen Rath gefallen, und da im folgenden Herbste 1784 eben sein Bruder, der Herzog Friedrich mit seiner Gemahlin von Mömpelgard aus in Stuttgart auf Besuch war, so wurde der Herzog Karl mit der Frau Reichsgräfin in Gegenwart jener höchsten Herrschaften am siebenzehnten Sonntage nach Pfingsten Abends im neuen Schlosse ganz in Geheim vom Hofprediger Schluß getraut.

Der Staatsminister von Uexküll und ich waren als Zeugen dabei.

Ich hatte an jenem Sonntag die Predigt, und da ich wegen des mir auferlegten Stillschweigens auf keinem besondern Blatte anmerken wollte, daß an diesem Tage die Heirath geschehen sei, so bemerkte ich am Rande meiner Predigt mir zum Denkzeichen, daß der Herzog Friedrich diese Predigt mit angehört habe.

Dieser Vermählungsakt blieb bis 1786 verschwiegen. Der Herzog hatte dem Prälaten im höchsten Vertrauen selbst davon Nachricht gegeben und dieser schrieb mir sogleich am 10. October sehr ängstlich, daß ja das Geschehene nach seinem Plane und Wunsche für jetzt geheim gehalten werden möchte."

So wenig einerseits die Richtigkeit von Werkmeisters Angaben bezweifelt werden sollte, so ist es doch sonderbar, daß sich im Tagebuche Franziska's vom Herbst 1784 nicht die geringste Andeutung über die Vermählung findet — hingegen zu Anfang des folgenden Jahres Verschiedenes unter den Aufzeichnungen bemerkenswerth ist. —

Ein Besuch der Mömpelgarder Herrschaften um die von Werkmeister angegebene Zeit hat allerdings stattgefunden, Franziska erwähnt ihn flüchtig und das Hofjournal officiel. — Zu Anfang des Januar 1775 kam jedoch Herzog Friedrich mit seiner Gattin wieder zu längerem Aufenthalt nach Stuttgart — und will man Franziska's Aeußerungen Deutung beilegen, so sind damals Erörterungen mit Jenen und Herzog Karl für und wider die Heirath gepflogen, aus denen endlich Karl's Liebe und sein Wille als Sieger hervorgingen.

Ein Contract oder irgend ein anderes Dokument, welches sichern Aufschluß gäbe, existirt nicht, ausgenommen ein Brief des Herzogs Friedrich.

Die Trauung mußte in aller Stille geschehen. Möglich ist, daß Werkmeister die Besuche der Mömpelgardter Herrschaften öfter angemerkt und so den wichtigsten verwechselt hat. Franziska's Aufzeichnungen lassen sich mit dem Schreiben des Herzogs Friedrich Eugen, in welchem er jeden der bei der Vermählung Anwesenden nennt, aber nur einen Priester erwähnt, in Einklang bringen — darnach wäre die Heirath am 10. oder 11. Januar 1785 vollzogen.

Entschieden absichtlich umstellt hier Franziska in ihrem Tagebuch plötzlich, als wollte sie dadurch ein bleibendes Merkmal haben, die Daten vom 2. bis 18. Januar. —

Am 11. Januar heißt es — falls sie selber nicht einen Irrthum beging, denn nicht jener elfte, sondern der zehnte Januar fiel auf einen Sonntag, den Werkmeister eigens als Trauungstag bezeichnet:

„Vormittag sprachen der Herzog lang mit der Hoheit und dem Prinzen, nach Tisch sprachen die Herrschaften auch mit mir von dem nämlichen und wie ich in mein Zimmer kam, sprachen mich der Herzog allein von Sachen, die mich erstaunten und die meine ganze Seele erheiterten und gleich darauf ging man noch ein mal zu den Mömpelgarder Herrschaften. Dann führte mich der Herzog dahin, wo ich mein weltliches Glück befestigt sahe. Die Mömpelgarder Herrschaften gingen dann in das Spectakel (Belmonte und Constanze) und bald darauf aßen der Herzog und ich.“

Mehr zu sagen war ihr nicht gestattet — aber eine Erinnerung an jenen Tag wollte sie doch festhalten.

„Der Herzog führte mich dahin, wo ich mein weltliches Glück befestigt sah" — es kann wohl kaum etwas Anderes damit gemeint sein, als jener ihr unvermuthet kommende Trauungsakt im neuen Schlosse — das größte Geburtstagsgeschenk, das sie jemals erhalten. —

Durch diese Heirath wußten Friedrich und Dorothea ihren Kindern die Erbfolge gesichert, aber doch mochte sich ihr Stolz dagegen sträuben, eine Nichtebenbürtige an des Herzogs Seite zu sehen, ihr den Vortritt vor Prinzessinnen von Geblüt zu gönnen, ja, sie gerade als weibliches Haupt der Familie verehren zu sollen, welche man als bescheidene Landedelfrau gekannt und aus Mitleid herangezogen. Sicherlich hatte das fürstliche Paar in Bezug auf die spätere öffentliche Anerkennung der Heirath Einwürfe gemacht, durch welche sich Franziska im Innersten gekränkt fühlte. Ihr Gewissen war beruhigt, aber sie hätte auch gern der Welt gegenüber ihre Ehre proklamirt gesehen.

Vom 12. Januar sagt sie:

„Der Herzog fuhren zum Pferdeverkauf, um 12 Uhr ich auch; um Zwei zur Tafel, nach der Tafel retirirt, dann in die Assemblée, nach diesem empörte sich meine ganze Seele über eine gegebene Nachricht; auch sprach man noch den Geistlichen von Neresheim (wahrscheinlich den Prälaten) und so im großen Tumult meines Herzens legte ich mich zu Bett.

Am 15. Januar. Um 2 Uhr ging ich zur Hoheit, sie sprach mich lang und ich vergoß viel Thränen."

Von nun an sind ihre täglichen Aufzeichnungen in sehr traurigem Tone gehalten, sie ist des Lebens mit seinem steten Entsagen und Aufgaben aller sehnlichen Wünsche müde, und freut sich, einen Tag nach dem andern schwinden zu sehen, auch die Festlichkeiten zum 21. Januar, an welchem der Geburtstag des Herzogs Friedrich Eugen gefeiert wurde, stimmten sie nicht fröhlicher.

„Mein Kummer hat mein Herz zu sehr verwundet, als daß mich ein solcher Tag der Freude aufheitern konnte — wofern Menschen nicht thun, was Pflicht und edel ist!"

Ein Beweis für die Richtigkeit der Vermuthung, daß die Schließung der Ehe erst in den Anfang des Jahres 1785 fällt, ist auch die Thatsache, daß die Gräfin von Hohenheim am 27. März zum Abendmahl zugelassen

wurde, sie nahm dasselbe mit der ganzen Gemeinde von Birkach, — endlich hatte sie also auch Frieden mit der Kirche!

Wäre die Trauung, nach Werkmeisters Angabe, schon im Herbst 1784 geschehen, so würde schwerlich eine solch lange Zeit verstrichen sein, bis Franziska die Gnadenmittel der Kirche, nach welchen sich ihr frommgläubiges Herz sehnte, erhalten hätte. — Unbedingt mußte dem Seelsorger zu Birkach die Vermählung unter dem Siegel des Pfarrgeheimnisses bekannt gemacht sein, eh er sich zur Darreichung des Abendmahls befugt halten konnte.

Mit leichterm Herzen und ruhigerm Gemüth konnte Franziska nun auf ihr Leben zurückblicken, wenn auch das noch fehlte, was ihren Namen von allem Makel befreite, die Proklamirung der Ehe.

Daß Herzog Karl damit auf neue Schwierigkeiten stieß und daß es noch lange Erörterungen und Unterhandlungen geben sollte, bis der Papst die Dispensation ertheilte, ahnte weder er, noch sein schlauer Rathgeber, der Prälat von Neresheim.

Und nicht die Kirche allein widersetzte sich jetzt noch, der Herzog sah sich plötzlich mit seiner Familie, wenn auch nicht im Streit, so doch in Meinungsverschiedenheit. Wie bei Herzog Louis und Albertine von Beichlingen wollte man die Ehe an und für sich gelten lassen, die „regierende" Herzogin aber nicht anerkennen. —

Mit Franziska's Aussagen über die Zeit der Trauung stimmt der zwei Jahre später geschriebene Brief des Herzogs Friedrich Eugen, welcher wahrscheinlich an den ältern Bruder, Herzog Louis, gerichtet war.

Die Ueberschrift des Akten-Fascikels, in welchem er sich befindet, heißt „Vermählung 1785 betref. Ehecontrakt d. 15. Mai 1784." — Letzterer ist unauffindbar.

Friedrich Eugen schreibt am 6. Juni 1787 in Bezug auf den regierenden Herzog:

„Nous lui donnâmes la preuve la moins équivoque de la sincérité de nos discours, puisque nous assidâmes à la cérémonie du mariage qui eut lieu dans un des appartements du chateau de Stoutgard, il y a deux ans lors de nôtre séjour au Wurttemberg.

Personne ne fut témoin de cette cérémonie, que la princesse, ma très-chère épouse, Mr. le ministre d'état d'Uexküll et moi, outre le prêtre catholique, qui consacra le mariage. Il y a eu aussi auparavant un contrat par écrit de ce mariage, que nous avons

signé ..... de la main gauche .... Ce mariage a resté secret, ou pour mieux dire non declaré, jusqu'à l'année dernière."

— „De la main gauche," schreibt der Bruder des Herzogs; ist das als bildlich gesprochen zu nehmen in Hinsicht auf den nur mit Widerstreben unterzeichneten Contract, in welchem die Zeugen der Gräfin von Hohenheim Rechte zuerkannten, die sie nur für eine Prinzessin von Geblüt ihren Gesinnungen nach anerkennen konnten? Oder geschah die Trauung in der That nur morganatisch? Würde Herzog Karl in letzterem Falle Franziska die Rechte der regierendem Herzogin eingeräumt und in eigenhändigen Schreiben verlangt haben? Schwerlich! Und ebenso wahrscheinlich wäre, bezöge sich dieses „main gauche" auf die Vermählung, kein Einspruch seitens der Brüder erhoben — jeder Zweifel hinsichtlich der aufgeworfenen Fragen von selber gelöst — und die königliche Hoheit zu Montbéliard hätte über den künftigen Vortritt bei Hofe zu Stuttgart keine Besorgnisse und Befürchtungen gehabt. — Seltsamer Weise findet sich nirgends die Angabe, daß Franziska dem Herzog zur linken Hand angetraut sei — Karl that nichts halb; jetzt, wo seine Rechte nicht mehr durch ein Eheband gefesselt war, mochte er sie sicherlich der Frau reichen, die seine volle Liebe und Achtung besaß.

Was nie bisher geschehen, jetzt nennt Karl auch schriftlich die „Freundin und Gehülfin" sein „Weib".

Im Mai hat ihn das Podagra recht gequält, und als er genesen, die treue Pflegerin vor ihrem Tagebuch sitzend findet, nimmt er ihr die Feder aus der Hand, um ihre Aufzeichnungen zu ergänzen:

„Was meine liebe und werthe Frau an mir in meiner Krankheit thut, kann ihr nur der Himmel vergelten.

C. v. W."

Am 25. Juni 1785 wurde der Grundstein zum Hohenheimer Schlosse gelegt, Karl selber fügte eine eigenhändige Schrift den Sachen bei, welche unter demselben eingeschlossen wurden.

Von jenem denkwürdigen 10. Januar 1785, an welchem aller Wahrscheinlichkeit nach die Trauung stattgefunden, ist kein Geburtstagsbrief datirt, dahingegen hat ein kleiner poetischer Gruß ihren Namenstag und die ländliche Feier an demselben verherrlicht:

„Beste Frau!

„Wann Gottes Segen Dir dies bescheert,
Wann eine ganze Nachbarschaft dich von Herzen ehrt,

Soll dein Freund nicht dazu stimmen,
Dein Lob und seine Freundschaft singen?
Die Tugend ist und bleibt dir eigen,
Ja, vor dich wird mein Herz nie schweigen!"

C. v. W."

Im Januar 1786 ereignete sich ein Vorfall, der des Herzogs Entschluß, seine **Vermählung** noch geheim halten zu wollen, plötzlich änderte. Herzog **Louis** und seine Gemahlin mochten nicht vergessen haben, daß man bei ihrer **Verbindung** Schwierigkeiten gemacht hatte, welche Herzog Karl für sich jetzt mit einem Machtwort hinweg räumen zu wollen schien. Die Gräfin von **Beichlingen** war nie am Stuttgarter Hofe empfangen, es mußte sie daher doppelt kränken, Franziska von Hohenheim an der Seite Karl's gefeiert zu sehen, während man sie selber nicht anerkannte. Möglich, daß sie deshalb die Gelegenheit, sich eine kleine Genugthuung zu verschaffen, eifrigst ergriff. —

Herzog Karl's Tagebuch erzählt diesen Versuch, ohne jeden Schluß daraus zu ziehen:

„Den sechsten Januar, Freitag zu Ellwangen.

Gegen neun Uhr setzten wir uns in Wagen und fuhren über Dinkelsbühl — nach Weiltingen. (Herzogs Louis Aufenthalt.) Eine halbe Stunde von dem Ort ließe ich meinem Bruder durch einen Cavalier (den von Böhnen) meine und meiner Frauen Ankunft wissen. Aber wie erstaunt mußte ich sein, da mir der Cavalier die Antwort brachte, daß mein Bruder die Gräfin nicht annehmen könnte, noch wollte. Alle Vorstellungen halfen nichts und mir blieb nichts übrig, als meinem Bruder durch den nämlichen Cavalier sagen zu lassen, daß ich bei diesen Umständen bedauerte, ihn nicht sehen zu können. Ich danke Gott, kaltblütig geblieben zu sein und nicht bewiesen zu haben, daß ich Landesherr in Weiltingen und dortigem Schloß bin.

Ich ließ umwenden und begaben uns in das Nachtquartier Feuchtwangen, wo man um 2 Uhr ankam."

Die Kränkung, welche Franziska zugefügt wurde, sucht erst der Geburtstagsbrief des Herzogs zu lindern, seine später bewiesene Großmuth gänzlich vergessen zu machen.

„Meiner herzgeliebtesten Frau am 10. Jenner 1786.

Herzgeliebteste Frau!

Heute, an einem Tage, den Ich mit Recht den meinigen nennen darf,

heute an dem Tag Deiner Geburt Dir mit einem Wort=Gepränge die Zahl Meiner Wünsche darzubieten, wäre das Heiligthum der Wahrheit entehret! Nein, liebste, verehrteste Frau, nicht mit Worten, sondern mit Thathandlungen wird Dir Dein ganz ergebenster Freund Beweise, ja unaufhörlich Beweise geben, daß die Hand, die er Dir vor dem Altar Gottes gegeben, die Hand sein solle, die Dich glücklich gemacht, und die Dich vor alle menschliche Anfälle auf immer sicher stellen wird. Die Erfüllung Meiner Wünsche, sind Deine Glückseligkeit, und vor mich Deine Liebe, Treue und Freundschaft, diese sind so enge verbunden und zusammen geknüpft als unsere Existenz und Deine wahre Zufriedenheit ist das Ziel meiner Beschäftigung. So, liebste Frau, denkt am 10. Jenner und zeitlebens

C. v. W."

In sein Tagebuch hatte er geschrieben:

„Mein erster Gedanke, mein erstes Wort war Dank dem Herrn vor die Erhaltung meiner lieben Frau an ihrem heutigen Geburtstag. Der Himmel erhalte sie mir bis an meinen Tod und noch lang alsdann."

Im Tagebuch schreibt Franziska noch immer der „Herzog"; demüthig, wie ein Kind, unterwirft sie sich auch als Gattin seinem Tadel:

„13. Januar 1786. Nach Tisch sagte der Herzog mir, was sie mir schon lange versprochen zu sagen, worüber sie nicht zufrieden mit mir waren, recht gnädig, es kostete mir Thränen, aber mein eigenes Bewußtsein trocknete sie."

Den Thränen, die sie, sich verkannt fühlend, weinte, sollten jedoch bald die freudigster Rührung folgen.

Die Weigerung seines Bruders, die Gräfin zu empfangen, mußte den Herzog so empört haben, daß er die Vorsicht vergaß, welche man ihm anempfohlen, und ehe er einen Versuch gemacht, die Dispensation Roms einzuholen, kündigte er seine Vermählung an.

Für Franziska kam dies ebenso unerwartet, als damals der Trauungsakt selber — Karl liebte es zu überraschen wie ein olympischer Gott und plötzlich seine Gaben hernieder zu schütten auf die erstaunten Empfänger.

Am 2. Februar 1786 erzählt Franziska:

„Um 7 Uhr ging es nach Stuttgart und der Herzog hatten in Ihrer Kapell dorten Ihre Andacht und empfingen das heilige Abendmahl und mir schien heute die Sonne im vollen Glanz, in dem es der großmüthige

Herzog Ihrem Land bekannt machten, daß sie sich schon über ein Jahr mit mir geheirathet haben und mich also als Ihre Frau deklarirt haben*). Es war mir heute unerwartet, in der Kirche hörte ich für mich beten und wie ich in die Akademie kam wurde mir vom ganzen Hof gratulirt, meine Empfindung zu beschreiben vermag ich nicht und die große Handlung wird dem Herzog in dem Himmel angeschrieben sein und dort belohnt werden, was braucht es meiner Beschreibung in dem Tagebuch."

Werkmeister hielt an jenem Tage die Predigt und sagt darüber:

„Am Lichtmeßfeste 1786 kam der Herzog mit der Frau Reichsgräfin früh von Hohenheim nach Stuttgart. Er ließ mich rufen und beichtete; nach der Beichte fragte er, wer aus uns die Predigt halte. Da ich ihm sagte, daß mich die Ordnung treffe, so befahl er mir, im Gebete nach der Predigt auch die Reichsgräfin von Hohenheim ausdrücklich als seine Gemahlin — mit den Worten: „Segne auch, o Gott, Höchstdesselben Gemahlin rc.", einzuschließen.

Mittags machte er in der Akademie dem versammelten Hofe seine Vermählung bekannt."

Wer könnte es der Frau, die so viel unter dem Drucke der öffentlichen Meinung gelitten, verdenken, wenn sich ein Seufzer der Erleichterung und Genugthuung ihren Lippen entrang und wenn sie stolzer das Haupt erhoben!

Aber sie hatte ja nie an eigene Größe gedacht, sie wollte gerechtfertigt sein in den Augen ihrer alten, strengen Mutter und vor der Familie des Freiherrn von Leutrum, die ihr nicht vergessen hatte, daß sie einst Spott auf den alten Namen gehäuft. Dann erst kam die Menge, welche sich vor ihr als Freundin des Herzogs gebeugt hatte und dennoch ihren einfachen Sinn verlachte.

Freudigster Jubel erfüllte das Land, und es war nicht blos formell, wenn die Zeitung der Veröffentlichung des Vorgangs in der Akademie hinzufügte:

„Alle treugesinnte Diener und Unterthanen, deren Herzen sich diese erhabene Gattin durch ihre Tugenden, Leutseligkeit und Milde schon längstens zu eigen gemacht hat, nehmen an diesem Ereigniß den wärmsten Theil und unzählige Wünsche für das ununterbrochene und dauerhafte Wohl des

*) Hieraus ein neuer Beweis, daß sich Werkmeister mit der Zeitangabe der Heirath geirrt.

besten Landesvaters und Höchstdero Frau Gemahlin steigen vereint gen Himmel empor."

Ueberdies sahen die Württemberger durch diese Heirath ihren Wunsch hinsichtlich der Thronfolge der Mömpelgarder protestantischen Linie erfüllt.

Gleich am folgenden Tage trat der Herzog mit seiner „Durchlauchten" Gemahlin eine Reise an, welche nach Helmstädt, Hamburg und Schwerin führte. Mit welcher Freude mochte er an letztrem Orte sein Franzele in ihrer neuen Würde vorstellen!

Nach der Rückkehr wurden ihm wie Franziska von der Landschaft und den verschiedenen Collegien reiche Hochzeitsgeschenke gemacht, welche das Paar sämmtlich zu wohlthätigen Zwecken verwandte.

Eine Stiftung der Herzogin besteht noch bis zum heutigen Tage unter dem Namen „Herzogin Franziska-Stiftung" und ist so noch ein redendes Denkmal von ihrem Wohlthätigkeitssinn, wie von der liebenswürdigen, sorgenden Weise, in welcher sich derselbe äußerte.

Das für jene „Herzogin Franziska-Stiftung" entworfene, eigenhändige Rescript ist im Königl. Archiv bewahrt.*)

Wie Franziska über ihre Erhöhung dachte und sprach, beweisen am besten die Briefe, welche sie nach derselben schrieb. Sie vergaß keinen Augenblick, daß sie auf dem Platze, welchen sie jetzt öffentlich einnahm, nur geduldet war, und eben darum strebte sie auch ferner nicht darnach, sich mit äußerem Glanze zu umgeben oder irgend welche Macht zu erlangen. Sie blieb dem Herzog das einfache liebende Weib, wie sie dem Hof in anspruchsloser Weise, wenn auch würdevoller Haltung, gegenüber stand.

Herzog Karl ließ ihr indeß jede Ehre widerfahren, die er einer ebenbürtigen Gemahlin erwiesen haben würde, sie bekam einen Hofstaat und Staats- und Schlüsseldamen, obwohl zu Hohenheim das Leben so einfach wie bisher fortgeführt wurde, und das herzogliche Paar nur bei öffentlichen Gelegenheiten mit allem Ceremoniel erschien; dann fand auch Cour in Franziska's Gemächern statt.

Sämmtlichen Höfen wurde die Vermählung angezeigt, und ohne Weiteres auch von den protestantischen anerkannt — die katholischen mußten jedoch erst den päpstlichen Beschluß abwarten, ehe sie ein Gleiches wagen konnten.

Den Mitgliedern des württembergischen Hauses schrieb Franziska, unbedingt dem Wunsche des Herzogs folgend, selber. Von all den Concepten mögen die bemerkenswerthesten hier folgen.

*) Anlage VI.

Zuerst ein Brief an

„**Madame la Princesse de Wurttemberg, née Princesse de Brunswick à Petersburg**".

„Durchlauchtigste Fürstin,
würdigste Fürstin und Frau!

Erinnern sich Eure hochfürstliche Durchlaucht wohl noch einer Frau, die sich gleich bei dem ersten Vorzug Ihrer Bekanntschaft, Ihre Gnade und Freundschaft sich wünschte, aber nicht das Recht hatte den Anspruch darauf zu machen, den sie jezo durch den Besitz des besten Herzogs seiner Hand zu haben glaubet? — Weil ich mir also, da der Herzog ihre Heirath mit mir zu deklariren die Gnade hatten, welches ich hochdenenselben und Ihrem Herrn Gemahl hochfürstlichen Durchlaucht hiermit zu notificiren mir zur Pflicht mache, schmeichle, daß Sie beiderseits mir die Bitte Ihrer Gnade und Freundschaft, die mir zu meiner Zufriedenheit so nothwendig ist, nicht versagen werden, so versichere ich, daß ich mich meines Glücks um so mehr freue und daß ich die Gewährung meiner Bitte zeitlebens erkennen und — mehr als jedes Andere werde zu schätzen wissen, daß das herzogliche Haus Württemberg so groß an mir gehandelt hat, indem ich immer werde bewußt bleiben, wie weit meine Geburt hinter diesem Durchlauchten Haus zurück ist. Meiner Geburt werde ich mich zwar nicht schämen, aber ich weiß mich um so mehr zu bescheiden und weiß, daß ich nur durch Verehrung, Respect, Treue und Dankbarkeit in etwas ersetzen kann, was mir an äußerlichen Vorzügen abgehet — und daß ich mir diese Gesinnung gegen Sie und Ihren durchlauchtigsten Gemahl, sowie gegen die ganze Herzogliche Familie allein zum Vorzug mache, soll mein Eifer beweisen, mit welchem ich durch mein Herz und meine Denkungsart Ihre Gnade und Ihr Wohlwollen zu verdienen suchen, und Sie zu überzeugen trachten werde, daß ich mich mit der allervollkommensten Ehrerbietung unterzeichne

Hohenheim, 4. März 1786.

Euer hochfürstlichen Durchlaucht
Ganz gehorsame Dienerin
Franziska v. W."

An den Prinzen Friedrich, den spätern König, schrieb sie folgende mit Beibehaltung der Orthographie hier wiedergegebenen Zeilen:

„Durchlauchtigster Herzog!

Schmeichelte ich mir zuvor, gnädigster Herr Ihres Beyfallß, Ihres

Antheils und der fortdaur Ihrer Gewogenheit, so war mir doch Ihr huldvolles schreiben mehr noch als ich erwarten Konte; nicht Zudringlich zu sein, hielte mich bloß zurück, hoch denen selben mich Gleich anfangs, als mich der Herzog mit Ihrer Hand glücklich machten, in einen Eigenen schreiben zu Empfehlen; um so höher schäze ich daher Ihre Gnädige Zuschrift und freue mich mehr als ich sagen kann. Jezo aus der fülle meines Herzens, Euer Durchlaucht meine Verehrung zu bezeigen und mich in Ihre freundschaft, Wohlwollen und Gnade, als die frau Ihres sie zärtlich liebenden Oncles zu Empfehlen.

Kann nebendem recht, daß mir des Herzogs vorzug gibt, mir Eigene Gesinnung: des respectes, der Verehrung und des treuesten Attachement vor Alles was den nahmen Würtemberg führet, in den Augen eines so Guten fürsten, wie sie Gnädigster Herr sein, einen Werth geben, kann, was mit disser Gesinnung über ein Komt, mich bey Ihnen gewinnen machen, was ich durch Geburth, die Ihrer so weit nach stehet, verliere, O! so schäze ich mich immer Glücklicher einer Famille so nahe an zu gehören in der ich noch mehr die Erhabenheit Ihrer Denkungsart, als Ihren rang und Ihre Geburth zu respectieren, zu bewundern und zu verehren habe; auch um so beruhigender ist dann mein Herz, wan minder das Traurig gefühl in mir aufsteigen darf: die unschuldige ursach von Kälte in Einer Famille zu sein, vor deren Eintracht und liebe, ich mein leben willig hin Geben würde; — Sie verstehen mich gewis ganz durchlauchtigster Prinz — äußerliche umstände Können meine innere Zufriedenheit nie stören mit dem besitz der Hand des Herzogs Erreichte ich meinen ganzen Entzweck; ich vor meinen Theil bin also ganz Zufrieden, mein Gewissen ist beruhiget und dis allein war mein Wunsch — nach der Würde die damit verbunden ist, strebte ich nie; was der Herzog fordern können bleibt immer mehr vorzug vor mich, als mein Herz Wünschte und mit den pflichten die der besiz der Hand des Herzogs auferlegt, lasse ich mich völlig begnügen und disse werde ich mir allein anmaßen, behaupten, in Ihnen meinen stolz suchen und durch Ihre Erfüllung zu beweissen streben, das wenigstens meine Handlungen meinem platz angemessen sein und das auch Keine gebohrene Fürstin treuer vor das land und Ehrfurchtsvoller reiner vor die durchlauchtigste Famille denken kann, als ich; also nur bloß der Gedanke: Kälte ist vielleicht wegen mir in Einer sich sonst so vielle proben der freundschaft

gegebenen Famille entstanden, Trübt meine sonst so glückliche Tage und bekümmert mich.

Darf ich hier bey Ergießung meines Herzens, noch die Versicherung meines respectes und das Gefühl vollesten gehorsamsten Dankes, vor das obligeante antwortschreiben Ihrer Gemahlin Durchlaucht hinzusezen, und Ihren gnädigsten Herr, noch ein mahl versichern, das auch gewis nie niedriger Eigennuz meine verehrung Gegen sie leiten wird, sondern das ich um Ihrer selbst willen, mit der reinsten Gesinnung der Ehrfurcht Ersterbt

Euer Durchlaucht

Hohenheim — ganz gehorsamste Dienerin

d. 23. Juli 1786. — Franziska v. W."

Dem Professor Niemeyer in Halle, der so oft ihr Gewissensrath gewesen, öffnete sie auch nach der Anerkennung der Vermählung ihr ganzes Herz:

„Ich eile, Ihnen zu melden, daß durch die Gnade des Herzogs in meiner öffentlichen Anerkennung und Erhebung zu seiner Gemahlin endlich das so lange gegebene Aergerniß, wie ich wenigstens hoffe, in den Augen der Welt sein Ende erreicht hat.

Wohl haben Sie mich oft bei der immer wiederkehrenden schmerzlichen Empfindung über mein früheres Verhältniß zu trösten gesucht, aber das Gefühl der Schuld wollte mich nie ganz verlassen.

Ich wußte es ja wohl, daß vor Gott das Leben keines Sterblichen ganz unsträflich ist. Aber es bleibt doch ein großer Unterschied, ob Ueberraschung der Grund von Verirrungen war, oder ob der Fehltritt langsam geschah.

Niemand weiß wohl besser als ich, was die Ueberredung der Leidenschaft nach und nach für eine Gewalt hat. — Glauben Sie mir, es gab eine Zeit, wo in dem Hause meines Vaters mein Herz nur für die Tugend schlug.

Aber ach! die Eitelkeit brachte mich dahin, wo ich mir längst so sehr mißfallen habe. Je mehr Menschen auf mich sahen, desto strafbarer erschien ich mir. Sie fühlen gewiß, wie drückend der Gedanke blieb und wie gerecht noch jetzt meine Thränen darüber fließen, auch nur Einem Menschen zum Anstoß geworden zu sein. Für diesen Schmerz giebt es eigentlich keinen ausreichenden Trost und keine völlige Beruhigung. Ich finde indeß eine Erleichterung darin, mein Gefühl laut werden zu lassen, ob es mich wohl zuweilen hat gereuen wollen. Sie werden es mich nicht

bereuen lassen. Es wird mir in einsamen Stunden ein Trost bleiben, zu wissen, daß ich fortdauernd auf Ihre Theilnahme rechnen darf.

Erbitten Sie mir von Gott die Kraft, auch in dem höheren Wirkungskreise noch so viel Gutes als möglich zu thun. Es ist mein ernster Wille, dadurch auch im Lande gut zu machen, was ich im Lande verschuldet habe. —

Franziska, Herzogin v. Württemberg."

Aehnlich sprach sie sich auch gegen den Baron Ungelter, Statthalter des Kurfürsten von Trier zu Dillingen und Großmeister des Augsburger Kapitels aus:

„Es ist ein süßes Vergnügen, das ich empfinde, Ihnen den bessern Zustand meiner Gemüthsruhe erzählen zu können:

Mit dem Besitz der Hand des Herzogs und die declarirte Frau des Herzogs meines Herrn zu heißen, erreichte ich ganz meinen Wunsch, ich gebe dem Land kein Aergerniß und darf mich vor Gott der Vereinigung des besten Herzogs freuen — dies allein war mein Wunsch und mein Verlangen, auf alles Andere, was außer meinen Pflichten damit verbunden ist, heftete ich nie meine Blicke, und umso ruhiger kann ich auch jede Verweigerung dessen betrachten, als ich mich von zarter Jugend an gewöhnt habe, nie auf das zu sehen, was ich von Mitmenschen erwarten dürfte, sondern nur immer auf das, was ich ihnen schuldig bin, in der Beruhigung meines Herzens und in dem Bewußtsein von einigen Guten und Edlen nicht verkannt zu sein."

Der Mömpelgardter Hof fand sich ebenfalls noch nicht zur Anerkennung bereit, wie ein Brief des Herzogs Karl an den Geheimrath von Rieger beweist. Auch aus diesem läßt sich zweifellos auf eine Trauung in herkömmlicher Form schließen:

„Hohenheim le 30ième
avril 1786.

Mon cher Conseiller intime de Rieger!

J'ai reçue en son temps votre relation particulière sous nr. 1 de Montbéliard; j'aurais bien souhaité que vous eussiez pu convaincre le Prince Fréderic mon très cher frère de toute la forçe de mes arguments, et je suis persuadé d'avance, qu'une seconde conversation de votre part à votre retour de Paris, achevra de mettre bien au clair une affaire, qui ne devrait souffrir aucune difficulté.

L'épouse légitime du Duc de Wurttemberg est naturellement Duchesse, or étant marié légitimement, il s'en suit de soi-même que mon épouse est Duchesse. Pour l'article des héritiers je me suis déjà expliqué clairement et ma parole une fois donnée, est sacré pour toujours. De plus, la Duchesse mon épouse sait trop ce qu'elle doit à ma belle-soeur pour j'amais se mettre en imagination de pretendre ou prendre le pas sur elle, ainsi, que peut il rester à desirer au prince mon très cher frère, et à son altesse royale, ma chère belle-soeur, surement rien, que de me prouver dans cette occasion si claire comme ils pensent pour moi et combien ils desirent que l'union si heureusement subsistante entre nous, ne finisse qu'avec notre existance.

Voilà, mon cher Conseiller intime, ma façon de penser et voilà comme je penserai jusqu'à la fin de mes jours. Car l'union est la plus grande félicité. Je sais que mes interêts sont en bonnes mains ainsi je ne vous reccomande pas de nouveau votre importante négotiation, j'attends souvent de vos relations et vous assure d'être avec beaucoup de confiance mon cher Conseiller intime

votre bien affectioné

Charles."*)

Das eigenmächtige Handeln des Herzogs weckte den Groll des Papstes und seiner Umgebung auf's Neue und empfindlicher als Franziska, in deren Brust nun endlich Ruhe und Friede eingezogen waren, sollte Karl durch einen Brief des Papstes und die Aufforderung, seine Ehe mit der Gräfin von Hohenheim wieder aufzulösen, berührt werden.

Werkmeister erzählt darüber:

„Der Ruf jener Bekanntmachung drang bis nach Rom; wahrscheinlich hatte ein deutscher Bischof diese wichtige Neuigkeit dahin geschrieben. Am 30. September jenes Jahres schrieb der Papst an den Herzog einen sehr wehmüthigen Brief, worin er ihn bat, zurückzugehen und die ungültig eingegangene Heirath mit der Frau Reichsgräfin aufzuheben.

Ich erinnere mich wohl, daß mir der Herzog einmal von diesem Schreiben sagte; allein gelesen habe ich es nicht. Mit großer Verwunderung fand

---

*) Der Originalbrief ist im Besitze des Herrn Postdirektors a. D., Franz von Scholl, zu Stuttgart.

ich es nachher ganz abgedruckt in dem „theologisch-statistischen Versuche über die kirchliche Gewalt auf Ehesachen in katholischen Staaten, 1791, im zweiten Theile, S. 463.“*)

Der Herzog wurde zwar durch dieses Schreiben wenig beunruhigt, indessen lag doch sowohl ihm selbst, als besonders seiner Gemahlin sehr daran, daß vor seinem Tode die Sache ganz in Ordnung gebracht und seine Heirath durch die geistliche Behörde als gültig erklärt werden möchte.

Durch die Unbeugsamkeit Pius VI. wurde Franziska's Anerkennung bei den katholischen Höfen abermals verzögert.

Wiederum zog der Herzog alle geistlichen Autoritäten zu Rath, um Mittel und Wege zu ersinnen, durch welche man den Papst zum Nachgeben bewegen könnte und endlich hatte sich ein Mann gefunden, den man mit den Unterhandlungen zu Rom betrauen konnte.

„Der Oberste von Mylius,“ heißt es in Werkmeisters Erzählung weiter, „ein sehr feiner und gewandter Geschäftsmann, der, obgleich Protestant, mit dem Fürstbischofe zu Bruchsal, mit dem Statthalter und Weihbischof von Ungelter in Augsburg, mit dem Fürstabt Martin Gerbert von St. Blasien in enger Verbindung stand, hatte öfters Gelegenheit, mit diesen Männern über die Heirath des Herzogs zu sprechen und von ihnen theils Grundsätze, welche in Rom gültig wären, theils Data zu sammeln, welche man bei einer einzuleitenden Negociation benützen könnte.

Er stand auch bei dem Herzoge in großem Ansehen und wirklich entschloß sich der Herzog voll Vertrauen auf seine Erfahrung, seine Geschicklichkeit und Feinheit im Negociiren, ihn als Gesandten nach Rom zu schicken, um die Bestätigung seiner Heirath bei dem Papste auszuwirken.

Ich mußte das lateinische Schreiben des Herzogs an den Papst entwerfen. Man sieht leicht ein, welch ein schwieriges Geschäft der Oberste von Mylius unternahm, da der Papst theils vor, theils nach der Verheirathung des Herzogs seine Mißbilligung bereits so stark ausgesprochen hatte. Ich sagte dem Obristen sogleich, daß er von meinem Gutachten keinen Gebrauch machen könne, indem Rom die darin vorkommenden Grundsätze nicht annehmen werde. Dagegen wählten wir andere Gesichtspunkte, unter welchen die vorige Ehe der Frau Reichsgräfin mit dem Freiherrn von Leutrum als ungültig und sofort die zweite Ehe mit dem Herzoge als gültig anerkannt werden dürfte. Es ist nämlich bekannt, daß man in Rom nur dann bei dergleichen Geschäften

*) Anlage VII.

auf einen glücklichen Erfolg rechnen darf, wenn man erweisen kann, daß die erste Ehe erzwungen war, oder daß sie in einem Orte, wo das Concilium von Trient promulgirt worden, nicht nach der in jenem Kirchenrathe vorgeschriebenen Form eingegangen wurde; oder daß die Copulationsformel in Ausdrücken, die eine bedingte und auflösbare Ehe anzeigen, verfaßt war.

Hierüber wurden nun von mir und dem Herrn von Mylius Nachforschungen angestellt." —

Bei jenem Anlaß mag von Franziska der kleine Zettel beschrieben sein, auf welchem sie bekennt, daß sie „nur aus bloßem Gehorsam und nie aus eigner Wahl" dem Freiherrn von Leutrum ihre Hand gereicht. —

„Nachdem der Oberste von Mylius Alles gesammelt hatte, was nach den obigen Gesichtspunkten zur Ueberzeugung der römischen Curialisten dienlich und nöthig erachtet worden war, erhielt er in der Mitte des Mai 1790 vom Herzoge in dem englischen Garten zu Hohenheim in meiner Gegenwart sein Creditiv und die letzte Instruction nach Rom.

Zu gleicher Zeit schickte mit ihm auch der Bischof von Bruchsal einen seiner geistlichen Räthe nach Rom, welcher als Katholik und Theolog den Herrn von Mylius unterstützen, und wo es nöthig wäre, ihn mit den katholischen Grundsätzen näher bekannt machen sollte. Allein da die Ansichten, welche der damalige geheime Rath Anton Schmidt (vormals Jesuit) in Bruchsal über diese Sache hatte und die jener geistliche Rath zu Rom vorlegte, dort keinen Eingang fanden, so kehrte derselbe nach einigen Wochen wieder nach Deutschland zurück und ließ den Herrn von Mylius allein mit der römischen Curie unterhandeln.

Die Ansichten des Publikums über seine Mission waren verschieden, man tadelte die Wahl einer Militärperson, und daß ein Protestant in einer Gewissensangelegenheit mit dem Oberhaupte der katholischen Kirche negociiren sollte. Allein Mylius war nicht nur Offizier, sondern auch Jurist, und was hier sehr in Ausschlag kam, ein gewandter feiner Weltmann; sein äußerlicher Anstand und selbst seine Figur flößten Achtung und Zutrauen ein. Er hatte, wie ich eben bemerkte, in Deutschland unter den Katholiken sehr angesehene Verbindungen; er nahm Empfehlungsschreiben vom Bischof von Bruchsal, vom Weihbischof Ungelter aus Augsburg, vom Fürstabt Gerbert in St. Blasien mit sich nach Rom, und schon in seinem ersten Briefe an mich meldete er, daß ihn nicht nur der Papst sehr gut aufgenommen, sondern

daß er sich bereits auch das Vertrauen jener Kardinäle, die vom Papste zur Untersuchung der Ehe des Herzogs bestimmt waren, vorzüglich des Kardinals Carampi, des Staatssecretärs, Kardinals Zelada, des Kardinals Antonelli ꝛc., erworben habe. Der in Rom damals sehr geschätzte Consistorial-Advokat Richanti ward von ihm gewählt, um die Schrift zu verfassen, worin die Gründe entwickelt und nach dem Styl der römischen Curie eingekleidet waren, welche die Ungültigkeit der ersten Ehe der Frau Reichsgräfin mit dem Freiherrn von Leutrum erweisen, und die Erklärung, daß die zweite Ehe mit dem Herzoge gültig und rechtsmäßig sei, bewirken sollten.

Er war noch nicht lange in Rom, als er die Bekanntschaft des Exjesuiten Zaccaria, welcher bei dem Papste in großem Ansehn stand, machte, und so glücklich war, ihn in seine Parthie zu ziehen.

Ebenso wichtig für ihn war auch die Bekanntschaft mit dem Kardinal Campanelli, welcher der geheime Theolog des Papstes war und dem dieser den Auftrag gab, ihm ein theologisches Gutachten über die Ehe des Herzogs einzureichen. Sowohl der Abt Zaccaria als der Kardinal Campanelli verfaßten schriftliche Aufsätze zum Vortheile des Herzogs und der Oberste von Mylius konnte nun von dem guten Erfolge seines Geschäftes so ziemlich versichert sein, da Diejenigen für ihn sprachen, die das Ohr und das Vertrauen des Papstes in solchen Dingen beinahe ausschließlich besaßen. Er schickte dem Herzoge alle die Schriften des Richanti, Zaccaria und Campanelli, ich bekam sie auch zu lesen und muß gestehen, daß sie, im Sinne der römischen Curie, Meisterstücke waren."

Während über diese römischen Verhandlungen Jahre hingingen, ehe ein Resultat erzielt wurde, lebte Herzog Karl mit seiner Gattin in Ruhe und Zufriedenheit zu Hohenheim.

Selbst die Meinungsverschiedenheiten mit dem Hofe zu Mömpelgard waren ausgeglichen und die freundlichsten Briefe werden zwischen den langjährigen Freundinnen gewechselt — ja, Herzog Karl redet einmal in Versen zu seiner Schwägerin, indem er ihr ein Geschenk macht:

„Très chère et aimable Belle Soeur!
c'est en suivant le penchant de mon coeur,
que je désire de vous voir contente,
puisse cette bagatelle remplir mon attente

Charles."

Als Probe des Briefwechsels zwischen Dorothea und Franziska mögen folgende zwei Briefchen dienen:

„Um Euer Königliche Hoheit nicht mit einem besonderen Schreiben zu incommodiren und Sie doch wieder an Ihre treueste, redlichste Freundin zu erinnern, so lege ich, bei der Gelegenheit Ihres Geburtsfestes, hier in des besten Herzogs meines Herrn Schreiben, die ungeheuchelsten reinsten Wünsche hochdenenselben dar, die meine Brust vor Ihr theures Leben, vor Ihre Beglückung und vor Ihre Zufriedenheit unaufhörlich erfüllen, und versichern, daß selbst die Zeit nicht fähig ist, die Gesinnungen der Ehrfurcht, des wärmsten Attachements und der wahresten Verehrung im Geringsten zu vernichten, die Ihnen mein Herz schon vor 18 Jahren geschworen hat. Könnte aber meine Feder das Gefühl meiner Seele vor hochdieselben ganz ausdrücken — könnte ich sagen, was ich empfinde! — O, so würde ich neben dem süßen Bewußtsein, Ihrer Gnade, Ihres Wohlwollens nicht unwürdig zu sein, auch diesen Genuß der Glückseligkeit noch haben: Von Ihnen gekannt und doch gewiß in Ihrem Herzen den Platz behaupten, auf den eine Frau Anspruch zu haben glaubt, die Sie so respectsvoll verehrt und Ihre Verdienste bewundert, als ich Euer königlichen Hoheiten treueste, redlichste und gehorsamste Dienerin

Franziska, H. v. Württemberg."

„Meine vielgeliebteste Frau Schwägerin

lassen meinem Herzen Gerechtigkeit wiederfahren, wenn Sie glauben, daß das Gefühl der Freundschaft nie in demselben erlöschen könne. Mit Empfindungen, die ich Ihnen nicht beschreiben kann, habe ich Ihre zärtlichen Wünsche für mein Wohl und die Versicherung gelesen, daß Sie mich noch immer lieben.

Empfangen Sie, liebe Frau Schwägerin, hinwiederum die Versicherung von meiner Seite, daß Ihr Glück und Ihre Zufriedenheit mir stets theuer sein werden, daß ich es niemals vergessen werde, daß seit 18 Jahren gegenseitige Liebe und Hochachtung uns verband und ich nie aufhören kann zu sein

Meiner geliebtesten Frau Schwägerin

wahre Freundin

Dorothea."

Einzelne Besuche von fürstlichen Personen, kleinere Reisen und Feierlichkeiten unterbrachen dann und wann die Zeit, welche Karl und Franziska der Arbeit widmeten.

So erschienen im Herbst die Freunde aus Mecklenburg, in dem so durchsichtigen Inkognito — als Graf und Gräfin von Schwerin.

Unter allen hochgestellten Persönlichkeiten, welche Franziska im Lauf der Zeit kennen gelernt, war die Herzogin Louise ihr am engsten befreundet geworden; viel Briefe und Geschenke wurden zwischen Hohenheim und Ludwigslust gewechselt, wobei die „Spickgänse" von dort und „Hohenheimer Käse" keine kleine Rolle spielen.

Die brieflichen Unterhaltungen der beiden Frauen sind oft recht wirthschaftlicher Art, der Ton ist stets ein herzlicher; lang schon, eh Franziska den Titel einer Herzogin trug, hatte Louise von Mecklenburg ihr geschrieben:

„Dürfte ich bitten, künftig in unserm Briefwechsel alle Ceremonien und Titelaturen hinweg zu lassen und so ganz im Tone der Freundschaft zu schreiben!" —

Zu der Anwesenheit des mecklenburgischen Herzogspaares wurde eigens verfaßt und dargestellt:

„Cambiamento dello stesso Coro per l'arrivo delle Loro Altezze Serenissime il Duca e la Duchezza di Mecklenburg-Schwerin."

Es ist sicherlich ein fröhliches Zusammensein gewesen, gleiche Neigungen und Ansichten verbanden die beiden Frauen. — Als die nordischen Gäste in ihre Heimat zurückgekehrt waren, begleitete eine Sendung von Spickgänsen einen Brief an Franziska, worin es hieß:

„Sehr oft gehe ich in Gedanken mit Eurer herzoglichen Durchlaucht in dem schönen Hohenheim spazieren und Hirschfelds Gartentheorie wird mir sehr oft Gelegenheit geben, an die Stunde zu gedenken, in welcher ich dieses Buch zuerst in Scharnhausen gesehen. O, die herrliche Retraite, ich werde sie nie vergessen, noch duften mir in Gedanken die Gerüche der Kräuter entgegen."

Nicht immer wurde Franziska, auch nach ihrer Erhöhung, solch liebenswürdige Aufmerksamkeit zu Theil, wie man sie ihr in Schwerin bewies, ein Wort, ein Blick mochten sie oft in jenen Kreisen, wo sie an des Herzogs Seite erschien, unwillkürlich daran erinnern, daß man das arme Fräulein von

Wernerdin nicht vergessen; für solche kleine Demüthigungen, gegen welche selbst Herzog Karl machtlos war, entschädigten sie die Freuden- und Dankesthränen des Volkes, dem sie eine echte Landesmutter war, für dessen Bitten und Klagen sie allezeit ein offenes Ohr, ein mitleidiges Herz und die freigebigste Hand hatte.

X.

(1787—90.)

Franziska regierende Herzogin. — Erinnerungen eines Karlsschülers an sie. — Reise des herzoglichen Paares nach Paris. — Karl's Tagebuch. — Schubart's Freilassung. — Brief Franziska's an die Karschin. — Vermählung der Prinzessin Elisabeth mit dem Erzherzog Franz. — Kränklichkeit Herzog Karl's. — Reise nach Paris und London. — Karl's Ansichten über französische Zustände. — Britische Annalen. — Karl's Ansichten über englische Verhältnisse. — Aufhebung der école des demoiselles. — Französische Emigranten in Stuttgart. — Tod Elisabeth's und Kaiser Joseph's II. — Das sicilianische Königspaar in Stuttgart.

Am zehnten Januar 1787 wurde zum ersten Mal Franziska's Geburtstag als der „der regierenden Frau Herzogin" begangen, aber nur mit dem herkömmlichen Fest in der Akademie, wo ihr die Zöglinge gratulirten und Reden gehalten wurden; vielleicht war dies ihr eigener Wunsch. Die rauschenden Feste, deren Königin sie in dem ersten Jahre ihres Zusammenlebens mit dem Herzog gewesen, hatten sie auf Stunden vergessen lassen sollen, daß sie nicht rechtmäßige Fürstin des Landes sei. Jetzt, wo sie ein Recht auf Huldigungen besaß, verzichtete sie freiwillig auf dieselben.

Karl's Geburtstagsbrief ist in besonders innigem Tone gehalten. Der Anfang desselben bezieht sich wahrscheinlich auf die ihr für das „Kohlhitl" geschenkte kunstreiche Uhr des Pfarrers und Mechanikers Hahn, des bekannten Mystikers:

„Den 10ten Jänner 1787.

Allerliebste Frau!

Auch diese Uhr beweiset, wie schnell Tage, Stunden und Augenblicke fliehen; doppelt, allerliebste Freundin, verliere ich dabei, einerseits von allen denen beruhigenden Stunden, die ich in Deinem Schooß zugebracht,

nichts als die sanfte Erinnerung zu haben, anderseits aber fast eben so viele Augenblicke vor verloren zu halten, wo ich keine Beweise meiner Hochschäzung und wahrhaften Zuneigung geben konnte.

Doppelter, unwiederbringlicher Verlust, aber, wahrhaftig, hochgeschätzte Gattin! die Zukunft soll, so viel es menschlicher Wille fähig ist, diese Lücke ersetzen; ja, jeder Tag, jede Stunde, jeder Augenblick seie Dir von neuem geweiht, jeder Gedanke seie Dein, jede Handlung vor Dich, und einer glücklichen Zukunft sehe ich entgegen, wo ein von Gott zusammengefügtes Ehepaar der Wette nach eifern wird, ihre Pflichten zu erfüllen und dadurch die so geringe Anzahl der wahrhaften Glücklichen zu vermehren.

Dieses, theuerste Freundin, seie mein treuer Wunsch, mein inbrünstiges Gebet, an den vor mich so wichtigen, so angenehmen Tag Deiner Geburt, der wichtigste meines Lebens und der Urheber meiner Zufriedenheit

Carl."

Der „Wirtembergische Hof-Calender auf das Jahr 1787" brachte seinen Lesern die Notiz:

„Herzog Karl wurden zum zweiten Mal vermählt mit Franziska Theresia; Gräfin von Hohenheim, geb. 10. Januar 1748, alt 39 Jahre. (l.)" —

Wie Franziska als Herzogin den Karlsschülern erschien, geben am Besten die Erinnerungen eines Zöglings von der Akademie wieder, die des bedeutenden und berühmten Mediciners, H. Pfaff, der zu Kiel wirkte und starb:

„Noch schwebt meiner Seele lebhaft das Bild vor, wie die hohe anmuthige Frau an dem Arme ihres, seiner Frömmigkeit wegen berufenen, eine trübselige herrenhut'sche Physionomie zeigenden, Kammerherrn, der gleich Hamlet's Geist dahin glitt, durch die Thüre, die zunächst an meinem Speisetische sich befand, hereinschritt und dann an der Seite ihres, in einen einfachen Frack ohne Abzeichen gekleideten mit einem Stöckchen spielenden Gemahls den langen, schönen Speisesaal durchwanderte und sich an der blühenden Jugend ergötzte" erzählt der damals dem Erblinden nahe alte Mann, welcher dankbaren Herzens der Studienjahre in der Heimat gedachte.

Vom 1. bis 22. Februar hat der Herzog selber wieder die Führung des Tagebuchs übernommen:

„Meinen Geburtstag", heißt es daselbst, „wollte ich nicht in Stutt-

gart zubringen, meine etwas wankende Gesundheit foderte Luftveränderung, dazu kam die Begierde, im Bauwesen etwas Neues zu sehen, Alles dieses zusammen genommen, brachte mich auf den Entschluß, eine Reise von drei Wochen vorzunehmen. Ich zoge die Herzogin, meine liebe Frau, zu Rath, und wir wurden gar bald schlüssig, daß Paris der beste Ort dazu sein würde. Meine Regierungs- und andere Geschäfte brachte ich in Ordnung, ließ überall die nöthige Befehle zurück, ordnete einstweilen mein Bauwesen in Hohenheim in das Kleine und nach allem diesen reisten wir den 1. Februari Nachmittag 3 Uhr von Hohenheim ab, denselben Abend nach Pforzheim."

Aber diesesmal befriedigte der Aufenthalt in dem gährenden Paris den Herzog nicht, er schließt sein Tagebuch mit einem Urtheil über die Weltstadt, das wenig zu deren Gunsten ist, am 17. Februar:

„So endigte sich unser Aufenthalt in einer der größten Städten unsers Welttheil, wo Religion und Gottesfurcht vergessen, Ueppigkeit, Verschwendung und Ausgelassenheit ihren festen Sitz genommen, gründliche Gelehrsamkeit fremd, Oberfläche aber herrschend."

Nach der Rückkehr von dieser Reise sollte auch Einem die völlige Freiheit werden, der sie lange vergeblich ersehnte, Schubart, dem Gefangenen des Hohenaspergs.

So viel Bitten Schubart's selber, so zahllose Anderer hatten bisher nicht vermocht, den Herzog zu rühren, jetzt lichtete sich der dunkle Himmel für den gefesselten Sänger, dem eigner Trotz und stete Rückfälle in wildes Toben und Verwünschen, welche dem Herzog nicht verborgen geblieben, die Haft verlängert hatten.

Am 2. Februar schrieb Schubart an den Buchhändler Himburg zu Berlin:

„Dem Herzog muß es schmeicheln, von Fürsten, Prinzessinnen, großen Ministern, den ersten Köpfen unsers Vaterlandes, ganzen Akademien, Ausländern von Rang und vornehmen Damen wegen der Loslassung eines Gefangenen angesprochen zu werden."

Die Karschin, die so viel gefeierte und so bald vergessene Dichterin, sandte an die Herzogin Franziska einige Verse, welche um ihre Fürsprache beim Herzog baten — kurz vorher hatte sich der König von Preußen an Herzog Karl um Gnade für den Verherrlicher seines Oheims, des großen Friedrichs, gewandt.

In dem Antwortschreiben Franziska's an die berühmte Frau stellt jene denn auch baldige Befreiung in Aussicht:

„Hohenheim, den 16. März 1787.

Einen Wunsch des Monarchen befriedigen zu können, der bei Aufsetzung seiner Krone sein Königreich durch so mannigfaltige Beweise der Menschenliebe über den Verlust seines erblaßten Monarchen zu trösten wußte, das ist eine Wohlthat für den Fürsten, welcher an Macht unter einem Könige steht, die selten ist — und durch die nämliche Handlung zugleich die Bitte einer Karschin zu erfüllen, ist mehr als Belohnung für ein Herz, das fühlt.

Der Herzog, mein Herr, empfinden es in seinem ganzen Umfange, indem sie Schubarten nicht nur von dem Aufenthalte der Vestung befreien werden, sondern es nur noch verschieben, weil sie mit der Befreiung auch den Vortheil, einen Wirkungskreis für seine Talente ihm anzuweisen und für die Bedürfnisse des Lebens zugleich zu sorgen, sich vorgenommen haben. — Schubart wird also in Kurzem das Glück seiner Freiheit dadurch zu erhöhen wissen, daß er dem Könige, der für ihn befahl, ehrfurchtsvoll seinen Dank zu Füßen legt, und einer ihm an Geist verschwisterten Karschin freundschaftlich seine Loslassung kund zu thun, sein erstes Geschäft sein läßt. —

Beide Ergießungen sind an ihrer rechten Stelle. Mir blieb nur Theilnehmung, nicht Mitwirkung an seinem verbesserten Schicksal übrig.

Franziska, Herzogin von Würtemberg."

So wenig Franziska im Allgemeinen für Schubart thun konnte und so wenig nachweisbare Spuren da sind, daß sie sich besonders für ihn bemühte, so spricht dennoch etwas für ihre an seinem Schicksale bewiesene Theilnahme — Herzog Karl ließ sie die Ueberbringerin der Freiheitsankündigung sein.

„Heute kam der Herzog, meist meinethalben, hieher" erzählt Schubart am 11. Mai, „und ließ mir durch seiner Gemahlin Mund die große Botschaft der Freiheit ertheilen."

Das Jahr 1788 brachte eine neue ehrenvolle Verbindung für das württembergische Haus, die dritte Tochter des kinderreichen Herzogs Friedrich Eugen, die schöne, liebenswürdige Elisabeth, vermählte sich mit dem Erzherzog Franz von Oesterreich.

Während zu Wien große Festlichkeiten stattfanden, verlebten Herzog Karl und seine Gemahlin einige Wochen in Frankreich und England — und zwar in so einfacher Weise, daß der Stuttgarter Zeitung sogar ein Bericht darüber aus London zuging:

„Der Herzog und die Herzogin vom Württemberg führen hier eine so eingezogene Lebensart, das sie ganz das goldene Zeitalter für sich herzustellen scheinen, da auch Fürsten einfach lebten. Sie stehen bei der jetzigen neblichten Witterung schon Morgens um 6 Uhr auf, frühstücken um sieben, speisen zu Mittag um zwölf, trinken Thee um vier und gehen gleich nach neun Uhr zu Bette. Die Engländer, welche in der Westminstergegend erst dann frühstücken, wann der Herzog schon zu Mittag speiset, bewundern dieses gute Beispiel der einfachen Sitten und der Regelmäßigkeit, ohne es nachzuahmen, und die Herrschaften und Leute in dem Hotel, wo der Herzog logirt, betrachten ihre vornehmen Gäste als Wesen einer andern Welt.“

Welche Bewunderung und Freude solche Nachrichten aus der Fremde bei den Stuttgartern, wie im ganzen Lande erregen mußten! — Herzog Karl und seine Franziska galten als das Muster eines Regenten-Paares — und wurden stets bei ihrer Zurückkunft mit freudigstem Jubel begrüßt. —

Neben der Correspondenz, welche Franziska mit verschiedenen bedeutenden Männern führte, flogen ihr auch Huldigungen vieler andrer zeitgenössischen Poeten — gute und schlechte Poesien, Bittschriften und Geschenke von Büchern zu.

Die Karschin bat sie in einem gereimten Briefe, auf die Gedichte ihrer Tochter Karoline Louise von Klenke, die das poetische Talent der Mutter geerbt, nach damaliger Sitte subscribiren zu wollen. Franziska's Antwort traf etwas verspätet ei und rief ein neues Gelegenheits-Gedicht der schreibbereiten Dichterin, die in ihrer Art immerhin bemerkungswerth ist, hervor.*)

Das Tagebuch Franziska's beschreibt noch immer gewissenhaft jeden Tag, der eine gleicht aber dem andern, selten unterbricht ein besonderer Vorfall das Stillleben. Aber auch von keinen Klagen und vergossenen Thränen ist mehr zu berichten, eine innere wohlthuende Zufriedenheit der Schreiberin läßt sich zwischen den Zeilen herauslesen, die angenehm berührt. Auch jetzt beweist Franziska, daß sie in der That nichts gewollt, als das Recht, vor der Welt Karl's Weib zu heißen, es ist selten, daß sie sich der Würde ihrer Stellung bewußt wird und sie bei äußern Gelegenheiten zeigt.

*) Anlage VIII.

Unter dem, was sie selber aus eigenem Antrieb niedergeschrieben, finden sich manche Aeußerungen, die Karl ihr diktirt:

„Der Herzog sagen, ich solle schreiben, Sie hätten mich recht gern, ein Beweis, daß Sie charmant sein."

„Der Herzog sagen, daß ich soll schreiben, daß Sie sehr zufrieden mit mir wären!"

Wie gern sie die kleinen herzlichen Aussprüche wiedergeben mochte, mit welchen sie des Gatten liebevolle Aufmerksamkeit erfreute!

Doch auch trübe Stunden kamen, das Podagra wurde ein immer hartnäckiger Gast, der den Herzog seltener verließ, ihm immer weniger sein Lieblingsvergnügen, das Reiten, gestattete und den unruhigen Mann, dem Thätigkeit Bedürfniß war, an den Sessel fesselte. Mit steigender Besorgniß mochte Franziska über dem Gemahl, der ihre ganze Welt war, wachen.

Trotz der zunehmenden Kränklichkeit des Herzogs wurde doch im Januar des folgenden Jahres wieder eine Reise nach Frankreich und England angetreten:

„Gesundheit und Umstände fodern eine Luftveränderung. Ich entschlosse mich deswegen mit Beirath der Herzogin, meiner allerliebsten Frau, eine Reise nach Paris mit einem ganz kleinen Gefolg zu machen. Dienstag der 13. Jenner wurde dazu bestimmt," berichtet der fürstliche Reisende.

In Paris nahmen die Lehranstalten, Bibliotheken und Galerien alle Zeit in Anspruch, einmal heißt es:

„Abends ging es in die große Opera, die vor Paris, den Sitz solcher Narrheiten, schlecht kann geheißen werden."

Karl's Begeisterung für die Franzosen, ihr Land und ihre Sitten war geschwunden — ihre Bildung ihm als ungenügend erschienen, seit er sich selber mit großen Eifer der Wissenschaft hingegeben — alle die prunkenden Bilder vergangener Tage, die ihn bei seiner Anwesenheit in den frühern Jahren geblendet, hatten den Glanz und Farbe in seinen Augen verloren.

Als Jüngling hatte er Ludwig den Fünfzehnten auf seinem schimmernden Throne gesehen, und versucht, in seinem eigenen Lande all das zu schaffen, und zu gestalten, was er dort für schön und groß halten gelernt — und erst Jahre mußten vergehen, die für ihn bittre Täuschungen und für sein Volk trübe Tage gebracht, eh er erkennen lernte, daß aller Glanz unecht und Liebe und Verehrung der Unterthanen, redliches Streben des Fürsten allein Glück und Frieden auf dem Throne und im Lande schufen.

Von Frankreich begaben sich Karl und Franziska nach England.

„Montag den 23. Februar ging man zu Calais an Bord, morgens 9 Uhr. Denselben Tag abends war die Ankunft zu Dover, nach großer Beschwerlichkeit," erzählt der Herzog. Die Zeitung fügt einer Notiz, die von dem Eintreffen in London berichtet, hinzu: „Der Herzog und die Herzogin von Württemberg und ihr Gefolge hatten zu Dover das Schiff erst eine Viertelstunde verlassen, als es unvermuthet in Trümmer ging und versank."

Mit dem dortigen Hofe kamen sie ebenso wenig in Berührung, wie mit dem französischen — sie wollten als einfache Reisende betrachtet und sich nicht durch Festlichkeiten gestört und beschränkt sehen.

Während ihrer Anwesenheit zu London hielt der König Georg der Dritte einen feierlichen Einzug in die Paulskirche, wo aus Anlaß seiner Wiedergenesung ein Tedeum gesungen wurde.

In den „Annalen der brittischen Geschichte des Jahres 1789 von J. W. Archenholz, vormals Hauptmann in k. preuß. Diensten," ist Franziska in London erwähnt:

„Die regierende Herzogin v. Württemberg, die mit dem Herzog ihrem Gemahl diesen Sommer England besuchte, und sich durch ihre großen Kenntnisse, durch Sanftmuth und Grazie sowohl Liebe als Bewunderung erwarb, zeigte jedoch den Engländern durch die Kostbarkeit und Mannigfaltigkeit ihres Schmuckes, daß auch große Reichthümer in Deutschland einheimisch sind. Die Diamanten, Perlen und andre Kleinodien, womit sie an öffentlichen Oertern geschmückt erschien, erregten durch ihre Größe und Menge außerordentliches Aufsehn. Viele englische Herzoginnen, die es dieser deutschen Herzogin hierin nicht gleich thun konnten, zeigten ihren Neid, die Zeitungsschreiber ihre Bewunderung, und die Spitzbuben ihr Mißtrauen wegen der Aechtheit so königlicher Kostbarkeiten, daher auch die wegen ihres subtilen Stehlens so berüchtigten englischen Taschendiebe, anstatt sich an Schauspielhäusern oder andern öffentlichen Plätzen an sie zu drängen und Versuche zu machen, sie vielmehr ganz in Ruhe ließen. Ein Lord, ein großer Freund von Hazard-Spielen und gewöhnlich sehr glücklich, hatte der Herzogin eben in den Wagen geholfen, als er einen Spielgenossen antraf und ihm sagte, er hätte diesen Augenblick 30,000 Pfd. St. aus den Händen gelassen, der Andere, der dies aufs Spiel, auf Gewinn und Ver-

luſt anwandte, ſtutzte bei der ungeheuren Summe und rief aus: „Wie? Unmöglich!" worauf die Erklärung folgte." — —

Am 13. Mai kehrten Karl und ſeine Gemahlin nach Stuttgart und Hohenheim zurück; doppelt wohlthätig mußte ihnen nach dem Aufenthalt in den Weltſtädten die Abgeſchiedenheit des letzteren ſein, umſo mehr, da ſie in Frankreich geſehen, welche Kämpfe ſich gegen die alte Verfaſſung erhoben, welch neue Ideen in den Köpfen des Volkes entſtanden. Herzog Karl war der treueſte Anhänger der alten Reichsverfaſſung, ſo überzeugt von der Unantaſtbarkeit der Herrſcherwürde, daß er Schmerz und Abſcheu über alle Neuerungen empfand und mit ſtiller Freude in ſein Land und zu ſeinem Volke zurückkehrte, in deſſen Mitte er ungeſtört in hergebrachter Weiſe leben konnte.

Sein Reiſebuch ſchließt mit einem Rückblick auf das in den letzten Wochen Geſehene und Gehörte — und iſt als Urtheil eines zeitgenöſſiſchen Fürſten über damalige Verhältniſſe, die er von ſeinem Standpunkte aus betrachtete, beſonders bemerkenswerth:

„Ehe dieſes Tagbuch beſchloſſen wird, will ich nur wenige Worte von beeden Königreichen erwähnen, die ich dieſes Jahr bereiſt habe.

Frankreich, dieſe Provinz unſers Welttheils, welche unter der Regierung eines Ludwig XIV. zu Anfang dieſes Jahrhunderts Europa Geſetze vorſchrieb, liegt nunmehr in den letzten Zügen; alle Mittel, auch die gewaltthätigſten ſcheinen unwürkſam, ein mehr als ſchwacher König, eine, allen Ausſchweifungen ergebene und mit Recht von der Nation gehaßte Königin, Miniſter, deren Kenntniſſe und Eifer in keinem Gleichgewicht mit ihren Aemtern ſtehen, das ſind die Stützen dieſes ſinkenden Reichs. Handel, Ackerbau, öffentlicher Kredit, Vertrauen, alles liegt darnieder, innerlicher Bürgerkrieg tritt an die Stelle und der Nachfolger des gebietenden Ludwig XIV. muß ſich auf allen Seiten gebieten laſſen. Die verſammelten Reichs- und Landesſtände ſollen helfen, aber wo kein Treu und Vertrauen, wo kein wahrer Ernſt iſt, was iſt da zu hoffen? Die Zeit, o Lehrerin — was wirſt Du entwickeln? was? — — — —"

Recht deutlich zeigt ſich in jenem Ausſpruch Karl's Anſicht über die Souveränität der Fürſten — er kann nur mit Schmerz den Nachfolger des großen Ludwig, der ihm als Monarch mit ſeiner Willenskraft, ſeinem unberührbaren „Ich" und dem „l'état c'est moi!" als Ideal erſcheint, zu einem willenloſen Spielzeug der Volkslaune herunterſinken ſehen.

„England," sagt er vom Nachbarstaate des unruhigen Frankreichs, „wo der größte Theil der Inwohners im Ueberfluß schwimmen, vergißt dadurch, das über ihre Wasser draußen Menschen wohnen, Aller ihre Augen, ihre Gedanken sind auf das Innere geheftet, das feste Land Europens scheinet ihnen fast gleichgültig zu sein. Ein Pitt, ein Lord Kanzler, Rulers des Staats, thun Alles, ein beständiger Widerspruch des Gegentheils, und die Gesundheitsumstände des Königs haben wichtigen Einfluß auf die jetzige innere Lage.

Der trockene Engländer gehet nicht aus seiner Fassung, vergißt auswärts empfangene Höflichkeiten und erinnert sich kaum des Fremden, den er im Ausland gesehen. Die Weiber höhern Standes sind äußerlich bescheiden, ob sie aber bei dem geringsten Sturm Probe halten, kann ein Mann von 62 Jahren nicht mehr bestimmen.

Wissenschaften nehmen nicht zu, wohl aber der Luxus (sic.) Amerika ist vergessen, der Stolz gebietet es. Frankreich wird vor nichts mehr gehalten, andere Reiche kennen sie fast nicht. Die Landwirthschaft ist im Stand, die Menge gut ohne Pracht, die Marine trefflich, das Landmilitär schwach und nicht in der besten Ordnung. Die Stadt London wird täglich größer und die Anzahl der Inwohners beträchtlicher, jezo gegen 900,000.

Carl Herzog."

So suchte Herzog Karl in seinem herannahenden Alter überall noch zu beobachten und zu lernen — obwohl ihm, der in manchen Dingen weit über sein Jahrhundert hinaus war, die neuen Weltanschauungen fremd, ja unverständlich blieben. In politischen Ansichten war er durchaus nur ein Kind seiner Zeit. —

Im Juni desselben Jahres wurde die Ecôle des Demoiselles gänzlich aufgehoben; so anerkennenswerth die Bestrebungen derselben gewesen, so wenig hatte sie neben der Karlsschule, welcher der Herzog alle Aufmerksamkeit zuwandte, bestehen können — man ließ sie der Unterhaltungskosten wegen eingehen. Die letzten Elevinnen fanden Anstellung am Theater, und die „Fräulein" erhielten bis zur Verheirathung eine jährliche Pension von 150 Gulden.

Während von den Unruhen in Frankreich immer erstaunlichere Dinge in den Zeitungen berichtet wurden, und die neuen Ideen auch in jugendlichen Köpfen in Deutschland zündeten, dem Herzog Sorgen hinsichtlich seiner französischen Besitzungen erwuchsen und er an Vorsichtsmaßregeln, wie dieselben zu

schützen sein würden, denken mochte, wurde das württembergische Land der nächste Zufluchtsort der Emigranten. Noch nicht völlig zur Auswanderung gezwungen, aber die einstweilige Entfernung aus dem gefährlichen Treiben für klug haltend, kamen viele französische Adelige über den Rhein, nach Mannheim, Karlsruhe und Stuttgart.

Am siebzehnten August trafen der Prinz von Condé, die Herzöge von Bourbon und Enghien, Prinzessin Louise von Condé und die Prinzessin von Monaco mit einem zahlreichen Gefolge in Stuttgart ein.

Wie erstaunt mag Herzog Karl zu ihren Erzählungen sein Haupt geschüttelt, wie ärgerlich die Stirn in Falten gezogen haben.

Er verstand sie nicht die neue Zeit, nicht das Volk, das Unschuldige für die Sünden der Väter büßen ließ — er meinte nur, es fehle die sichere Hand eines Regenten, welche die Zügel der Regierung straff ziehe, damit die aufrüherischen Köpfe sich wieder demüthig beugten. Daß statt dessen ein gekröntes Haupt angetastet werden würde, wie hätte er es nur vermuthen können!

Herzog Karl lud alle französischen Gäste nach dem freundlichen Hohenheim, führte sie in die Karlsschule und gab ihnen auf der Solitüde ein Frühstück. Die Lustschlösser und die prächtigen Gärten von Ludwigsburg mögen die Flüchtlinge an das verlassene Versailles erinnert haben; später wurde gerade Ludwigsburg ein Hauptaufenthaltsort der Emigranten, welche die Plätze, Straßen und Alleen wieder belebten. Manche gefeierte Schöne des pariser Hofes fand dort ihre Zuflucht, und manch hochgeborner Graf bemühte sich, die Ludwigsburger Jugend im elegantesten Französisch zu unterrichten. —

Im Februar 1790 trafen am württembergischen Hofe wieder zwei Todesnachrichten ein, welche den Herzog tief betrübten und vielleicht auch mahnten, seines eigenen Endes zu denken.

Die erste meldete das Hinscheiden seiner Nichte Elisabeth, der jungen Erzherzogin, die andere den Tod des warm von ihm verehrten Kaiser Josephs, des freundlichen Gönners seiner Lieblingsschöpfung, der hohen Karlsschule.

Im April veranstalte er dem „guten Kaiser" zu Stuttgart eine Gedächtnißfeier, deren Beschreibung ein getreues Bild des damaligen strengen Hofceremoniels giebt. Auch Franziska erschien dabei als Herzogin mit all den ihr als solcher gebührenden Ehren.

Noch einmal brachte der Besuch eines Fürstenpaares, des Königs und

der Königin von Sicilien, die am 2. November in Stuttgart eintrafen, festliche Tage und Unruhe.

Auf der Solitüde fand eine Jagd statt, Tafel im Schloß, Besuche in der Karlsschule, italienische Operetten und Ballets folgten und mit einer Fahrt nach Hohenheim wurden die Belustigungen geschlossen, welche Herzog Karl veranstaltet hatte. —

Prinz Friedrich, welcher, nachdem er Urlaub in Rußland genommen, sich in Ludwigsburg niedergelassen hatte, war ein häufiger Gast zu Hohenheim und Stuttgart und sein Geburtstag wurde stets feierlich begangen — auch die Hoheit, die in den letzten Jahren, wo man sich mit dem Herzog hinsichtlich seiner Vermählung nicht ganz einverstanden erklärt hatte, seltener erschienen war, kam jetzt wieder öfter und weilte länger am Hofe ihres Schwagers.

Sonst verlief das Jahr 1790 gleich den letzten in Hohenheim verlebten ohne viel Unterbrechungen. Franziska's Tagebuch erzählt immer häufiger von des Herzogs Unwohlsein, die meisten Ausflüge sind jetzt auf die Karlsschule beschränkt, jede einzelne Begebenheit daselbst wird noch von Karl geregelt, er hält Reden wie sonst und theilt die Preise aus, überall von dem Bewußtsein getragen, auf ferne Zeiten hin eine Mustererziehungsanstalt geschaffen zu haben.

XI.

(1791—93.)

Brief Herzog Karl's an seine Gemahlin. — Franziska von Rom und den katholischen Höfen anerkannt. — Reise des herzoglichen Paares nach Holland und Frankreich. — Tagebuch des Herzogs. — Anhänger der Revolution in der Karlsschule. — Vorsichtsmaßregeln Karl's. — Reise nach Wien. — Brief zu Franziska's Namenstag. — Prolog von Schubart. — Tod Kaiser Leopold's. — Geburtstagsbrief des Herzogs. — Franziska an die Herzogin Louise von Mecklenburg-Schwerin über die französische Revolution. — Verleihung des Großkreuzes des Maltheserordens an die Herzogin Franziska. — Philipp Egalité in Ludwigsburg. — Schiller in der Heimat. — Tod der Freifrau von Bernerdin. — Letzter Brief Karl's an Franziska. — Tödtliche Erkrankung Karl's. — Brief des Prinzen Friedrich an Franziska. — Tod Herzog Karl's. — Brief des Prinzen Friedrich über die letzten Augenblicke Herzog Karl's.

Im Januar 1791 bricht Franziska's Tagebuch plötzlich ab; sie war vielleicht müde geworden, täglich die einförmigen Berichte ihrer Lebensweise niederzuschreiben, oder es mochte sie betrüben, zu häufig von dem Kranksein des Herzogs erzählen zu müssen, für ihn wie für sie lag eine traurige Mahnung darin — der Gedanke an das vielleicht baldige, gänzliche Scheiden. Zwar sträubte sich noch des Herzogs kräftiger Geist, trotz der zunehmenden Beschwerlichkeiten blieb er frisch und theilnahmsvoll für Alles. —

Auch der nächste Geburtstag Franziska's wird mit einem warmen Glückwunsch begrüßt:

„Die Sprache des Herzens seiner tugendhaften Gehülfin an dem Tag ihrer Geburt, dem 10. Jenner.“

„Allerliebste Freundin!

Wann schon der Körper leidet, die Denkungskräfte geschwächt sein, so wallet doch das Herz in seiner vollen Stärke, theuerste Frau, an dem Tag, der Dich der Welt gab, den Ich also mit Recht als einen der glücklichsten meines Lebens zähle. Zu eingeschränkt sind Wünsche, im Vergleich mit

diesem erhabenen Gegenstand, aber Thatsachen müssen sprechen, müssen beweisen, und dazu rufe Ich Dich auf! Du kennst mein Herz, meine Liebe, meine Zärtlichkeit — lauter Quellen zur Begierde Dich glücklich zu wissen, Dich glücklich zu machen. Der Stoff dazu liegt schon in der Erhabenheit Deines Charakters, Deiner Tugend, die Ausführung ist das Werk Deines getreuen Freundes, der die höchste Stufe seiner Zufriedenheit in der Erfüllung seines Wunsches suchet, Dich, allerliebste Freundin, lange, lange Jahre der Welt zum Beispiel der Tugend, Sanftmuth und Wohlthun darzustellen und täglich an Deiner Seite, wie bisher, also auch fernerhin, diejenige ruhige und vergnügte Augenblicke zu finden, die nur echte Tugend und Rechtschaffenheit gewähren.

So, allerliebste Frau, denkt heute und jeden Tag seines Lebens, Dein, Dich ewig liebender Mann und Freund

Carl.

Den 10. Jenner 1791."

Von diesem Tage erzählt die „privilegirte", nachdem sie lange Wochen vorher Berichte über des Herzogs Krankheit gebracht:

„Die Gesundheitszustände seiner herzoglichen Durchlaucht sind zur allgemeinen lebhaftesten Freude des Landes und Dank gegen Gott wieder so hergestellt, daß schon gestern frühe kein Bulletin mehr eingeschickt wurde. Jedoch war an dem gestern eingefallenen höchst erfreulichen Geburtsfest der Frau Herzogin herzoglichen Durchlaucht bei Hof keine öffentliche Feierlichkeit. Desto überraschender mußte es daher sein, als bei dem Abends in dem großen Opern=Theater aufgeführten Singspiel nebst einem historischen Ballet und damit verbundenen Epilog beide herzogliche Durchlauchten ganz unvermuthet in der kleinen herzoglichen Loge erschienen. Die Freude der in sehr großer Anzahl versammelten Zuschauer über diesen Anblick läßt sich nicht beschreiben, ein allgemeines Händeklatschen und Frohlocken kündigte solches an. Nach einem kurzen Verweilen kehrten ihre herzoglichen Durchlauchten wieder nach Hohenheim zurück."

Auch diese kleine Ueberraschung, welche Herzog Karl seinen Stuttgartern bereitete, ist ein Beweis, wie sehr er es verstand, sich in liebenswürdigster Weise populär zu machen.

Jetzt endlich, nach so vielen vergeblichen Versuchen, so langem Wünschen und Harren sollte Herzog Karl die Freude haben, Franziska vom Papste und

den katholischen Höfen als seine rechtmäßige Gattin und Herzogin anerkannt zu sehen.

Auch seine Brüder erklärten sich nun einverstanden — mit Friedrich Eugen, der gemäßigter war, als Herzog Louis Eugen, hatte Karl schon im vorigen Jahre einen darauf bezüglichen Erbvertrag abgeschlossen.

Es mochte dem Herzog eine große Beruhigung gewähren, nun überall Frieden zu haben, Franziska's Opferbereitschaft, Geduld, und jahrelanges treues Ausharren belohnt zu wissen.

Von den letzten endgültigen Unterhandlungen in Rom berichtet Werkmeister ausführlich, der Oberst von Mylius bewies sich in der That als echter Diplomat und gewandtester Geschäftsmann. Aber noch einmal sollte die ganze Angelegenheit fraglich werden und die Möglichkeit, daß Herzog Karl im Unfrieden mit seiner Kirche weiter leben und endlich auch so sterben sollte, beinahe zur Gewißheit erwachsen. —

Fast war der Papst schon geneigt gewesen, sein „Ja" zu sprechen, als ein kleiner Zwischenfall gänzliches Scheitern aller bisherigen Versuche fürchten ließ. Herzog Karl hatte verschiedene Neuerungen im katholischen Gottesdienste eingeführt und diese sollten in Rom Unwillen erregen, ohne daß er es ahnte.

„Indeß hätte ein Zufall," heißt es bei Werkmeister, „bald die ganze günstige Stimmung des Papstes und seiner Vertrauten für den Herzog zernichtet. Eines Tages kam plötzlich der Abt Zaccaria zu dem Obersten von Mylius, ein Blatt der „Gazette ecclesiastique", die damals in Frankreich von der jansenistischen Partei herausgegeben wurde, in der Hand. Darin stand mit vielen Lobsprüchen, wie sehr der Herzog beschäftigt sei, durch seine katholischen Hofprediger eine reinere Liturgie in seiner Hofkapelle, besonders aber die deutsche Sprache in der Messe einzuführen; einer der Hofprediger (ich war genannt) habe ein Gesangbuch verfertiget, und die Reformen würden noch weiter fortgesetzt werden.

Diese Nachrichten, bemerkte der Exjesuit Zaccaria, besonders in einer so verhaßten Zeitung ausgesprochen, seien nicht geeignet, den Papst zu Gunsten des Herzogs zu stimmen, und wie doch dieser hoffen könne, daß ihm der Papst willfahren werde, da er durch seine Neuerungen die katholische Einheit vernichte, und die päpstliche Autorität in Bestimmung der Lithurgie ganz auf die Seite setze!

Der Oberste von Mylius sagte hierauf, daß er zwar als Protestant über dergleichen Dinge nicht urtheilen könne, allein er müßte diese Nachrichten

schon darum entweder als ganz falsch, oder als sehr entstellt ansehen, indem sowohl der Fürstabt von St. Blasien, als der augsburgische Weihbischof von Ungelter, und dieser Letztere schon öfters dem Gottesdienste in der katholischen Hofkapelle (selbst in seiner, des Obersten Begleitung) beigewohnt und nicht nur nichts Anstößiges gegen den katholischen Ritus darin gefunden, sondern vielmehr das Erbauliche und Zweckmäßige desselben gegen ihn gerühmt hätten.

Dieses beruhigte einigermaßen den Abt Zaccaria und er versprach, von dieser Erklärung an Ort und Stelle Gebrauch zu machen.

Allein der Herr von Mylius that noch mehr; er bat sich das bewußte Blatt aus, mit der Zusicherung, daß er es nach Stuttgart schicken und eine bestimmte und authentische Erklärung darüber einholen wolle. Dies geschah. Er schickte mir das Blatt und bemerkte dazu, wie nothwendig es sei, eine durchaus befriedigende Erklärung über alle in demselben enthaltenen Punkte nach Rom zu schicken, indem der Papst nie dazu zu bringen sein würde, dem Herzoge in seinem Ehgesuche zu willfahren, wenn es wahr wäre, daß er solche, so offenbar gegen die römischen Grundsätze laufende Reformen in seiner Hofkapelle vornehme oder begünstige.

Ich konnte die in der Gazette ecclesiastique erzählten, unsere Hofkapelle betreffenden Thatsachen umso leichter widerlegen, als wirklich Vieles sehr übertrieben darin vorgestellt, Vieles sogar erdichtet war.

Ich verfolgte in meinen Bemerkungen einen Punkt nach dem andern, und ließ nichts unbeantwortet, was ich glaubte, das in Rom ungünstig angesehen werden könnte; mein Aufsatz wurde in französischer Sprache nach Rom geschickt. Demselben war ein Zeugniß der Hofprediger beigelegt, wie der Gottesdienst überhaupt und besonders die Messe in der katholischen Hofkapelle gehalten werde, und daß man von dem römischen Meßbuche nicht im Mindesten abweiche, auch der Herzog eine solche Neuerung nie dulden würde. Diese Erklärungen und Zeugnisse thaten die gewünschte Wirkung, und da der Abt Zaccaria vollkommen dadurch beruhigt war, so konnte der Oberst von Mylius überzeugt sein, daß dem Papste eine gleiche Beruhigung eingeflößt werden würde.

Es erhoben sich zwar noch von einer andern Seite her Widersprüche, man suchte dem Papste beizubringen, wie gefährlich es für den römischen Stuhl sei, in einer bereits in Deutschland allgemein bekannten Gewissenssache, wo die Stimme der Ordinariate sich laut gegen die Gültigkeit dieser Ehe erklärt hätten, einen begünstigenden Spruch zu thun, und daß das päpstliche Ansehen sehr verlieren müßte, wenn nach zweimal erfolgten abschlägigen

Antworten der Herzog das drittemal eine günstige Erklärung von Rom erhalten würde.

Es wäre auch zu befürchten, die deutschen Höfe möchten den römischen Ausspruch nicht respectiren und so wären die letzten Dinge schlimmer, als die ersten. Diese Partei, die von dem eignen Bruder des Herzogs Karl, von dem Prinz Ludwig, gestimmt war, hatte in Rom zwei mächtige Gönner, nämlich den berühmten P. Mamacchi, Maëstro del sacro Palazzo, und den General der Dominicaner. Allein da Zaccaria und Campanelli die Gültigkeit der Ehe des Herzogs mit der Reichsgräfin zur vollen Befriedigung des Papstes erwiesen hatten, da der Referent in der Sache, der Prälat Silva, mit den drei Conferenten und mehreren Consultoren, die Kardinäle aber unanimiter ganz für die Sache des Herzogs stimmten, so gab dieser endlich durch ein eigenes an den Herzog gerichtetes Breve die Entscheidung, daß die Ehe der Reichsgräfin mit dem Herrn von Leutrum nichtig und null gewesen, hingegen die Ehe des Herzogs mit ihr gültig und den katholischen Grundsätzen vollkommen gemäß sei.

Dieses geschah im Februar des Jahres 1791.

Ich habe zwar das Breve selbst gelesen, kann mich aber des Tages, an welchem es gegeben worden, nicht mehr erinnern.

Da in dem Breve mehrere Gründe angeführt sind, aus welchen die Ungültigkeit und Nullität der ersten Ehe hervorgehen sollte (und die ich schon oben angeführt habe), so konnte aus der Fassung desselben nicht bestimmt abgenommen werden, welcher Grund in der Ueberzeugung des Papstes, die Nullität betreffend, die Oberhand gehabt haben mochte, oder ob sie alle mit gleicher Kraft auf ihn wirkten."

Diese Freudennachricht aus Rom erreichte Karl und Franziska auf einer Reise, welche vom 1. Februar bis zum 1. Mai währte und nach Holland und Paris führte und deren Erlebnisse der Herzog selber wieder berichtet:

„Nach einer dreiwöchigen Unpäßlichkeit haben mir die Aerzte einstimmig eine Luftveränderung angerathen. Ich wählte Holland zum Gegenstand unserer Reise und zwar mit Genehmigung der Herzogin, meiner liebsten Frau, die in der oben bemerkten Unpäßlichkeit so viele zärtliche Sorgfalt vor mich getragen.

Dienstag, der 1. Februar wurde zum Tag der Abreise bestimmt; die Herzogin benannte die Kammerherrin von Bittenfeld, ich die Kammerherrn von Bittenfeld und Böhnen zum Gefolg. Morgens sieben Uhr fuhren

wir von Hohenheim ab, hielten uns eine Stunde in Ludwigsburg bei meinem Neveu auf, wo eine an sich zärtliche Steifigkeit herrschte, Abends nach fünf Uhr kamen wir bei gutem Weg in Heidelberg an."

Am 9. März sind sie in Brüssel und dort traf die wichtige Botschaft, auf welche Karl mit Spannung und Unwillen so viele Jahre schon gewartet, ein.

„Heute Morgen bekam ich durch eine Estafette von Rom von dem von Mylius die Nachricht, daß der Papst meine Heirath als kanonisch erklärt, mithin der letzte eingebildete Stein des Anstoßes gehoben sei."

Auch dieses mal kam das herzogliche Paar in Paris nicht mit Ludwig dem Sechzehnten und Maria Theresia's schöner, bedauernswerther Tochter zusammen. Es heißt im Tagebuch nur, daß man Beide aus der Ferne betrachtet und beobachtet habe.

Wiederum mußte Herzog Karl sehr viel zu Paris sehen und hören, was sein Erstaunen und sein Mißfallen weckte.

„Mittwoch den 30. März Abends in die Comödie, wo die Einnahme der Bastille vorgestellt wurde, eine Piece, die die erstaunlichste Grundsätze der übertriebenen Freiheit enthält, die gewiß kein Rechtschaffener anhören kann."

Von seinem ganzen Zorn und Unwillen erzählt das Tagebuch am 26. April:

„Ganz unbegreiflich mag es wohl jedem Fremden sein, Frankreich, besonders aber Paris, in einem Zeitraum von zwei Jahren so ganz geändert und umgeschmolzen zu finden. Wo sonsten ein König durch seine Ministers ganz despotisch herrschte, da findet man jetzo einen König, der außer dem Namen nichts der Krone Aehnliches führet, Ministers, die ohne alle Gewalt und Einfluß nur das thun müssen, was ihnen eine die Gewalt in Händen habende Gesellschaft gebietet, der Handel, der sonsten Frankreich so empor gebracht, ganz darnieder gelegt, die Circulation des Geldes ganz gehemmet, statt Luxus, der doch, so übel er sonsten ist, die Fabriken erhielt, in eine an sich schmutzige Einfachheit umgekleidet, und was das Auffallendste ist, eine Nation, die sonsten seinen Souverän so liebte, so umgeschmolzen zu sehen, daß sie mit Verachtung von ihm spricht und ihm nur das Vorrecht als erster Bürger lässet.

Das Militär ist im Grund verdorben, die Disciplin ist verloren und kein Oberer wird geachtet. Die Kirche ist dahin und die Priester werden gezwungen, Lohnknechte zu sein, kein Adel soll mehr sein und der Staat verliert seine Stütze.

Alle diese Einrichtungen haben einige hitzige Köpfe gemacht, die sich unter zwölfhundert, die die sogenannte Nationalversammlung ausmachen, auszeichnen wollen und die Frankreich, das so schöne Königreich, in Bälde vollends in Abgrund bringen werden.

Möchte doch dieses Beispiel allen Staaten zur Warnung dienen und sie überzeugen, daß nur Ordnung von Oben und daraus fließender Gehorsam der Weg sei, Länder glücklich zu machen und zu erhalten."

Am 1. Mai begrüßten die Reisenden das trauliche Hohenheim wieder und des Herzogs Aufzeichnungen schließen mit den Worten:

„Die ganze Reise ging so glücklich und ohne dem geringsten Unglück von statten, der von dem allein alles wahre Gute kommt, seie davor tausend und tausend Mal gedankt.

Carl Hzg."

Wahrscheinlich war es auf dieser, seiner letzten Reise nach Paris, wo Herzog Karl, um unbelästigt zu sein, die dreifarbige Kokarde trug. Die Tradition berichtet, daß er sie bei der Rückfahrt hinter Straßburg in den Rhein geschleudert habe.

Aber auch in der Heimat mußte Karl gewahren, daß die Ideen, welche jenseits des Rheins entstanden waren, diesseits desselben ebenfalls Anhänger fanden — und sogar unter den Akademisten. Pfaff erzählt in seinen Erinnerungen aus der Karlsschule einige Scenen, die den Herzog sehr aufbrachten:

„Aus unserm Zusammenleben als Chevaliers verdient noch eine Maskenvorstellung auf einer großen öffentlichen Maskerade Erwähnung, in welcher von vier gleichgesinnten Jünglingen in Gegenwart der vielen emigrirten Adeligen, die sich damals in Stuttgart befanden und namentlich auch der Grafen von Artois, der Prinzen von Bourbon u. s. w. die Abschaffung des Adels pantomimisch dargestellt wurde. Einer von uns, selbst ein Edelmann (Herr von Marschall, später nassauischer Minister) repräsentirte den Adel und hatte zu Emblemen einen großen Stammbaum, eine Menge Wappen, mit denen er behängt war.

Kerner (Georg), ein junger Schweizer, und ich stellten, mit den drei Nationalbändern geschmückt, die französische Nation vor, und beraubten unter manchen komischen Scenen den Edelmann aller seiner Wappen, zerrissen seinen Stammbaum und jagten den Kahlen endlich aus dem Saal. Diese Maskenvorstellung machte so viel Aufsehen, daß eine Erwähnung davon in den französischen Zeitungen geschah. —

Die genannten Verbündeten hatten den Scherz ausgeführt, ohne ihre Kameraden vorher davon zu unterrichten, was Einige darunter so sehr verdroß, daß sie beschlossen, ihn zu überbieten.

Kurz vor der Ausführung erfuhr Kerner noch davon und ließ nun nicht nach mit Bitten, bis ihm gestattet ward, daran Theil zu nehmen. An dem dazu bestimmten Abende erschien im Redoutensaal eine Maske, die Zeit vorstellend, eine Urne im Arm, die durch ihre Schönheit allgemeines Aufsehen erregte. Stumm durchschritt sie den Saal und setzte sich endlich während des Tanzes auf eine Seitenbank. Kerner setzte sich zu ihr und lehnte, indem er dem Tanze zusah, den Arm auf die Urne, die die Maske neben sich gestellt hatte. Plötzlich stand diese auf, ohne jene mitzunehmen, und verließ den Saal. Als Kerner sie in Sicherheit wußte, stand auch er auf und stieß, wie aus Ungeschicklichkeit die Urne um.

Kaum fiel sie auf den Boden, so entrollten ihr eine Anzahl Zettel, die Menge strömte herbei, Jedes erhaschte davon; sie enthielten die ärgsten Freiheitslehren, wie sie damals die französischen Zeitungen gaben, besonders Angriffe gegen die in Stuttgart anwesenden Prinzen.

Diese eilten zum Herzog und beschwerten sich bitter. Alle Ausgänge wurden augenblicklich geschlossen; vergeblich, es zeigte sich keine Spur von der Maske. Polizeidiener durchsuchten die Stadt, selbst die Häuser nach ihr — sie blieb verschwunden. Tags darauf ward bei allen Handwerkern nachgeforscht, welche etwa bei Verfertigung der Maske geholfen, nichts kam ans Licht. — Danneker und Koch, Beide in der Akademie, waren die Verfertiger und rühmten sich dessen in spätern Jahren noch mit Entzücken. Unter den Verschworenen, treu und vorsichtig, fand sich kein Verräther."

Was aber würde Herzog Karl mit jenen Zöglingen begonnen haben, die heimlich von der Akademie aus nach Straßburg gingen, um das Treiben der Revolution auf französischem Boden mit eigenen Augen anzusehen, hätte er von diesem kühnen Schritt erfahren?

Er mußte es immerhin nicht für möglich halten, daß unter seinen Schülern rebellische Geister waren, welche sich gegen die hergebrachte Ordnung auflehnten — Jünglinge, die seine Reden anhörten, aus seinen Händen Preise empfingen und ihn Vater nennen durften.

Wohl täglich mochte er, wenn er die Zeitungen und Briefe kopfschüttelnd aus der Hand legte, gegen Franziska seine Verwunderung und sein Mißfallen aussprechen, und die Zeit, welche jetzt heraufzog, eine verderbenbringende

nennen, und gewiß mußte oft die Sanftmuth der Gattin beschwichtigen, wenn die alte Heftigkeit auflodern wollte.

Herzog Karl wußte zwar, daß er auf seine biedern Schwaben bauen konnte, mochten auch einige Feuerseelen unter ihnen sein; das Volk hatte jahrelang jetzt glücklich unter ihm und seiner Regierung gelebt — dennoch erachtete er jede Vorsichtsmaßregel geboten und suchte sie mit weisester Sorgfalt anzuwenden. Er richtete sein Augenmerk hauptsächlich darauf, die Verbreitung französischer Flugschriften in Schwaben zu verhindern, führte strengere Censur der in Stuttgart erscheinenden Zeitschriften ein und wußte, wo Unruhen ausbrachen, nicht mit Gewalt, sondern mit Güte und Milde zu beschwichtigen; er hörte geduldig alle Klagen an, versprach hier und dort Verbesserungen — und wie von jeher, so hatte auch jetzt seine imponirende Erscheinung, seine glänzende Rednergabe und Geistesgegenwart überall den besten Erfolg. Als sein Land Einquartierung von österreichischen Truppen erhielt, erleichterte er die Last, wo es nur möglich war — die französischen Emigranten aber hielt er von nun an seinem Hofe ferne und sicherte sich so durch eine gänzlich neutrale Stellung den Frieden mit den unruhigen Nachbarn. —

Zu Anfang August führte eine kleine Reise das herzogliche Paar nach Wien — unbedingt war es Karl's Absicht, seine nun rechtmäßig anerkannte Gemahlin am kaiserlichen Hofe vorzustellen. Man nahm sie denn auch dort mit größter Freundlichkeit auf und sicherlich einer besondern Instruction folgend, berichtete die „privilegirte" aus der Kaiserstadt:

„Dem Herzog zu Württemberg wird von unserm Hof mit der größten Achtung begegnet. Der Kaiser ist, um den Besuch zu erwiedern, bei ihm vorgefahren; am 11. speiste er mit der Herzogin in Gesellschaft des kaiserlichen Hauses im Augarten." —

Gemeinschaftliche Fahrten nach Schönbrunn und in den Prater folgten, man besuchte miteinander die Theater und noch einmal hatten die neugierigen Stuttgarter eine ausführliche Reisenotiz zu lesen, in welcher es hieß:

„Bei dem prächtigen Mittagsmahl, welches die kaiserliche Familie dem Herzog und der Herzogin zu Württemberg am 14. dieses im Augarten gab, erschien der Herzog in der Uniform des östreichischen Dragoner-Regiments Württemberg, mit dem goldenen Vließ, wovon er der älteste Ritter ist, und den württembergischen Orden angethan. Der Schmuck, welchen er und seine Gemahlin trugen, wird auf Millionen geschätzt."

Zum 4. October wurde der Hof und sämmtliche Honoratioren, wie die Schüler der Akademie nach Hohenheim geladen, um den Namenstag der Herzogin mitzufeiern.

Ihr fürstlicher Gatte hatte ihr an demselben geschrieben:

„Am Franciskens Tag, den 4. Oct. 1791.

Allerliebste Freundin!

Untersuche ich die Ursachen meiner neueren häuslichen Zufriedenheit, o theuerste Gehülfin, so stehest Du mir gleich balden in den ganzem Umfang Deiner Tugend vor Augen, so öffnet sich zugleich ein Feld der Erkenntlichkeit und wann sollte ich Dir dieses Opfer mit mehrerem Recht als an einem Tag bringen, der Dir geweiht und mit so vielem Recht mir wichtig ist. Dieses Bekenntniß hat die natürliche Folge der Liebe, Zärtlichkeit, Hochschätzung und immer währender Anhänglichkeit und diese echte Gesinnung, welche nicht Jahre, sondern der Tod allein erlöschen kann und wird, sollen vereint mit meinen feurigsten und zärtlichsten Wünschen vor Deine mir so kostbare Erhaltung meine zukünftige innere Zufriedenheit vom Neuen befestigen und meine übrige Tage versüßen. So ruft Dir heute zu, allerliebste Freundin, Dein Dich zärtlich liebender

Carl."

Die Feier dieses Franziska-Tages ist ebenso als letzte größere interessant, wie dadurch, daß eine Dichtung Schubarts, ebenfalls zu seinen letzten gehörig, zur Aufführung kam.

„Nekrine, Prolog auf das höchste Namensfest der durchlauchtigsten Herzogin Franziska von Württemberg, den 4. October 1791. Poesie von Schubart, Musik von Schwegler, deklamirt von Madame Gauß."

In dieser, bisher unveröffentlichten Gelegenheits-Dichtung des nunmehrigen Hofpoeten, kommt Nekrine, die Nymphe des Neckars, und bringt Franziska ihre Huldigung unter andern in folgenden Versen dar:

„Heut ist der Tag, der einen Namen trägt,
Dem, o, mein Herz so froh entgegen schlägt,
Den Tausende mit Dank und Freude nennen —
Franziska's Name ists — wer sollte den nicht kennen?
Von hier an, wo mein Fluß aus seiner Urne fließt,
Bis dahin, wo er sich in stolzen Rhein ergießt,
Steht heut der Württemberger stille,
Und spricht in seiner Herzensfülle:

Sie ist es werth, Franziska ist es werth,
Daß Karl sie liebt, daß unser Volk sie ehrt.
Wer menschlich ist wie sie, so herzvoll und so gütig,
In Allem, was sie thut, so groß und edelmüthig,
Wer Menschenwerth erkennt auch unterm zwilchnen Kleid,
Wer jeder Noth die Hände lächelnd beut,
Und wem Religion mit goldnem Kelch und Kreuze
Weit theurer ist, als alle Erdenreize,
Wer Waisen hilft, wer Wittwen Thränen stillt,
Und jeden Tag mit einer Herzthat füllt,
Der ist wie sie, der Menschheit Ehre,
Ist Fürstin schon, wenn sie nicht Fürstin wäre! . . ."

So zufrieden Franziska jetzt nun mit der Wendung ihres Schicksals hätte sein können — ganz glücklich sollte sie sich niemals fühlen — das Aergste, was sie je bedrohen konnte, kam näher und näher — die Trennung von Herzog Karl auf immer.

Häufiger berichten die Zeitungen von der Krankheit, die ihn immer länger an das Bett und das Zimmer fesselt und jeder seiner seltener werden den Besuche in der Akademie wird zu einer Art von Fest, wenn man den sonst so unerschütterlich Gesunden wieder kräftiger sieht. —

Im April mußte er ein neues Todtenfest für das Reichsoberhaupt feiern — Kaiser Leopold hatte sich in der Kapuzinergruft zur Ruhe betten lassen; dasselbe wurde ähnlich dem Joseph's gehalten. Müde und in sich gekehrt mochte Karl der Seelenmesse beiwohnen, vielleicht an die eigene denken — und zwar beruhigt. Die Zeitereignisse mußten einem Charakter wie dem seinigen, der sich nicht in die neuen Ideen fand und finden wollte, das Leben minder werthvoll erscheinen lassen . . . . vielleicht waren es nur die thränengefüllten blauen Augen Franziska's, die ihn daran erinnerten, daß er etwas zurücklasse, dessen Unwandelbarkeit sich unter allen Verhältnissen bewährt, ihr Herz. So lang es ihm möglich war, bewahrte er indessen seine alte Thatkraft.

Als in demselben Jahre die französischen Heere unter Cüstine den Rhein überschritten hatten, reiste er nochmals in die bedrohten Gegenden seines Landes, um selber den Einwohnern Muth und Trost zuzusprechen, und die Feldherren der Franzosen suchte er durch Geschenke von dem Einfall über seine Grenzen zurückzuhalten — er wußte, daß er sich mit Gewalt ihnen nicht

widersetzen konnte und hielt daher die Klugheit für geboten. Der Erfolg zeigte, daß er sich nicht getäuscht.

Zu Hohenheim und Stuttgart ließ er indessen seine Truppen üben, allen Deserteuren einen gnädigen Pardon verkünden, hielt Lager und Revuen ab und suchte für die Zeit der Noth möglichst gewappnet zu sein. Herzog Friedrich Eugen, nicht sicher in Montbéliard, verließ dasselbe und ging mit seiner Familie nach Bayreuth. So kam das Jahr 1793 heran, das letzte Karl Eugens.

Der Geburtstagsbrief, welchen Franziska diesmal von dem Gemahl erhielt, war nur kurz:

„Den 10. Januar 1793.

Zwei Worte, denn mehr gewähren die Augen nicht.

Allerliebste Frau!

Seele und Herz, Beide Dir eigen, in der Wette Dir eigen. Sie sein der Ursprung aller Dinge, Dir eigen, auf immer eigen.

Urtheile, richte mich — das erwartet mit heiterster Stirne

Dein Dich ewig liebender Freund

Carl."

Ob er ahnte, daß es der letzte sein würde? — ein langes Leben wünschte er wohl nicht mehr, obwohl die Zahl seiner Jahre noch nicht hoch war — die Gräuelscenen in Frankreich, die Unruhen und Kriegswirren, die damit über Deutschland hereinbrachen, empörten seine Seele umso mehr, als er sich durch Kränklichkeit selber zu halber Unthätigkeit gezwungen fühlte.

Der 21. Januar brachte für ihn das Unglaublichste, Ungeheuerlichste, was auf Erden geschehen konnte, die Enthauptung Ludwigs XIV.

Ein Brief Franziska's an die Herzogin von Mecklenburg, in welchem Karl's Hand viel corrigirt hat, spricht auch so recht eigentlich seine Gesinnungen mit aus:

„Bei der heutigen Lage der Denkungsart der Welt ist es gedoppelt Verdienst, Gutes zu bewirken, da so Viele durch ihre Gesinnung der Irreligion Menschen verführen und Unglück über ganze Nationen verbreiten. Sind Sie froh, beste Herzogin, daß Sie weiter als wir von dem Volk, das ich vorzüglich dadurch meine, entfernt sein, daß Sie weniger von ihnen zu befürchten haben, als wir. Aber erschüttert werden Sie doch auch durch die Nachrichten der Gräulthaten, die Sie davon hören werden, seit dem ein so unschuldiger König hat können gemordet werden, ist mein Glaube

an die Welt ganz gefallen, und wann ich das Unglück einer Königin überdenke, die auf ihrem Thron so hoch stand, so viel mit einem einzigen Wort zu thun vermochte und jetzo von Allem verlassen und der Willkühr der Barbaren sich überlassen siehet, so finde ich mich ganz stumpf gegen Alles, was die Welt geben und nehmen kann."

Unter solchen innern und äußern Unruhen, in der Krankheit selbst, vergaß Herzog Karl jedoch nicht, seinem Franzele Aufmerksamkeiten zu erweisen und ihr Ueberraschungen zu bereiten.

Am 26. Februar erhielt sie das Großkreuz des Malthefer-Ordens.

Als der Herzog starb, standen die Kosten für dasselbe, die sich auf beinahe 1600 fl. beliefen, noch aus, und es entspannen sich lange Debatten darüber, ob dieselben nun von Franziska nachträglich zu zahlen seien. Endlich gab die Regierung ein Gutachten ab, in welchem es über die vorgelegten Aktenstücke, die Verleihung betreffend, heißt:

„Aus diesem Schreiben (aus Malta an den Herzog Karl) leuchtet nun nicht undeutlich hervor, daß Serenissimus pie defunctus diese Angelegenheit ganz für sich und um der verwittweten Frau Herzogin Durchlaucht eine unverhoffte Freude zu machen, sie vermuthlich ohne Vorwissen höchstderselben betrieben haben und man kann in diesem Fall ein würkliches zum Grund liegendes Geschenk beinahe für erwiesen annehmen. Bei diesen Umständen und weil es der Würde des herzoglichen Hauses und der großmüthigen Denkungsart Ewer herzoglichen Durchlaucht angemessen sein dürfte, wenn die verwittwete Frau Herzogin Durchlaucht mit den in Frage stehenden Kosten verschont werden würde."

Herzog Louis Eugen genehmigte darauf hin die Zahlung des letzten Geschenkes seines Bruders an Franziska. —

Im April war Philipp Egalité der jüngere mit dem General Dümouriez in Ludwigsburg, er wollte auch den Herzog Karl zu Hohenheim besuchen, doch nahm ihn derselbe, mit Rücksicht auf die Machthaber Frankreichs, nicht an.

So verging der Sommer still, gegen Ende desselben kamen die Podagra-Anfälle immer häufiger und mit ängstlicher Spannung erwartete man allemal zu Stuttgart Nachrichten aus Hohenheim; im September war jedoch des Herzogs Befinden wieder so gut, daß er der alten Reiselust nachgab und mit Franziska in Frankfurt, Mainz und Mannheim einige Tage verbrachte.

In diesem Jahre kehrte auch ein Karlsschüler in die Heimat zurück, in

dem „sich der Schwabe geregt" hatte — Friedrich Schiller. Er wollte Eltern, Geschwister und die schöne Heimat wiedersehen und sandte deshalb dem Herzog ein Bittgesuch um die Erlaubniß, für kurze Zeit nach Württemberg kommen zu dürfen.

Direkt gab Karl keine Antwort, aber er äußerte zu seiner Umgebung, daß er den Dichter, falls er käme, ignoriren werde — Schiller wagte es auf diesen Ausspruch hin nach Ludwigsburg zu kommen.

Mit welchen Gefühlen mochte er die Akademie wieder erblicken, diese Stätte, wo er so viel in sich aufgenommen, was er vielleicht jetzt im Mannesalter erst zu würdigen gelernt. Ohne den engen Verkehr mit den jungen Künstlern, die Himmel und Erde mit den luftigen Gestalten der Mythologie bevölkerten, hätte sich sicher nicht dies oder jenes mythologische Bild in seine Verse eingeschlichen.

Das Hofleben, was er in der Nähe erblickte, lieferte ihm Modelle, die er zu Kabale und Liebe benützte — in enge, bürgerliche Kreise auf irgend eine Universität gezwängt, hätte er unmöglich so vielseitige Eindrücke empfangen können — und selbst der Zwang hatte für sein Talent etwas Anspornendes, statt es zu hemmen, verhalf er ihm zum Durchbruch, wie der Kampf mit den Verhältnissen immer Thaten hervorruft.

Schillers Anwesenheit in Schwaben mit Wissen des Herzogs war eine Art stiller Versöhnung zwischen den beiden Feuergeistern, von denen früher der Eine den Andern in enge Schranken zwingen wollte und doch von der Energie Jenes überwunden wurde.

Im August starb Franziska's hochbetagte Mutter — dieselbe hatte sich nie recht an die Standeserhöhung ihrer Tochter gewöhnen können, nur das Bewußtsein, daß sie jetzt des Herzogs rechtmäßige Frau war, hatte sie über allen Kummer der frühern Jahre getröstet. — Wenn sie von Franziska sprach, soll sie ihr nie den Titel Herzogin gegeben, sondern sie nur „meine Tochter von Hohenheim" genannt haben.

Noch einmal beglückwünschte Herzog Karl sein Franzele zum Namenstage:

„Am Franzisken Tag 1793.

Allerliebste Frau!

Wohlthun ist Tugend und Tugend im eigentlichen Verstand, Standhaftigkeit in der genauesten Erfüllung aller seiner Berufs-Pflichten. Wer, liebste Freundin, erkennet Dich nicht an diesem Bilde; was Freude vor mich,

Dir dieses an den heutigen frohen Tag mit so hellen Farben gezeichnet zu haben!

Doch immer werden sie, diese Farben, schwach bleiben und Dein edles Herz über dieses weit erhaben, begnügt sich mit dem inneren Bewußtsein, das nur echte Tugend gewähren kann.

Meine Wünsche heute, ich hoffe, theuerste Frau, Du bist davon überzeugt, fließen aus dem reinen Herzen des zärtlichsten Gatten, des treuesten Freundes, des Verehrers Deiner Tugend, und gleichen nur dem unerschütterlichen Vorsatz, Dir davon bei allen Gelegenheiten die thätigsten Beweise zu geben, und statt Worte, Thaten sprechen zu lassen.

Mit diesen Gesinnungen lebe Ich und mit eben diesen Gesinnungen werde Ich den Weg einer bessern Welt antreten.

Carl."

Es blieb ihm nicht mehr lange Zeit, sich auf diesen letzten Weg vorzubereiten — am 15. October wurde das erste der Bülletins ausgegeben, welches von der Wiederkehr des Podagra berichtet und die folgenden werden immer bedenklicher, hoffnungsloser.

Welche lange, bange Tage und Stunden für Franziska, die nicht von seinem Lager wich, welche vierzehn Nächte, in denen sie neben ihm wachte! Nur von ihr nahm er Arznei, nur ihre Hände durften ihn stützen. Er litt furchtbar, sein kräftiger Körper, noch mehr sein Geist sträubten sich energisch gegen den Tod — vielleicht auch gegen die Trennung von dem geliebten Weibe.

Augenzeugen erzählten, daß seine erkaltende Hand in der Franziska's ruhte und daß sein brechendes Auge auf sie gerichtet blieb.

Auf die Nachricht von Herzog Karl's hoffnungsloser Krankheit schrieb der in Stuttgart weilende Prinz Friedrich an Franziska:

„Durchlauchtigste Frau Herzogin!

Gnädige Frau Tante!

Mit der innigsten Rührung und der aufrichtigsten Theilnahme erfahre ich die leider nur zu betrübenden Gesundheits-Umstände meines Durchlauchtigsten Onkels. Wie sehr ich auch Euer Durchlaucht Schmerz fühle, trauen Sie mir gewiß zu, natürlich, billig und pflichtmäßig ist bei mir der Wunsch, diese traurigen Augenblicke mit Ihnen zu theilen, und als der einzige Blutsverwandte meines gnädigen Oheims in diesen entscheidenden Zeiten um ihn zu sein. Ich werde nicht versäumen, mich persönlich zu Hohenheim

einzustellen und Theilnahme und Dienstleistung aus aufrichtigem gerührten Herzen anzubieten. Sie, gnädige Tante, ersuche ich also, meinem durchlauchtigsten Oheim meinen Respekt und besten Wünsche zu Füßen zu legen, der ich Gott bitte, Euer Durchlaucht Stärke zu geben, dies zu tragen, was er Ihnen auferlegt und mich bestens zu Fortdauer dero Gewogenheit empfehle mit der respektvollen Gesinnung verharrend

Euer Durchlaucht
gehorsamster Diener und Neveu
Friedrich Wilhelm, Herzog z. W. *

Stuttgart, den 20. October 1793."

Ueber den entsetzlichen Kampf, den der Sterbende erduldete, schreibt Prinz Friedrich, der spätere König, nachdem er in Hohenheim angekommen, an seine damals zu Bayreuth wohnenden Eltern einen erschütternden Brief. Auch er erkennt in demselben die unermüdliche Sorgfalt und Aufopferung Franziska's an Karl's Schmerzenslager an:

„Hohenheim ce 21. Oct. 93 à cinq heures et demie du matin.

Mes très chers parents!

Je recommence une lettre qui sans doute partira par courrier pour avoir l'honneur de vous rendre compte des circonstances du moment. Hier soir à huit heures et demie je vis le Duc pour la dernière fois, et le trouvais considérablement affaiblit . . . il tomba deux ou trois fois dans une léthargie absolue, quelques conjonctions assez abondantes et quelques cuillerées de soupe que le Duc se força d'avaler, ainsi qu'un peu de mieux dans le pouls donnèrent un moment d'espérance non aux médécins mais à la Duchesse et aux autres personnes d'ici. Le duc même qui ne voulait pas entendre parler de mourir toute la journée quoique il parlât souvent de son état, en conçut lui-même de l'espoir et me dit:

„Ich bin viel besser" — Je répondis: „Gott erhalte uns diese Hoffnung und stärke alle guten Zeichen!" Il répondit: „Ach nur wenige Hoffnung, nur wenige."

J'en fus frappé et allait lui répondre, quand je vis qu'il était déjà retombé dans sa léthargie. Je conseillait beaucoup de ne pas

* Im Privatbesitz.

détruire l'illusion de la Duchesse quoique je vis et que M. Jäger me dit bien que ce n'etait qu'illusion; cette pauvre femme en a besoin, ses soins, ses travaux plus qu'humain auprès du Duc depuis treize jours et doux nuits la rendent respectable.

Je quittais bientôt le Duc voyant quil s'assoupissait à tout moment.

à six heures.

Mons. le médécin du corps, Reuss, me dit que la nuit s'est passée dans un sommeil presque continuel où plutôt léthargique, que les convulsions ont été plus fréquentes et plus fortes, que vers quatre heures le pouls s'est tellement abattu qu'ils ont craint qu'il ne finit. Un remède de campher l'a fait revenir; les hoquets se sont aussi montrés mais plus faiblement, la Duchesse n'a pas dormi.

à sept heures et demie.

La Duchesse n'est pas encore levée, je n'ai pas encore pu voir le Duc; Mons. Jäger me dit que les convulsions sont moins fortes mais existes toujours; les hoquets sont moindres; beaucoup d'assoupissement quils craignent; la tête moins libre qu'hier et la mémoire baisse. Cependant ils espèrent pouvoir remettre le Duc vers les neuf où dix heures en état de se confesser, ce qu'il promit hier à son aumônier Bleibinhaus de faire, mais je doute qu'il le veuille peut être même le puisse.

. . . . Reuss m'assure que cet état peut encore durer 36 heures, alors le prince Louis aura le temps d'arriver, je le désire beaucoup, surtout ci par là je pourrais être libre de m'en retourner chez moi, car voir mourir est toujours assez dur, mais ce lit de mort est pour moi bien terrible. C'est une grande école, dont Dieu me fera la grâce de profiter. Du moins je l'en prie avec ferveur.

A midi et demie.

L'état est à peu près toujours le même, les forces baissent les convulsions et la léthargie augmentent et sa tête est moins libre; il avait commencé à perdre la vue, mais il la reprise, sa nature se defende, mais elle ne peut plus résister aux progrès du mal. J'ai été dans sa chambre, il m'a parlé mais avec moins de suite qu'hier, cependant il a pu se confesser et recevoir l'absolution. Cette après-midi il recevra le sacrement.

22. Oct. à six heures du matin.

La faiblesse et la déraison augmentent . . . Dieu nous assiste, je suis trop accablé pour dire davantage.

à midi.

Le Duc est dans son agonie . . . . . l'agonie est affreuse et dure depuis 36 heures . . . . . C'en est fait, le Duc est mort à une heure de la nuit. Je suis à vos pieds e. c. t. . . .

Frédéric Guillaume."

Herzog Ludwig Eugen, der Thronfolger, war noch vor dem Tode Karl's angelangt und fügte dem Briefe seines Neffen bei:

„Mon très cher neveu est l'intreprète de mes souhaits les plus ardents. Je vous embrasse tout deux avec un cœur navré de douleurs. Louis E. Duc de Würt."

So war also das Fürchterlichste für Franziska geschehen — Herzog Karl von ihr geschieden, nicht das Leben und die Verhältnisse hatten sie getrennt, wie sie so oft gefürchtet und wovor sie gebangt, sondern der, dem auch der Mächtigste sich beugen muß, wie der Aermste — der Tod.

Am Kranken= und Sterbebett hatte Franziska Fassung und Ruhe gezeigt, dieselbe kleine Hand, welche Herzog Karl unbekümmert um die Welt, um Rang und Geburt am Altar in die seine gelegt, hatte ihm die Augen zugedrückt, dann erst brach über die Arme die ganze Erkenntniß dessen, was sie verloren, herein. Nur mit äußerster Gewalt konnte man sie von der Leiche trennen, die vorläufig in Hohenheim verblieb, während man der Wittwe die Wohnung im alten Schloß anwies.

Noch heute berichtet die Tradition, daß Herzog Karl sich durch die Aerzte die Gewißheit seines herannahenden Endes bestätigen ließ und dem anwesenden Geistlichen während seines furchtbaren Ringens mit dem Tode zugerufen habe: „Pfarrer, Sterben ist kein Kinderspiel!"

Die Zeitung machte den Unterthanen den Verlust ihres frühern Landesvaters und die Thronbesteigung des neuen, mit folgenden Worten bekannt:

„Da sich die Krankheitsumstände des nunmehr höchstseligen Herzogs sichtbar verschlimmerten, so geschah es auf höchstderselben noch geäußertes ausdrückliches Verlangen, daß sowohl höchstderoselben Herrn Bruder Ludwig Eugen als dero Herrn Neveu Friedrich Wilhelm Durchlaucht sich in Hohenheim einfanden und mit höchstdenenselben sich noch einige Tage auf das Zärtlichste besprachen.

Gestern um 1 Uhr in der Früh gefiel es der Vorsehung, diesen allgeliebten Fürsten, dessen väterlicher Regierung sich Württemberg fünfzig glückliche Jahre zu erfreuen hatte, nach einem achtzehntägigen Krankenlager abzurufen und die Herzen der Durchlauchtigsten Familie und aller Diener und Unterthanen durch sein Hinscheiden mit der tiefsten Trauer zu erfüllen.

Nur Ludwig Eugen, der jetzt regierende Durchlauchtigste Nachfolger, von dessen patriotischen Gesinnungen das ganze Land die überzeugendsten Beweise hat, vermag jene Schmerzen zu lindern und den erlittenen großen Verlust zu ersetzen.

Die höchstbetrübte durchlauchtigste Wittwe, Herzogin Franziska, Reichsgräfin von Hohenheim, nahm gegenwärtig ihren Aufenthalt im hiesigen alten Residenzschloß. Seine herzogliche Durchlaucht Ludwig Eugen aber geruheten, das neue herzogliche Residenzschloß zu beziehen. — Er regiere lang und glücklich!“

XII.

(1793—1811).

Trauer im Lande um Herzog Karl. — Brief Franziska's an Herzog Friedrich Eugen. — An den regierenden Herzog. — Beisetzung Herzog Karl's. — Aufhebung der hohen Karlsschule. — Die Trauerfeierlichkeit für ihren Stifter, ihr letztes Fest. — Herzogin Dorothea an die Wittwe Herzog Karl's. — Gedicht von K. L. Klenke an Franziska. — Abreise Franziska's. — Ihre Briefe an Herzog Ludwig Eugen. — Ihr Wittwensitz zu Kirchheim unter Teck. — Brief Franziska's an die regierende Herzogin. — Wittwenleben Franziska's. — Tod des Herzogs Ludwig Eugen. — Fluchtreise Franziska's. — Tod Friedrich Eugen's und Dorotheen's. — Regierungsantritt des Herzog Friedrich. — Franziska an Marie Feodorowna Kaiserin von Rußland. — Antwortschreiben derselben. — Brief des Kaiser Paul an Franziska. — Brief des regierenden Herzogs an sie. — Württemberg wird Kurfürstenthum. — Napoleon in Ludwigsburg. — Kurfürst Friedrich erhält die Königswürde. — Brief Franziska's an die Herzogin Louise von Mecklenburg-Schwerin. — Franziska in Herrenhut. — Ihre Erkrankung. — Ihr Tod. — Ihr Begräbniß. — Ihr Nachlaß.

Die Trauer um den Herzog Karl war im Volke eine aufrichtige und tiefe — lang schon war die Erinnerung an frühere Klagen geschwunden, man hatte sich der Umkehr gefreut, ihn leutselig und wohlthätig viele Jahre hindurch gesehen und sich glücklich unter seiner Regierung gepriesen, die Gutes zu schaffen gesucht und manchen frühern Mißbrauch getilgt hatte.

Daß unter den von ihm ins Leben gerufenen Anstalten die Karlsschule am Meisten verlor, wer unter ihren Vorstehern und Lehrern hätte das nicht gleich gefühlt und erkannt — daß sie selber mit ihm fallen sollte, ahnte aber doch sicherlich Niemand.

In dem Befehlbuch ist zu lesen, daß sich sofort nach Ankunft der betrübenden Botschaft aus Hohenheim der akademische Senat und die Offiziere versammelten, um über die Condolenz- und Glückwunsch-Schreiben zu berathen, und die Zöglinge bekamen als Zeichen der Trauer einen Flor mit einer Masche um den linken Arm zu tragen.

Welch namenlosen Schmerz Franziska um den Verstorbenen hegte, und wie wehmüthig sie in dem jetzigen Aufenthalte, dem alten Schloß, sich der daselbst mit dem Herzog verlebten Zeit erinnern mochte, sie durfte in all ihrem Kummer nicht vergessen, daß sie halt- und hülflos eigentlich der Gnade von des Herzogs Verwandten überlassen war. — Wie, wenn jetzt dieselben den einst gegen sie gehegten Groll wieder erwachen ließen, wo kein starker Arm sie ferner schützte, kein Machtwort von Herzog Karl's erstarrtem Munde geredet werden konnte? Mitten in ihrem Leid mußte sie daran denken, das Wohlwollen und die Güte des jetzigen Herzogs und seiner Familie zu erringen oder sich zu bewahren. Mit welch thränenschwerem Herzen und zitternder Hand mag sie folgende Zeilen an Herzog Friedrich Eugen geschrieben haben, nur wenige Stunden nachdem sie den letzten Blick des geliebten Gatten aufgefangen, seinen letzten Seufzer hatte entfliehen sehen:

„Durchlauchtigster Herzog!

Nieder gedrückt von dem betäubenden Schlag, den die Hand des Allmächtigen Württemberg durch den diesen Morgen um 1 Uhr erfolgten Tod des Herzogs meines Gemahls getroffen hat, kann ich doch die Pflicht nicht versäumen, Ew. Durchlaucht von diesem für mich unaussprechlich traurigen Ereigniß durch diese Zeilen die schuldige Nachricht zu geben.

Ich weiß Höchstdieselben weinen brüderliche Thränen in meinen gerechten Schmerz und mein zerrissenes Herz findet Trost in dieser Zuversicht so wie in der zärtlichen Theilnahme und Unterstützung des Herzogs Friedrich Wilhelm in den bisherigen Leidens-Tagen Balsam war.

Ich verharre mit der vollkommensten Verehrung und Ergebenheit

Euer Durchlaucht

ganz gehorsamste Dienerin

und Schwägerin

Stuttgart. Franziska verwittibte Hrz. v. Württb."

An den Herzog Ludwig Eugen richtete sie folgendes Schreiben:

„Durchlauchtigster Herzog,

Gnädigster Herzog und Herr!

Die letzten Worte meines ewig verehrten Herzogs wiesen mich an Gott und an Ew. Durchlaucht, Sie gnädigster Herr daran zu erinnern habe ich nicht nöthig, da Sie mir bei allen Gelegenheiten Ihre Gnade und Protection versichern lassen. Ich schreibe blos, um Ihnen zu sagen, daß ich diese letzten theuern Worte allein zu meinem Reichthum mache. Alles

überlasse ich also Ihnen gnädiger Herr, ich gebe das schriftliche Zeugniß von mir, mich ganz auf die Gerechtigkeit Ew. Durchlaucht zu verlassen, ohne andere Ansprüche zu machen, als die, die mir Ihre Rechtschaffenheit selbsten geben und bitte nur um die Gnade, mir zu sagen, was Sie von mir erwarten, damit ich in Allem Beweise meiner Unterwerfung geben kann.

Ich bin unglücklich durch den Verlust des besten Gemahls, von dem gerechtesten Schmerz niedergedrückt und unbekannt mit Allem, was ich in meiner jetzigen Lage zu beobachten habe, versichere Sie also, wenn ich äußerlich fehle, daß Sie gewiß mit meinen Grundsätzen zufrieden sein werden und sein Sie mein Rathgeber, weil ich sonst keinen andern Rath suche; die ich mit der vollkommensten Verehrung und des reinsten Respekts ersterbe

Euer Durchlaucht
unterthänigste Dienerin
u. gehorsamste Schwägerin
Franziska H. v. Württemberg,
höchst betrübte Wittwe."

Stuttgart, den 26. Oct.
1793.

Eine wahre Fluth von Condolenzschreiben überschüttete sie in ihrer Verlassenheit, manche enthielten nur Höflichkeitsphrasen, andere erkannten ihre Aufopferung für den Geschiedenen an, wie ein Passus im Schreiben des Rentkammer-Collegiums:

„Wir danken Eurer herzoglichen Durchlaucht mit gerührtestem Herzen für alle Liebe, Treue und rastlose Sorgfalt, welche Höchstdieselben unserm entseelten Herzog erwiesen haben — nur durch diese seltenen Tugenden wurden ihm die Bürden seines Regenten-Amtes und die Beschwerden des eingetretenen Alters erleichtert."

Ob diese Zuschriften nun blos von der Höflichkeit und Sitte diktirt oder wirklicher Theilnahme entsprungen waren, die tiefbetrübte Wittwe Herzog Karl's beantwortete sie sämmtlich eigenhändig, wie die noch vorhandenen Concepte beweisen.

Herzog Karl's Leiche wurde von seinem geliebten Hohenheim nächtlicher Weile in die Mauern der Residenz gebracht. Ein officieller Bericht beschreibt die Beisetzungsfeierlichkeiten aufs Genaueste:

„Der Leichnam wurde in der Nacht des dritten Tages auf einem mit allen Zubehörden umhängten feierlichen Trauerwagen unter einer verstärkten Begleitung von mehreren Maitres und Cavaliers von Hof, auch Offiziers

und Eskortirung der herzoglichen Leibgarde zu Pferd, der herzoglichen Stallmeister, der Bereiter und der übrigen Stalldienerschaft zu Pferd, mit Fackeln in der Stille hieher gebracht und in den untern Saal des linken Flügels im herzoglichen neuen Residenzschloß gelegt. Nach geschehener Einbalsamirung des hohen Leichnams wurde solcher in ein Zimmer des rechten Flügels auf ein kostbar ausgeziertes Paradebett gebracht und drei Tage lang öffentlich ausgestellt. Sowohl das Hauptzimmer als die daran stoßenden Appartements waren schwarz behängt und mit Kerzen beleuchtet. Das Paradebett stand drei Stufen hoch unter einem Baldachin; der Sarg war Innen mit Goldstoff ausgeschlagen und Außen mit schwarzem Sammet und goldenen Borten besetzt. Bei dem Haupt erblickte man den mit Brillanten besetzten Herzogshut und um die Seiten des Sargs den brillantreichen Kommando-Stab und Degen, den Orden des goldenen Vließes, den ebenfalls mit Brillanten garnirten Orden des herzoglichen Hauses und den militärischen St. Karl's-Orden auf schwarzsammtnen Polstern mit silbernen Franzen." —

Den 31. October trug man Herzog Karl in die Gruft zu Ludwigsburg.

„Diesen Morgen zwischen 1 und 2 Uhr wurde der Leichnam von unserm verewigten Herrn Herzog Karl in der Stille beigesetzt. Als der Leichenzug von Stuttgart aus zu Ludwigsburg angekommen, wurde der Sarg in dem schwarz behängten und besonders dazu ausgezierten Vestibüle des alten herzoglichen Schlosses aufgestellt, neben welchem sich die Leibwache von Trabanten und Garde du Corps rangirte, der von Stuttgart aber angekommene Leichenkondukt in den daran stoßenden schwarztapezirten Zimmern sich versammelte. Sämmtliche Schloßhöfe waren stark beleuchtet und der Weg, welchen die Leiche vom Schloß aus bis in die katholische Schloßkapelle zu nehmen hatte, auf beiden Seiten durch in Trauer gekleidete Dienerschaft, die Kreuzfackeln hielt, besetzt, hinter welcher ein Militärkommando en haye sich gestellt hatte.

Der Sarg wurde von herzoglichen Rittmeistern und Kapitäns getragen, zu beiden Seiten gingen die Leibwache und Edelknaben mit Fackeln, solchen begleiteten unter Vorgehung der Marschälle, mehrere der Ersten vom Hof, andere Kavalier und herzogliche Diener.

Als der Leichenkondukt in der Kirche ankam, nahm die Trauermusik den Anfang, der Sarg wurde darauf unter das aufgeführte Castrum doloris,

welches mit Wachskerzen beleuchtet war, aufgestellt, wo sodann solcher während des Gottesdienstes durch eine angebrachte Maschine unvermerkt in die unter der Kapelle befindliche Gruft eingesenkt wurde." —

Justinus Kerner war als Kind Augenzeuge dieses Begräbnisses:

„Lebendig erinnere ich mich des nächtlichen Leichenzuges des Herzogs zur Gruft seiner Väter im Corps de Logis des Schlosses. Wachskerzen und brennende Pechkränze waren von dem Thore an, durch das man von Stuttgart kommt, bis zur Schloßkirche aufgestellt. Durch diese ging der Zug mit der Leiche des Herzogs, von acht schwarz behängten Schimmeln gezogen, gefolgt von Wagen, Trabanten und Reitern, aber nicht langsam und feierlich, sondern unbegreiflicher Weise rasch, dem Dunkel zu, in dem aller Erdenglanz auf immer erlischt.

Der zum Himmel aufwirbelnde Rauch der Wachsfackeln und Pechkränze bildete, wie mir noch wohl im Gedächtniß steht, hoch über den Alleen, dem Schlosse und den Häusern der Stadt, in dem erhellten Nachthimmel die sonderbarsten Gestalten, gleichsam einen gespenstischen Zug, mit dem mir der Geist des Herzogs über seiner Leiche zu schweben schien.

Später, als nach der Regierung des Herzogs Ludwig eine große Stille eintrat und die Räume des Schlosses sehr verlassen standen, gebrauchten wir Knaben gerade oft jenen Theil des Corps de Logis des Schlosses, wo die Gruft sich befindet, zu unsern Soldatenspielen und blickten da oft durch das am Erdgeschoß befindliche Gitter auf den mit Sammt beschlagenen Sarkophag des Herzogs Karl und die andern fürstlichen Särge nieder." — —

Bereits unmittelbar nach dem Hinscheiden Herzog Karl's, des unruhigen, thatkräftigen Regenten, bemächtigten sich der Aberglaube und die Sage seiner Gestalt — schon bei der Ueberführung seiner Leiche von Hohenheim nach Stuttgart lief eine Erzählung von Mund zu Munde:

„Viele in Ludwigsburg und Stuttgart wollten in der Nacht, in welcher dieselbe von Hohenheim, das in der entgegengesetzten Richtung liegt, aus stattfand, von der Solitüde einen Zug von hunderten von Fackeln den Berg herab haben kommen sehen, der sich auf der geraden Allee nach Ludwigsburg zu bewegte."

Franziska scheint wie die ganze Familie des Herzogs den Trauerfeierlichkeiten fern geblieben zu sein. Am 3. November hielt Herzog Ludwig mit seiner Gattin seinen festlichen Einzug in Stuttgart — jetzt wurde auch der Gräfin von Beichlingen ohne Einwendung Titel und Ehren einer regierenden Herzogin

gegeben, was ohne Herzog Karl's Beispiel in Bezug auf Franziska wohl nicht der Fall gewesen wäre. —

Die kirchliche Todtenfeier für Herzog Karl fand am 23. Februar zu Ludwigsburg in Gegenwart des Hofes statt — auch ihr muß Franziska nicht beigewohnt haben. Zum letzten Mal wird sie in den Zeitungen erwähnt, als sie in ihrem vorläufigen Wittwen=Aufenthalt den Besuch des Hofes empfing — am 7. November.

„Vorgestern erfreuten die regierende Frau Herzogin nebst der Prinzessin Henriette die verwittwete Frau Herzogin mit einem Besuch. Gestern Abend kam der Prinz Friedrich nebst ihro königliche Hoheit und der Prinzessin Tochter von Prinz Friedrich Wilhelm allhier an. Heute nach der Mittagstafel besuchten die fremden hohen Herrschaften die verwittwete Herzogin in dem alten herzoglichen Schloß."

Mit dieser Notiz verschwindet Franziska's Name von dem Schauplatz der Oeffentlichkeit, wie sie selber aus dem Leben des Hofes und der großen Welt schied. Vergessen war sie damit vom Volke eben so wenig, als sie in der Stille ihre Neigungen und Gesinnungen änderte und eine Wohlthäterin der Armen blieb. —

Sie wohnte so lange in dem alten Schloß, bis der Herzog Ludwig über ihren zukünftigen Aufenthalt entschieden und das Schloß zu Kirchheim unter Teck, welches dazu bestimmt wurde, zu ihrer Aufnahme eingerichtet war.

Wie in jedem Verhältniß die nach dem Tode eines thätigen Mannes von seinem Nachfolger getroffenen Aenderungen und Neuerungen für die Hinterbliebenen etwas Schmerzliches haben, so war es auch für Franziska mit den Handlungen des Herzogs Ludwig Eugen. Sie, welche die Gehülfin Karl's gewesen, um jeden seiner Pläne gewußt, für jede seiner Schöpfungen seine Wünsche und stolzen Hoffnungen getheilt, mußte es wehmüthig berühren, sobald schon seinen Ansichten zuwider handeln und das, was er für gut und recht erkannt, verworfen zu sehen.

Nichts von Allem, was er ins Leben gerufen, hatte mehr Herzog Karl's ganzes Denken und Wollen beschäftigt, als die hohe Karlsschule — in ihr meinte er etwas geschaffen zu haben, das seinen Namen kommenden Geschlechtern bewahren und ein ehrendes Andenken erhalten sollte — wie er der Jugend seines Landes auf ferne Zeiten hin eine Stätte bereitet zu haben glaubte für Wissenschaft und Kunst.

Nie hätte er geahnt, daß die hohe Karlsschule ihn nicht lange überleben

sollte! — Schon gleich nach dem Regierungsantritt Herzog Ludwigs wurden die Ausgaben und Einnahmen der Karlsschule verglichen, und die letzteren ungünstig jenen gegenüber befunden, wurde erwogen, daß Viele im Lande sich gegen die Akademie erklärten, daß Tübingen seine Rechte für geschmälert ansah — und so kam's, daß am 4. Januar 1794 im Befehlbuch zu lesen ist:

„Durch ein unter dem heutigen Tag an den Intendanten erlassenes Geheim-Rathsdecret wurde notificirt, daß die Aufhebung der hohen Karlsschule auf nächste Ostern beschlossen sei."

Herzog Ludwig, der überhaupt selten an den Stuttgarter Hof gekommen war, hatte niemals die Karlsschule besucht.

Jenes Decret rief getheilte Empfindungen wach — die Meisten bedauerten jedoch die Auflösung dieser Lieblingsschöpfung Karl's, vielleicht weniger aus Pietät, als ihres wahren Werthes wegen.

Auf die Herzogin Franziska mußte die Verfügung einen doppelt wehmüthigen Eindruck machen; wie oft hatte sie mit dem Herzog Karl unter der fröhlichen Jugend geweilt, seinen Reden und Ermahnungen an dieselbe gelauscht und mit ihm an die Zukunft der Anstalt geglaubt. —

Hohenheim bezog jetzt Herzog Friedrich Eugen mit seiner Familie; nach der Vertreibung aus Montbéliard und dem freundlichen Etupes hatte er als Statthalter von Ansbach zu Bayreuth gelebt; der regierende Herzog erwählte Ludwigsburg zu seinem Sommeraufenthalt.

Am 22. Februar wurde in der Akademie die Trauerfeier für den Herzog Karl gehalten — es war die letzte Festlichkeit, welche dort stattfand und so auch gleich das Todtenfest für die Anstalt selbst.

Professor Bardili hielt dem Andenken des Stifters eine schwungvolle Rede, in welcher auch der Frau gedacht wurde, die oft mit Jenem die Säle durchschritten, zu welcher die Knaben begeistert aufblickten und durch deren freundliches Lächeln und gütigen Worte sie sich belohnt fühlten.

„Die unermüdliche Sorgfalt seiner Gattin für jedes kleinste Bedürfniß seines höheren Alters, ihre Zärtlichkeit, die Alles theilte, ihre Sanftheit, die Alles milderte, ihr erheiternder, belebender Umgang, der jede Wolke zerstreute, Alles dieses bürgte uns für seine lange Erhaltung!" rief der Redner klagend aus — aber früher als man gedacht, ereilte ihn sein Ende und mit ihm die Anstalt, in deren Räumen man sich jetzt zur Klage um ihn versammelt hatte.

Noch einmal führte Professor Bardili aus, was Herzog Karl nicht allein der Akademie, was er in Bezug auf Pflege der Kunst und Wissenschaft dem

ganzen Schwabenlande gewesen, in dem er sich an die Manen des Geschiedenen wandte:

„Den Pfad der Mediceer hast Du unter uns betreten, neben ihnen wird Dich auch die Geschichte nennen. Wie sie, so verbreitetest auch Du neues Leben über Alles, was Kunst und Wissenschaft heißt. —

Daß Deutschlands literarischer Ruhm die Grenzen des Reichs, ja Europa's Grenzen überflog, dazu hast auch Du beigetragen. Einer seiner größten Schriftsteller (Schiller), der Liebling der Nation, unter dessen Händen ihre Geschichte, wie Griechenlands und Roms Geschichte, anmuthsvolles Gemälde wurde, wäre ohne diese Akademie, ohne diese Deine Anstalt, zur Entwicklung seiner höhern Talente gar nicht bestimmt worden. Bei ihm und bei so vielen vorzüglichen Köpfen, die jetzt zur Ehre des deutschen Namens mitwirken, ging der Anreiz großer schlummernder Kräfte von diesem Institute aus."

Die Zöglinge überreichten beim Scheiden ihren Vorgesetzten und Lehrern ein langes Gedicht, in welchem es hieß:

„Schon ist er da der große Augenblick,
Der uns schmerzvolle Trennungen gebeut,
Der bang den Zögling von dem Lehrer scheidet,
Und Bande löst, die einst ein Karl geknüpft,
Der weise Karl, vor dessen Urne gern
Der Edle steht und nassen Blicks verweilt;
Ein Augenblick, des stillen Ernstes voll,
Mit dem ein lichter Musensitz verlöscht,
Den selbst Augustus Joseph angestaunt,
Der, wie die Sonne Licht um sich verbreitet,
Und der aus Menschen bessre Menschen schuf.
Aus seinen Quellen strömte Weisheit nieder,
Die auf des Jünglings Stirne sich ergoß,
Und sieh, allmählich bildete sein Geist,
Veredelten sich seiner Seele Kräfte,
Und gut und brauchbar für sein Vaterland,
Stand nun der Mann in edlem Stolze da;
Und blickte dann mit inniger Empfindung
Zurück in jenen Tempel, wo sein Fürst
Mit väterlicher Sorge ihn gepflegt,

Mit allen Musen ihn vertraut gemacht,
Und ihm, nachdem er sorgsam ihn geprüft,
Mit eigner Hand die schöne Bahn gezeigt,
Die er nach seinen Kräften wandeln sollte.“

Den hülfsbedürftigen Schülern, welche Herzog Karl unentgeltlich in die Anstalt aufgenommen, wurden Unterstützungen zur Fortsetzung ihrer Studien zugesagt, die Professoren bekamen andere Anstellungen — und Alles zerstreute sich, was bisher so eng zu einem Ganzen verbunden und von dem Stifter selber regiert und beaufsichtigt gewesen.

Wie der Wittwe Karl's die Aufhebung der Akademie den größten Kummer bereiten mußte, so mochten zahllose andere kleine Zwischenfälle sie stets daran erinnern, daß sie nun in den Augen der Hofleute, besonders derer, welche ihr nie ihre Stellung und Erhöhung verziehen, wenn sie auch nicht wagen durften, ihre Gesinnungen zu des Herzogs Lebzeiten zu zeigen, als eine gefallene Macht galt, der man hinfort weder Aufmerksamkeit noch Rücksicht schuldig sei.

Franziska war schon ergraut, als des Herzogs Krankheit heftiger wurde und sie täglich und stündlich um ihn sorgte und für ihn und ihre eigene Zukunft zitterte, nach seinem Tode hatte sich ihr Haar schneeweiß gefärbt, noch immer aber blieb ihrer Gestalt das Ebenmaß und waren ihre Bewegungen anmuthig; die Trauerkleidung schrieb das Hofceremoniel streng vor, als mit „auf den Leib gemachtem wollenen Kleid, Kopfzeug von schwarzem Krepp mit einer breitgesäumten Kopfbinde, Schnippe genannt, und zwei Florlappen (Schleiern), eine bei öffentlichen Angelegenheiten vor das Gesicht zu hängen, die andere aber nachschleppen zu lassen, mit schwarzem Fächer, gleichen Handschuhen und Schuhen.“ —

Während Franziska noch zu Stuttgart in tiefster Zurückgezogenheit wohnte, erhielt sie einen Brief der Hoheit, eine Antwort auf einen solchen von ihr. Derselbe, nicht völlig klar in seiner Ausdrucksweise, bezieht sich auf die Franziska von der herzoglichen Familie gemachten Vorschläge hinsichtlich ihrer Zukunft:

„Meine liebe Herzogin!

Mit Bedacht ließ ich meine Antwort so lange anstehen, bis ich benachrichtigt wurde, daß die Vorschläge des regierenden Herzogs Ihnen die Ueberzeugung desjenigen gegeben, was ich Ihnen schon vor 3 Wochen versicherte, Ihnen Ihre Tage so anständig und angenehm zu machen, wie es Ihrem Stande gemäß sei. Haben Sie wirklich, liebe Herzogin, das Zu-

trauen in meine Freundschaft und in den Rath eines aufrichtigen Herzens, so hoffe, daß Sie diese Gelegenheit ergreifen werden, um der ganzen herzoglichen Familie den Beweis Ihrer Gesinnung und Attachement zu geben und das Glück beizutreten, ein Mitgenosse der Eintracht und Liebe zu geben, der uns Einer gegen Andere vereinigt. In dieser Hofnung, liebe Herzogin, erneuere ich Ihnen die Freundschaft und Liebe mit denen ich mich zu nennen,

dero ergebenste Schwägerin und Freundin
Dorothea."

Unter den vielen Beileidsbezeugungen, welche ihr aus Näh und Ferne zugesandt wurden, befand sich auch ein Gedicht der poetischen Tochter der verstorbenen Karschin:

„Gott, dessen weise Absicht nicht
Wie Dir, o Fürstin! ist geschehen
Stets jede Tugend krönt mit Ehr und Wohlergehen,
Gott trübt mit Thränen Dein Gesicht —
Dein Diadem verbirgt der Wittwenschleier
Dein Busen seufzt um Deinen ersten Freund —
Dein Herzog war dir über alles theuer,
Denn Du hast es mit Ihm gemeint
Wie mit dem Volk, das Er mit Dir regierte,
Die Schönheit Deiner Liebe führte
Ihn längst dem Himmel zu, der jetzt ihn Dir entzog.
Und als er dieser Welt entflog
An nichts vom Irdischen sich fühlte noch gebunden
Als noch an Dich, Du Wunsch in seinen letzten Stunden!
In Deiner Hand empfing Dein Herzog einst die Hand
Der Freundschaft, die vom Himmel stammt,
Der Freundschaft, die den Weg zu Herrschern selten fand.
Da wurde seine Brust für weise Lust entflammt,
Da schwand der Wunsch der Welt, wenn er bei Dir allein,
Dich lächeln sah, Dich reden hörte —
Bei jeder Tugend, die sein Herz an Dir verehrte
Empfand er der Nachahmung süße Pein,
Und strebte, Deine innre Schönheit zu erreichen.
Leicht ward Ihm da der Tugend Dornenpfad;
Und selig pries er den, der Fürstin! Deines Gleichen
Auf einem Thron, wie in der Hütte hat —

Verwaiset sind nun Stuttgarts Weisheitshallen,
Die Herzog Karl (Dir und den Musen zugefallen)
Zu Künstlertempeln hat erbaut.
Doch Linderung fließt in des Landes Trauern
So lang es noch in seinen festen Mauern
Dich Abgott Deines Volkes! hat und schaut.

Berlin, 8. Nov. 1793. K. L. von Klenke,
geb. Karschin."

Ob es Franziska leicht geworden, von all dem zu scheiden, was sie seit Jahren umgeben, Größe und Pracht, mit denen Karl sie geschmückt, hinter sich zu lassen und der Stille und Einsamkeit entgegen zu ziehen? Von dem äußern Glanz und von den Prunkgemächern der Schlösser mochte sie sich ohne Bedauern trennen — nicht so von Hohenheim, der Lieblingsschöpfung ihres fürstlichen Freundes, und von der Idylle Scharnhausen, die ihr sein Entstehen dankte.

In ihren Briefen an den Herzog Ludwig Eugen nennt sie sich „die Wittwe eines Fürsten, die sich nie in Staatsgeschäfte melirt hat" — ihm hat sie ihr sterbender Gatte empfohlen:

„Mein theuerster Herzog sagte noch in seinem Todeskampf: „Halte Dich an Gott und meinen Bruder!" — Dieser letzte Befehl an mich kommt ganz mit meinem Herzen überein, denn es hält sich schon lange an Gott und weiß die Welt zu verachten und verehrt einen durchlauchtigen Schwager, auf den Verlassene mit Recht ihr Vertrauen setzen. Ich wende mich am liebsten an den Bruder meines verewigten, mir ewig theuren Gemahls selbsten, dem ich — ohne Vergleich — wie die Maria dem Jünger Johannes auf dem Todtenbett des erblaßten liebsten Herzogs übergeben worden bin; ich weiß es, ich finde in Ihrem Herzen Gerechtigkeit.

Ich empfehle mich Ihnen daher in allen meinen Angelegenheiten zu Gnaden, und berufe mich auf die Versicherung, die Sie mir noch an dem Sterbebett meines in Gott ruhenden, ewig zu verehrenden Gemahls gemacht haben. Zähle also sicher auf Ihre Freundschaft und bitte Eure herzogliche Durchlaucht überzeugt zu sein, daß ich jeden Beweis davon mit dem gerühretesten Herzen der Dankbarkeit alle Zeit erkennen werde, und — wer weiß, wann Gestorbene noch Gemeinschaft mit uns haben, ob nicht vor jedes Gute, das mir geschieht, mein ewig geliebter, verewigter Herzog

Segen und Wohlergehen vor die erflehet, die sich seiner Wittwe annehmen und in ihr seine Asche noch ehren." —

Im Frühjahr 1794 reiste sie auf das, ihr durch Erbschaft zugefallene Familiengut der Bernerdins, Sindlingen, der Monat August fand sie in Karlsbad, wo sie die Kur gebrauchte.

Im Winter des Jahres 1795 hat sie das Schloß zu Kirchheim bezogen, wie sie dem Herzog eigenhändig gemeldet:

„Durchlauchtigster Herzog
Besonders viel geliebtester Herr Schwager!

Ich ermangele nicht Euer herzoglichen Durchlaucht meinen Aufzug auf meinen Wittwenschloß hier mit zu notificiren und zugleich hoch denenselben vor der Einrichtung dieses Schloßes meinen schuldigen Dank abzustatten.

Ich erkenne die Freundschaft Ewer Durchlaucht bei dieser Einrichtung vollkommen und verspreche mir von der Fortdauer derselben, daß es in Zukunft hoch denenselben gefällig sein wird, das noch Fehlende, besonders bei ruhigen Zeiten verfertigen und repariren zu lassen, ich werde diese Gnade mit der Verbindlichkeit erkennen, die ich Ewer Durchlaucht so gerne schuldig bin, und mit welcher ich stets mit der vollkommensten Hochachtung sein werde,

Eure herzogliche Durchlaucht
ganz gehorsamste Dienerin
Franziska H. v. Württemberg."

Kirchheim,
d. 23. Januar
1795.

Es war ein freundlicher, friedlicher Ort dies Kirchheim unter Teck, wo sie nun ihre Wohnung aufschlug. Das Städtchen breitet sich anmuthig in einem Thale aus, nicht weit von der schwäbischen Alp entfernt, auf welche sich eine wundervolle Aussicht bietet. Hoch ragt der Berg empor, auf dem die Ruinen der Veste Teck stehen. Des stolzen Bergnestes wird schon im zwölften Jahrhundert als eine Art von uneinnehmbarer Stadt gedacht, in den Bauernkriegen fiel sie, wie zahllose andere Burgen, der Zerstörung anheim.

Das Kirchheimer Schloß hatte schon oft als Wittwensitz für württembergische Herzoginnen gedient, ehe es Franziska bezog — vor ihr bewohnte es Johanna Elisabeth, die Wittwe Eberhard Ludwigs.

Es liegt mitten in der Stadt und ist von einem Graben umgeben, den hohe Bäume und Sträucher fast ganz verdecken, und bildet ein längliches Viereck. Die Reihe der Gemächer, welche an einanderstoßen, ist beträchtlich,

die Aussicht hübsch — heute erinnert an die Zeit, wo Franziska dort gewohnt, wenig mehr als ein Rococospiegel und ein Tisch, dessen Vergoldung längst geschwunden — aber man nimmt den Eindruck mit hinweg, daß es sich behaglich hier leben lassen mußte. Auch ihr Sterbezimmer wird bezeichnet. Aus dem letzten Gemach in dem Hauptflügel tritt man auf die Terrasse, eine über Kasematten ruhende Anlage. Eine schattige Allee führt nach Lauben und Blumenbeeten, die vielleicht Franziska's Geschmack hier schuf — ein Plätzchen am Ende der Terrasse läßt den Blick auf die Bergkette frei, besonders schön zeigt sich die Teck von dort aus.

1556 soll das Kirchheimer Schloß vollendet sein — sein Treppenhaus ist für damalige Verhältnisse besonders groß und schön. — In der Kapelle, die hell und geräumig ist, wurde zu Franziska's Zeit Gottesdienst gehalten.

Der eigentliche Schloßgarten ward durch das Flüßchen „Lauter“ von dem Gebäude getrennt; auch dort mochte Franzika's Kunst- und Natursinn verschönernd wirken, und sie wahrscheinlich dabei Hohenheims und der gemeinsamen Thätigkeit mit ihrem unvergeßlichen Gatten gedacht haben.

Mit Genauigkeit ist jedoch nichts auf sie zurückzuführen, als die milden Stiftungen, welche sie Kirchheim, ihrer letzten Heimat, hinterließ, keinem Bilde, keiner Erinnerung an ihre Zeit begegnet man, so viel man auch suchen und fragen mag.

Das erste Jahr ihres Wittwenstandes brachte sie in tiefster Zurückgezogenheit zu, ohne jedoch den Ansprüchen zu entsagen, welche sie als Gemahlin Herzog Karl's, ihrer Stellung und seinem Andenken schuldig war. Sie bildete sich einen kleinen Hofstaat, meistens aus Verwandten bestehend, und hielt jetzt fast strenger auf die Etiquette, als zur Zeit ihres Hoflebens, obwohl sie selber sich alle Einfachheit bewahrte. Der Kammerherr von Böhnen, Gemahl ihrer Nichte Sophie Schertel, und der Kammerherr von Bittenfeld, mit ihrer Nichte Louise von Pflug vermählt, Beide schon in des Herzogs Diensten gewesen, folgten ihr nach Kirchheim. Den Winter verlebte sie dort, den Sommer stets zu Sindlingen.

Aus diesem ländlichen, verschollenen Aufenthalt gratulirte sie der Herzogin Sophie zu ihrem Namenstage:

„Einsam, still, ferne vom Glanz der Welt weihet Euer Durchlaucht mein Herz an dem frohen Sophien Tage Wünsche, so rein, so lauter als die Natur, die ich hier auf meinem Maierhofe in ihrer Fülle genieße und denke umso gefühlvoller vor die theuerste Herzogin, da nicht äußerliches

Gepräng die Hauptzüge der Verehrung gegen Sie bezeichnen, sondern ungeschminkte Redlichkeit meine Gesinnung vor Sie charakterisiren — und ich darf mir bewußt sein, geliebteste Herzogin, daß so simpel ich Ihnen meine Wünsche vor Ihre Zufriedenheit, vor Ihre wahre Beglückung darbringe, daß sie dennoch gewiß Alle diejenigen an Wärme übertreffen, die Ihnen mit geräuschvoller Stimme ihre Empfindungen zurufen."

Jetzt, wo sie wieder von dem Throne herabgestiegen, auf welchen sie Karl's Liebe und Großmuth gestellt, schwanden all jene Schmeichler, die sie früher umdrängt, fielen alle Rücksichten, welche man nur des Herzogs wegen für sie gezeigt — und nur die Wenigen blieben ihr, die sie um ihrer selbst willen geliebt und verehrt hatten. Nach wie vor war sie mit der Herzogin von Mecklenburg in eifriger Correspondenz, ihr erzählt sie jedes kleine Ereigniß, wie ihr auch Jene von sich und ihrer Umgebung getreulich Alles berichtet.

Wie zu Karl's Lebzeiten nahm Franziska auch ferner ein reges Interesse an allen Vorgängen, las viel und suchte mit der Zeit fortzuschreiten, wenn ihr auch Manches unverständlich bleiben mußte, sobald sie mit den Ansichten ihres verstorbenen Gemahls die Welt und deren Treiben betrachtete und beurtheilte. Mit dem Regentenhause blieb sie in freundlichen und höflichen Beziehungen — sie versäumte niemals an irgend einem Geburtstage ihre Glückwünsche zu senden, bei jedem frohen oder traurigen Ereigniß ihre Theilnahme zu beweisen.

Ihren Kummer und ihre Trauer um den verlorenen Freund suchte sie in eifrigen Religionsübungen zwar nicht zu vergessen, aber zu lindern, die Schwärmerei, der sie Zeitlebens ergeben gewesen, nahm in ihrem Wittwenstand fast noch zu — und manche Täuschung, die ihr wurde, weil sie alle fromm scheinenden Menschen auch für gute hielt, heilte sie nicht davon.

Als die Zeit die Herbheit ihres Schmerzes etwas gemindert, suchte sie ihr Leben für sich und ihre Umgebung freundlicher zu gestalten; sie hatte in ihrem Hofstaat stets siebzig bis achtzig Personen, sah sehr viel Fremde bei sich und war jetzt noch eben so die liebenswürdige Wirthin, welche sie bei den prächtigen Festen an des Herzogs Seite gewesen.

Die botanischen Studien trieb sie bis an ihr Lebensende mit Eifer weiter; auch für die Astronomie hatte sie Interesse, las Bode's Werke und ließ ein Telescop aufrichten; bald aber gab sie die Beschäftigung mit diesem Zweig der Wissenschaft wieder auf und zwar religiöser Strupeln wegen. Sie meinte, die Betrachtung der weit größern Himmelskörper als die Erde könnten ihr

Zweifel erregen und Fragen aufwerfen, die im Stande wären, ihren Glauben zu erschüttern und zu schwächen. Sie ließ viel bei Hofe musiciren, spielte gern Karten und liebte es, über ihr stetes Unglück dabei zu scherzen.

Die Einwohner Kirchheims verehrten sie auf das Wärmste und waren stolz über ihren „Hofhalt" daselbst, der manche Fremde in das kleine Städtchen führte. Wie zu Hohenheim war sie auch dort eine Wohlthäterin der Armen; gern umgab sie sich mit den Kindern des Orts, denen sie oft kleine Festlichkeiten auf dem Schlosse veranstaltete.

Vor wenigen Jahren starben die Letzten, welche von den Einwohnern in ihrem Dienste gewesen — aber noch heute wird genug von dem freundlichen Leben, das zu ihrer Zeit in dem Schlosse herrschte, erzählt.

Sie sah in ihrer Zurückgezogenheit fast Alle sterben, mit denen sie früher am Stuttgarter Hofe verkehrt; schon am 20. Mai 1795 ereilte den Herzog Ludwig bei einem Spazierritt in Ludwigsburg ein Schlaganfall, der ihn sofort tödtete — Sophie von Beichlingen hatte nur kurz die Ehre genossen, auf einem Thron zu sitzen. Jetzt nahmen denselben Herzog Friedrich Eugen und die Hoheit ein. — Letztere mochte für sich selber wohl kaum noch auf diese Würde gehofft haben.

Sie brachte das glückliche Familienleben, wie sie es immer mit ihrem Gemahl geführt, auch auf den Thron — seit den Tagen, wo Franziska von Hohenheim die Freundin Herzog Karl's geworden, waren die Schwaben gewöhnt, Zufriedenheit im Herrscherhause zu sehen — auch Ludwig Eugen war ein guter Gatte und Vater gewesen. Das Bild der „Hoheit", welches sich in der Gallerie zu Ludwigsburg befindet, muß um jene Zeit ihrer Thronbesteigung gemalt sein; man erblickt auf demselben eine sehr starke Dame in würdevoller Haltung, ihre Züge weisen nur wenig von der einstigen Schönheit auf, deren Spuren die Berichte des Jahres 1782 aus Wien noch begeistert erwähnen.

Die Regierung Friedrich Eugens fiel in eine unheilvolle Zeit — die Oesterreicher waren geschlagen, Württemberg lag offen dem Feinde preisgegeben — und sogar der Herzog sah sich zur Flucht genöthigt. Auch Franziska trieben die Wirren aus ihrem stillen Wittwenschloß — zu einer Reise.

„Fluchtreise" hat sie der Kammerherr von Böhnen genannt, der auf derselben „ein Journal" führte, das im Juli 1796 in Ulm beginnt:

„Da die Nothwendigkeit es erforderte, daß ihre Durchlaucht die verwittwete Frau Herzogin sich aus den herzoglichen Landen begeben, um

den Kriegsunannehmlichkeiten zu entgehen, so entschlossen sich herzogliche Durchlaucht heute Morgen von Kirchheim abzureisen."

Die Fahrt ging direkt nach Wien, wo sich Franziska nicht allein sicher fühlte, sondern auch einen anregenden Aufenthalt hatte.

Böhnen berichtet genau über die Erlebnisse eines jeden Tages; Franziska hatte Audienzen bei Kaiser und Kaiserin, verkehrte viel mit den Erzherzoginnen, besonders mit Christinen, Josephs Lieblingsschwester, empfing den Besuch von Marie Antonietten's unglücklicher Tochter, der Madame Royale, und brachte ihre übrige Zeit mit dem Ansehen der Kunstgegenstände hin. Der Aufenthalt in Wien endete am 5. Februar des folgenden Jahres, an welchem sie sich nach Karlsbad begab, das sie von nun an fast jährlich gebrauchte, auf den Reisen nach dort zuweilen auch Eger, Teplitz und Weimar berührend.

Von Karlsbad aus ging sie nach Herrenhut; die Einfachheit des Gottesdienstes der Brüdergemeinde hatte etwas ungemein Anziehendes für sie und sie suchte fortan, wo sich ihr Gelegenheit bot, Mitglieder derselben besonders zu schützen.

Während Herzog Friedrich Eugen und seine Gemahlin wenig freudenvolle Tage in ihrer neuen Stellung erlebten, wurde ihre Tochter Marie Feodorowna an Paul's Seite zur Kaiserin des russischen Reichs gekrönt, nachdem der Hand der großen Katharina das Scepter entfallen war, welches sie so sicher als Herrscherin geschwungen.

Noch nicht lange war Franziska nach Württemberg zurückgekommen, so kehrte schon wieder der Tod in das Residenzschloß ein. Herzog Friedrich Eugen, der eine so unruhige und sorgenvolle Zeit seiner harrend gefunden, wurde von einem ebenso plötzlichen Ende wie das Ludwig Eugens in der Nacht des 23. December ereilt. Friedrich, sein Sohn, der tief erschüttert an Herzog Karl's Sterbebette gestanden, folgte ihm auf dem Throne. Er ergriff, jung und frisch, die Zügel der Regierung mit fester Hand.

Die Herzogin Dorothea überlebte den Gemahl nur um wenige Monate, sie starb am 9. März 1798.

Mit sich steigernder Aufmerksamkeit mochte Karl's Wittwe den Ereignissen folgen, die Revolution und Krieg gebracht; sie hing mit wirklicher Liebe an dem württembergischen Hause und bewahrte für alle Mitglieder desselben die wärmste Theilnahme.

Als Kaiser Paul im Jahre 1799 zum Großmeister des Malthefer-Ordens ernannt war, schickte Franziska ein Glückwunschschreiben für ihn an seine Gemahlin Marie Feodorowna, der als Großfürstin von Herzog Karl die letzten prachtvollen Feste gegeben worden waren, die seine Regierung für Stuttgart gebracht hatte. Sie erinnerte die Kaiserin an ihre frühere Begegnung und bat sie, wie es im Wortlaut heißt:

„zu glauben, daß mein respectvolles Attachement an Allerhöchstdieselben noch ganz die Reinheit hat, wie dazumal, als ich das erstemal das Glück gehabt habe, Euer Kaiserlichen Majestät vorgestellt zu werden — dazumal durfte ich Sie lieben — und — nun bewundere ich Sie mit der nämlichen Empfindung respectvoll!" — —

Die junge Kaiserin antwortete ihr sehr freundlich:

„Euer Durchlaucht, meine geehrteste Frau Tante werden aus dem Schreiben des Kaisers ersehen, daß ich den mir gegebenen Auftrag ausgeführet und wie wohl er aufgenommen worden ist. Ich erfreue mich dieser Gelegenheit die Versicherung der Gesinnungen wiederholen zu können, mit welchen ich immer sein werde

Euer Durchlaucht
ihre wohlaffectionirte Nichte
Marie.

Ihr Andenken ist mir sehr angenehm gewesen.

St. Petersburg, den 28. April
1799."

Nicht minder aber mußte an dem kleinen Hof zu Kirchheim der Brief des Kaisers Paul Freude und Aufsehen erregen:

„Madame ma cousine et belle soeur.

J'ai été très sensible à l'attention et à la grâce que vous avez mis dans votre lettre en me demandant mon suffrage en titre de Grand-Maître de l'ordre souverain de Saint Jean de Jerusalème.

Je suis bien faché d'être dans le cas de confirmer seulement la grande croix de l'ordre sans pouvoir vous la donner moi-même; Vous occuperez une place distinguée parmis les chevaliers de cet ordre illustré et je prie votre Altesse serenissime de croire aux

sentiments d'estime et d'amitié avec lesquels je suis madame ma cousine et belle-soeur

de votre altesse serenissime
le bon cousin et beau frère

d. 26. avril 1799 Paul.
St. Petersburg.
à son Altesse serenissime la duchesse
Françoise de Württemberg."

Am 25. April 1800 kamen die französischen Heere von Neuem über den Rhein und schlugen die Oestreicher bis Ulm zurück.

Damals fiel auch das bisher für uneinnehmbar gehaltene Hohentwiel in ihre Hände und wurde völlig von ihnen zerstört.

Die Herzogin Franziska sah sich genöthigt, eine neue „Fluchtreise" anzutreten, die sie wahrscheinlich in das oft von ihr besuchte böhmische Bad führte.

Der regierende Herzog selbst ertheilte ihr den Rath, Kirchheim zu verlassen:

„An der verwittweten Frau Herzogin Karl Liebden.

Durchlauchtigste Fürstin!

Ich erhalte soeben Euere Liebd. Schreiben, welches dieselbe unterm 11. dieses an mich gerichtet haben. Bei den eingetretenen widrigen Umständen, welche mich selbst nöthigten, mein Land zu verlassen, und mich hierher zu verfügen, halte ich die Entfernung Eurer Liebden allerdings in jedem Betracht angemessen und wünsche aufrichtig, daß Denenselben an dero verändertem Aufenthaltsort alles Vergnügen zu Theil werden möge.

Für die Sicherheit Eurer Liebden zurückgelassenen Eigenthums dürfen dieselben versichert sein, daß nach Möglichkeit wird gesorgt werden. Auf alle Fälle aber und um dero Verlangen nach eintretenden Umständen näher entsprechen zu können, zweifle ich nicht, daß es Eurer Liebden gefällig sein werde mir nach dero Ankunft an dem Ort, welchen dieselben zu Ihrem einstweiligen Aufenthalt werden gewählt haben, Nachricht hieher zu geben. Ich beharre übrigens mit vollständiger Werthschätzung und aufrichtiger Ergebenheit

Euer Liebden

Erlangen, den 4. Juli 1800. freundwilliger
Friedrich." *

---

* Im Privatbesitz.

Als durch den Reichsdeputationshauptschluß 1803 Württemberg die Kurwürde zugesprochen wurde und Friedrich, der neue Kurfürst deswegen am 6. Mai ein Fest gab, lud er auch Franziska an seinen Hof, ebenso war sie bei einigen Familienfeierlichkeiten zugegen. Welch reges Interesse sie an der Politik nahm, beweist ein Brief aus dem Anfang des Jahres 1806 an die Herzogin von Mecklenburg. Derselbe ist kurz nach Napoleons Ankunft in Ludwigsburg, wo er das bekannte: „Wer nicht für mich ist, ist wider mich!" sprach, geschrieben.

Wie seltsam mochte es die Wittwe Herzog Karl's berührt haben, in so kurzer Zeit nach dem Hinscheiden ihres Gemahls das kleine Württemberg zu einem größern Reiche anwachsen, zum Kurfürstenthum und endlich zum Königreich erheben zu sehen.

Wie hätte sie zu ahnen vermocht, daß solche Früchte aus der von ihrem fürstlichen Gatten so sehr verdammten französischen Revolution hervorgehen konnten. Napoleon war eine Erscheinung, die sie mit Staunen erfüllte:

„Ich habe den bewunderungswürdigen Mann, der Könige vom Thron stößt, Reiche vertheilt und Könige macht, nicht gesehen", ruft sie klagend der Freundin im fernen Norden entgegen, nachdem der Kaiser der Franzosen am 2. October in Ludwigsburg gewesen war — man hatte in der Unruhe der Feste und Verhandlungen ihrer nicht gedacht.

„Er war an unserm Hof, den er indessen zum königlichen erhoben, allein unser König hat mich nicht eingeladen und ohne diesen Wink erscheine ich nicht, weil ich mich nicht gerne aufdränge und also muß ich mich auch nur mit den Folgen begnügen, die seine Durchzüge nach sich ziehen. Diese Folgen sind sehr auffallend und vor unser Land von gedoppelter Wirkung, denn Größe und Armuth ist uns dadurch zu Theil geworden, die Größe des Königs und die Kosten des Krieges, die einen großen Geldmangel hervorgebracht haben, wenigstens spüre ich Letzteres sehr, weil meine Quartal-Einnahme noch nie zurückgeblieben, wie wirklich.

Doch ich spreche wieder zu aufrichtig, ich schränke mich also nur in meinen Empfindungen ein, von diesen darf ich, verehrungswürdige Herzogin, frei gegen Sie sprechen, denn ich respectire Sie immer gleich und immer steigen Wünsche in mir auf, Ihnen die Gefühle der Verehrung darthun zu können. Jemehr sich Alles um mich her verändert, jemehr weiß ich die Zuverlässigkeit zu schätzen, die mir Eure Durchlaucht in Ihrer edlen Denkungsart entgegen bringen."

Auch die treue Freundin am Schweriner Hof starb vor Franziska und mehr und mehr mochte sie dadurch des eigenen Todes denken und sich auf denselben vorbereiten. Zu dem fing ihre bis dahin feste Gesundheit an, wankend zu werden; lange sträubte sie sich, ärztliche Hülfe anzunehmen, sie glaubte, daß man sich den Leiden, die als Schickung von oben über den Menschen kämen, nicht durch künstliche Mittel entgegensetzen solle.

Je kränker sie sich fühlte, die Aerzte hatten bereits ihr Leiden als unheilbar erkannt, um so unruhiger wurde sie, es erfaßte sie eine wahre Sehnsucht, zu reisen. So begab sie sich denn im Sommer 1810 nochmals zur Kur nach Karlsbad, in Leipzig dem Tode nahe, machte sie gefaßt ihr Testament und sandte es an König Friedrich. All ihr Wünschen ging dahin, Herrenhut nochmals zu sehen; man nahm sie dort mit großer Feierlichkeit auf und gestattete ihr, dem Concil in Berthelsdorf, auf dem der 99. Bischof, Riesler, zugegen war, beizuwohnen. Ihre Umgebnng glaubte zu bemerken, daß sie, ihr Ende nahe fühlend, dasselbe in Herrenhut herbeiwünschte. Sie communicirte dort und war bei allen gottesdienstlichen Uebungen ungeachtet ihrer Schwäche zugegen. Die Friedhöfe der Brüdergemeinden mit ihren schlichten Grabsteinen und ihrer ganzen Schmucklosigkeit gefielen ihr und sie sprach wiederholt den Wunsch aus, in ähnlicher Weise bestattet zu werden.

Aber die Todesstunde, auf welche sie sich mit heitrer Seelenruhe zu Herrenhut vorbereitete, sollte sie erst in der Heimat ereilen.

Sie trat ihre Rückreise über Dresden an und erschien am dortigen Königshofe zum letzten Male in der großen Welt. In Nürnberg consultirte sie den berühmten Doktor Friedrich Wilhelm von Hoven — einen einstigen Karlsschüler, Schillers Jugendfreund. Derselber erzählt in seiner Autobiographie:

„Die Herzogin Franziska, Gemahlin des im Jahr 1793 verstorbenen Herzogs Karl, kam nach Nürnberg, hauptsächlich in der Absicht, wie sie mir sagte, mich wegen ihres Gesundheitszustandes um Rath zu fragen.

Sie war schon seit längerer Zeit kränklich gewesen, als sie auf einer zu ihrer Erholung gemachten Reise in Nürnberg ankam. Sie litt an einem unheilbaren organischen Uebel, gegen welches ich ihr blos Palliativmittel verordnen konnte. Auf den Gebrauch dieser Mittel glaubte sie sich besser zu befinden und beschloß daher, bis zu ihrer völligen Genesung in Nürnberg zu verweilen. Sie logirte in einem Gasthof und ich war alle Mittage bei ihr zu Tische.

Sie war gewöhnlich heiter und der Gegenstand unserer Unterhaltung war meistens die ehemalige Akademie in Stuttgart, deren Stifter ihr Gemahl und deren Zögling ich war. Gleich mir erinnerte sich auch die Herzogin einer Menge interessanter Vorfälle in derselben und diese Erinnerungen machten uns Beiden große Freude.

Indessen gefiel dem König Friedrich ihr langer Aufenthalt in Nürnberg nicht. Er wollte, daß sie nach Hause zurückkehre, ich sollte ihr dies beibringen und ich hatte umso mehr Ursache, sie dem Wunsche des Königs gemäß, zur Heimreise zu bewegen, da ich zu ihrer Herstellung schlechterdings keine Hoffnung hatte.

Sie verweilte einen vollen Monat, den ganzen November, in Nürnberg, und als ich ihr die Rückreise nach Kirchheim, ihrem Wittwensitz anrieth, sagte sie mir, daß sie dazu entschlossen sei, und daß sie auch gern dahin zurückkehren würde, wenn nur nicht der fatale Neujahrstag bevorstände. Ich glaubte, sie fürchte die lästigen Gratulationen an diesem Tage; allein diese Furcht schien vielmehr eine Ahnung ihres nahe bevorstehenden Todes gewesen zu sein, denn der Neujahrstag war der Tag, an welchem sie starb." —

In kurzen Tagereisen begab sich Franziska also nach Kirchheim zurück, um — wie sie wohl ahnte — dort zu sterben.

Es war eine traurige Ankunft auf dem Schlosse daselbst; dem bleichen Gesicht und der entkräfteten Gestalt sah man deutlich die Zeichen des herannahenden Todes an. So kam das Ende des Jahres 1810 immer näher.

Am Sylvesterabend ließ Franziska die Verwandten und Freunde, welche die Tage ihres letzten schmerzgetrübten Daseins mit ihr getheilt, an ihr Lager rufen und nahm von ihnen ruhig und gefaßt Abschied — sie erfreute sich an dem Gedanken an ein Jenseits und eine neue Vereinigung mit denen, die ihr theuer, und ertrug alle Schmerzen ergeben. Am 1. Januar 3/4 10 Uhr hatte sie die weltmüden Augen für immer geschlossen; sie erreichte ein Alter von 63 Jahren und 10 Tagen. —

An jedem ersten Tage des Jahres feierte König Friedrich die Erinnerung an die angenommene Königswürde — „des Morgens um 8 Uhr verkündigten 50 Kanonenschüsse und das Geläute aller Glocken in der königlichen Residenz das Fest dieses Tages, letzteres geschah auch in allen Landvogtei-Städten des Königreichs" — so mochte Franziska unter den Klängen, welchen sie so oft zu Gebet und Gesang gefolgt war, ihren letzten Seufzer aushauchen.

Am 3. Januar brachte die privilegirte Zeitung die Anzeige ihres Todes.

„Heute Mittag $1^{1}/_{2}$ Uhr erhielten seine Königliche Majestät aus Kirchheim unter Teck die Nachricht, daß daselbst heute Morgen $9^{3}/_{4}$ Uhr die durchlauchtige Herzogin Franziska, Wittwe des verewigten Herzogs Karl, nach einer langwierigen Krankheit an einem zwei Tage vorher erlittenen Nervenschlag mit Tod abgegangen war.

Sie war geboren den 10. Januar 1748, verehelicht mit dem Herzog Karl den 2. Februar 1786, ward Wittwe den 24. Oktober 1793."

Des Königs eigener Befehl gestattete ihr zum letzten Male all die Ehren ihres Standes. Man balsamirte ihre Leiche, stellte sie in schwarzdrappirtem Zimmer auf das Paradebett und führte sie am 6. Januar zur letzten Ruhestätte. Das Militär bildete auf dem Wege zur Gruft Spalier, dem Sarge voran wurde der Herzogshut und das Maltheserkreuz getragen.

Diese „aktenmäßigen" Angaben bestätigt noch jetzt ein Einwohner Kirchheims,*) welcher als neunjähriger Knabe Franziska auf dem Paradebett gesehen und bei ihrem Begräbniß zugegen war.

Sie wurde unter dem Chore der Pfarrkirche zum heiligen Martin beigesetzt. Der Erzählung jenes Augenzeugen nach mußten die Kirchenstühle über der Gruft durchgesägt werden, um den Stein zu heben, welcher den Eingang verschloß — der Winter war so kalt, daß man den Mörtel, mit welchem die Gruft wieder zugemacht wurde, mit heißem Wasser zu erweichen gezwungen war.

Lange Zeit ließ man, in Erwartung, daß ein Gedenkstein dort errichtet würde, den Chor, soweit er abgeräumt war, frei — endlich stellte man die Ordnung wieder her. Ob es Franziska's Bestimmung gewesen, der Nachwelt keine Erinnerung an ihre letzte Ruhestätte zu lassen, ob es vergessen wurde, durch eine schlichte Inschrift dieselbe zu bezeichnen, wer kann heute das Eine oder Andere behaupten! —

Die Martinskirche stammt aus dem dreizehnten oder vierzehnten Jahrhundert und bewahrt auch das Andenken an den tapfern Kommandanten von Hohentwiel „fest wie sein Fels, der niemals fiel", Konrad Widerhold und seine Ehegattin, — 1833 setzte man ihm ein Monument an der Außenwand der Kirche.

Franziska's Gut Sindlingen fiel an Herrn von Böhnen, ihren Neffen; in der dortigen kleinen Kapelle wurde ihre Büste auf einem Postament aufge-

* Kaufmann Groß sen.

stellt und derselben die einfache, aber ihr wahres Wesen bezeichnende Inschrift gegeben:

„Ihr Herz schlug warm für Gott und Menschen. Durch Frömmigkeit und Wohlthätigkeit zeichnete sie sich aus."

Nicht alle Bestimmungen ihres Testaments konnten erfüllt werden, weil sie Schulden auf den Gütern hinterließ — ein Beweis, daß sie sich nicht bereichert hatte. Ihre sämmtlichen Papiere kamen in den Besitz des Kammerherrn von Böhnen, dessen Erben einen Theil derselben dem Königl. Haus-Archiv überließen; die Frage, wo die andern, ihre Correspondenz mit mehreren bedeutenden Männern enthaltend, sind, ist trotz mehrerer Bitten um Auskunft an die Nachkommen des Erben unbeantwortet geblieben.

Jene im Archiv befindlichen Dokumente bilden aber immerhin ein reiches Material, um Franziska's Charakter und ihr Verhältniß zu Herzog Karl richtig zu beleuchten und ihr Andenken zu wahren, ohne große Grabmonumente und prunk- und ruhmvolle Epitaphien!

XIII.

Schluß.

Das neue Jahrhundert. — Die Kriegszeiten. — Oede Ludwigsburgs. — Verfall von Herzog Karl's Bauten. — Das Säkularfest der Geburt Herzog Karl's von den Karlsschülern am 11. Februar 1828 gefeiert.

Mit dem Beginn des neuen Jahrhunderts war auch eine so völlig neue Zeit heraufgezogen, daß Herzog Karl, hätte er sie noch erlebt, sie weder verstanden haben würde, noch hätte verstehen wollen. Es war besser für ihn, daß er sich zum langen Schlafe niedergelegt hatte, eh' er Alles zusammenbrechen sah, was in seinen Augen heilig und unerreichbar hoch stand. Mit Unbehagen und Schmerz hatten ihn bereits die Unruhen in Frankreich erfüllt, wie wenig würde er, der treu an der alten deutschen Reichsverfassung hing, eine Auflösung derselben ertragen haben!

Wie ihm aber all das erspart blieb, was die neue Zeit brachte, so verlor er doch noch im Tode durch sie — in seinen Schöpfungen. All die Kriegswirren, Sorgen, Befürchtungen, welche seine Nachfolger auf dem Thron zu bestehen hatten, waren die Zerstörer dessen, was Herzog Karl in Friedenszeiten geschaffen und gepflegt. Nicht allein seine Karlsschule fiel der Auflösung anheim, auch die meisten seiner Bauten wurden vernachlässigt; allen Unbilden der Witterung ausgesetzt, ohne je eine Restaurirung zu erfahren, mußten sie mit der Zeit verfallen, und so nur unvollkommene Erinnerungen an ihn bleiben. Orte, die er mit seiner Hofhaltung belebt, wurden verödet — man dachte überall nur an das Nächste, an die Erhaltung des Lebens, die Sorge für das nöthigste Hab und Gut.

Da war zuerst Ludwigsburg, sein einstiges „Versailles", daß die glänzendsten Tage seiner lebenslustigen Regierungsperiode gesehen. — Als er seine Residenz wieder nach Stuttgart und dann nach Hohenheim verlegte, vernach=

lässigte er Ludwigsburg in so fern nicht gänzlich, als er dann und wann noch dort einkehrte und gab es Feste und Gäste zu Stuttgart, so wurden auch die Prunkgemächer des Ludwigsburger Schlosses erhellt und eine fröhliche Menge wogte durch die Rococosäle, die weiten stuckgezierten Gallerieen, und Feuerwerke erleuchteten die Gärten.

Nach Karls Tode zog Herzog Ludwig zwar zur Sommerzeit nach dort, aber alt und das behagliche Leben mehr liebend, als die Unruhe der Hofhaltung, brachte seine Anwesenheit wenig Veränderung in die Stille der zweiten Residenz.

Friedrich Eugen mit der Hoheit residirte zu Stuttgart und Hohenheim — auf jene Tage ihrer ebenfalls kurzen Regierung bezieht sich eine zweite Schilderung Justinus Kerners, die einen wunderlichen Contrast zu jener aus Ludwigsburgs Glanzzeit bildet:

„Schon nach dem Tode Herzog Karl's und noch mehr nach dem Herzog Ludwigs wurde Ludwigsburg durch Abzug des Hofes und eines Theils vom Militär sehr verödet — Bevölkerung und Gewerbe waren ohnedies klein und desto auffallender die Menschleere in den langen, weitgebauten Straßen.

Ich erinnere mich noch mancher Sonntage, wo Nachmittags der große Marktplatz vor unserm Hause so still war, daß man auf demselben fast die Perpendikel der benachbarten Thurmuhr gehen hörte. In den Arkaden waren oft die einzige Bevölkerung die Hühner des Italieners Menoni und nur das Krähen derselben unterbrach die Stille, die oft rings herum herrschte. Eine auf die Hauptwache ziehende Schildwache, ein in der Ferne durch die Straßen eilender Perrückenmacher waren oft Stunden lang die einzigen Figuren, die man von den Fenstern der Oberamtei (Kerners Geburtshaus) in dem großen Raume erblickte, außer der stehenden steinernen Figur des Herzogs Eberhard Ludwig, des Erbauers dieser Stadt, die Mitten auf dem Markte auf dem Brunnen stand.

Besondere Gefühle von Verlassenheit und Trauer wandelten Einen in den vielen langen und menschenleeren Alleen der Stadt an. So hatten auch die großen verlassenen Räume des Schlosses, namentlich die Gegend des Corps de Logis etwas Unheimliches, Gespensterhaftes.

Im Corps de Logis war das Gemach, in welchem Herzog Karl Alexander starb, von dessen Tode allerlei unheimliche Sagen gingen. Hier war es auch, wo in späteren Jahren die Schildwachen in der Nachtzeit

mehrmals wie von einer unsichtbaren gewaltigen Hand gepackt und über die Balustrade am Schlosse geworfen wurden. Auch waren mehrmals diese Wachen genöthigt, die Posten zu verlassen, um auf der Schloßwache Anzeige zu machen von Lärmen und Tönen, als gingen Menschen die Treppen auf und ab, wobei sie Schlüssel rasseln und Thüren auf und zu gehen hörten. Es wurden mir diese Vorfälle von einem damals wachthabenden Officier, der im Augenblick in Begleitung seiner ganzen Mannschaft Untersuchung darüber anstellte, selbst erzählt und versichert, daß er weder einen Betrug gefunden, noch eine natürliche Ursache erforscht habe, woher das von ihm angehörte nächtliche Unwesen hatte kommen können. Einen Soldaten, der auf seinem Posten dort nächtlich gepackt und über die Balustrade gegen die Gruft hinabgeworfen wurde, sprach ich selbst einmal über diesen Vorfall.

In diesen gespenstisch gewesenen Theil des Schlosses wurden in späterer Zeit die Geschäftszimmer aufgeklärter Regierungsherrn verlegt, wo wohl bald sieghaft deren Geist diesen abergläubischen Spuk zum Wohle der Aufklärung vertrieb."

Weit schlimmer als Ludwigsburg, dessen schönes Schloß noch heutigen Tages stolz und stattlich dasteht, dessen Räume mit ihrem Rococoglanz theilweise noch getreu erhalten sind, während andere den Styl der Kaiserzeit zeigen, die Ordenskapelle den Beschauer dünken läßt, daß eben die Ritter sich zum Capitel versammeln wollen und die Schloßkirche etwas wunderbar Anziehendes hat mit ihrer phantastischen Pracht — erging's der Solitüde.

Keine endlosen Wagenzüge rollten ferner über die schnurgerade Allee den Berg hinan, auf dessen Höhe das Schloß prangte, es war Alles still, bis die Kriegszeit verwundete Soldaten nach der Solitüde hinaufführte und das Corps de Logis daselbst zum Lazareth gemacht wurde. Mörtel und Stuck bröckelte von den Mauern ab, die Vergoldung verlor ihren Glanz, die Gärten verwilderten, die Statuen wurden hinweggeschafft und ebenso, als Friedrich König geworden, alle im weitern Kreise um das Schloß liegende Gebäude, die dort völlig werthlos geworden waren.

Der große Marstall wurde zu Stuttgart aufgestellt, ebenso die evangelische Kirche, welche daselbst dem katholischen Gottesdienste eingeräumt wurde, und das Bibliotheksgebäude. Gravenec ward unter König Friedrich noch als Jagdschloß benutzt, bis es später dem Abbruch überliefert wurde.

Die Bauten, welche in Stuttgart von Herzog Karl aufgeführt waren,

änderten ihre Bestimmung nicht, außer der Karlsakademie; kurz nach ihrer Aufhebung wollte man sie zu Marställen verwenden, was der Witz des geistvollen Epigrammatikers Haug verhinderte, der mit Kreide an die Pforte schrieb: „Olim musis, nunc mulis."

Hohenheim blieb, so lange es der Wohnsitz Friedrich Eugens und seiner Familie war, fast im ursprünglichen Zustande erhalten, ja, der Erstere errichtete dort sogar dem Erbauer ein Monument.

Dasselbe erhielt seinen Platz vor den „bedeckten Gängen des Lepidus", es stellte Herzog Karl in römischer Tracht dar, war aus Bronce und trug die Inschrift:

„Carolo
fratri optimo
Fridericus Eugenius
F. F.
M. D. CCXCV.

auf der Rückseite in deutscher Sprache:

„Karln
Herzog von Württemberg
dem Stifter dieser Gärten
errichtete diese Bildsäule
Friedrich Eugen."

Als Herzog Friedrich Eugen, welcher den Geschmack seines ältesten Bruders hinsichtlich der Bauten und Gartenanlagen getheilt und ihm im Kleinen nachzuahmen versucht hatte, starb, verödete und verfiel auch Hohenheim.

Die Häuschen, Tempel und Grotten, schnell aufgebaut, konnten der Zeit nur schlecht Trotz bieten — viele verwitterten, andere wurden versetzt, wie die gothische Kapelle und einige Tempelchen nach Monrepos — die neue Zeit liebte die Spielereien des achtzehnten Jahrhunderts nicht mehr.

Unter König Wilhelm erhielt Hohenheim seine jetzige Bestimmung als landwirthschaftliche Akademie.

Die Karlsschüler zerstreuten sich in alle Welt, Viele unter ihnen, bedeutende und berühmte Männer geworden, machten ihr Ehre und lassen die Erinnerung an sie nicht untergehen.

Als die Kriegsjahre vorüber und Ruhe und Frieden wieder in deutschen Landen eingekehrt und als viele der Karlsschüler schon ihrem höchsten Vorgesetzten,

dem Herzog, in den Tod nachgefolgt waren, erwachte unter den andern, die noch in vollem Wirken standen, der Gedanke, den Stifter an seinem kommenden hundertjährigen Geburtstage mit einer Feier zu ehren, so entstand das „Säkularfest der Geburt des Herzogs Karl Eugen von Württemberg, gefeiert in Stuttgart am 11. Februar 1828."

235 Personen, die als Lehrer, Zöglinge oder Stadtstudirende der Karlsschule angehört hatten, nahmen daran Theil.

Viele unter ihnen waren aus der Ferne herbeigeeilt, um wieder mit den Genossen vereint, sich der Jugendzeit zu erinnern.

„Es war ein rührendes Schauspiel", heißt es in der Beschreibung des Festes, „alte Jugendfreunde, zum Theil nach langer Trennung für denselben, frohen Erinnerungen und heiligen Gefühlen gewidmeten Zweck in so großer Zahl wieder versammelt zu sehen. Aus allen Augen glänzte die Freude, Aller Herzen standen offen und überall hörte man Namen alter Freunde und besonders so vieler schon dahingegangener würdiger Lehrer segnend nennen.

Viele Gegenstände aus der akademischen Zeit zierten die Wände eines der Säle, oder waren auf den Tischen ausgebreitet. So sah man Abgüsse der ehemaligen Preismedaillen, die Urkunde der Erhebung der Akademie zur Hochschule 1781, von Kaiser Joseph unterzeichnet; das akademische Inskriptionsbuch, Aufsätze des Herzogs Karl, von ihm selbst geschrieben, ein wohlbekanntes Hütchen des Herzogs, das er als Landwirth und Bauherr in Hohenheim zu tragen pflegte, das Bildniß des hochgeschätzten ehmaligen Intendanten der Akademie und die Silhouetten von 349 Zöglingen oder Vorgesetzten."

Das Bild des Herzogs von dem Karlsschüler Hetsch gemalt, mit Epheukränzen umgeben, schaute von der Wand herab auf die Männer, die als Knaben ihn so oft in ihrer Mitte gesehen. Festreden wurden gehalten, Gedichte gesprochen und Alle versetzten sich im Geiste zurück in jene lang vergangene Zeit, wo sie die blaue Uniform und das zierliche Zöpfchen als Karlsschüler getragen.

Im königlichen Redoutenhaus erwartete sie das Festbankett; der große Saal desselben war reich geschmückt, eine Statue des Herzogs Karl erhob sich daselbst auf hohem Sockel — „Pater atque princeps" war ihre Inschrift, rothe Draperien und Orangenbäume bildeten ihren Hintergrund.

An ihr vorüber ging lautlos der Zug der Greise, man rückte wie im Speisesaal der Akademie die Stühle auf ein gegebenes Zeichen und ließ sich zum Mahle nieder, bei welchem Ernst und Scherz wechselten.

Ein Ungenannter ließ den Herzog als Geist zu der Versammlung sprechen: einige Verse des Gedichts mögen hier folgen:

„Mir war von Euch die Kunde zugekommen,
Ihr würdet heut mein Pilgerfest begehn,
Da fühlte sich mein Vaterherz beklommen,
Und meine Söhne wollt ich wiedersehn.

In Euch sucht ich den Keim zum Glück zu legen
Durch Sittlichkeit und Kunst und Wissenschaft,
Daß Euch begleiten möchte dieser Segen
Auf jedem Pfade Eurer Pilgerschaft.

Ihr habt der treuen Meinung treu entsprochen,
Als brave Männer find' ich jetzt Euch hier.
So viele Bande hat die Zeit gebrochen,
Doch Euer Dank blieb unverändert mir.

Sonst scheint mir Alles neu und umgestaltet,
Ich kenne kaum die frühere Natur,
So seltsam hat des Schicksals Hand gewaltet,
Daß ich ein Fremdling bin auf eigner Flur."

Diese Klage kehrt, nachdem der Stürme der Zeit, des Untergangs des deutschen Reichs und des Segens von König Friedrichs und Wilhelms Regierung gedacht ist, noch einmal wehmüthig wieder in den Versen:

„Was ich vermisse in dem schönen Ganzen,
— Verleugnen kann ich die Gefühle nie, —
Mein Hohenheim mit seinen seltnen Pflanzen
Und meine liebe Karls-Akademie.

Ihr wißt, wie's war und ist, und mögt ermessen,
Was besser wurde, seit ich Euch verließ.
Doch dürfet Ihr beim Urtheil nie vergessen:
Die Welt war früher auch kein Paradies.

Und nun für Euer Fest und Eure Lieder
Nehmt meinen Dank! . . . ich scheide jetzt von hier.
Aus meinem Himmel kehr' ich niemals wieder,
Doch, nicht mehr lange — seh' ich Euch bei mir."

Fortan wurde alljährlich am 11. Februar ein Karlsfest gefeiert, bis die kleine Schaar der Karlsschüler auf Wenige zusammengeschmolzen war und der letzte von ihnen die Augen für immer schloß. —

Noch heute ist Herzog Karl mehr ver= als erkannt, man hat stets seine Fehler und die stürmische Jugendperiode hervorgehoben, ohne seines Wirkens und Strebens nach Gebühr zu gedenken.

Immer mehr aber wird seine Bedeutung gewürdigt und die Geschichte ihm gerecht werden, je klarer und vorurtheilsloser die Nachwelt auf ihn und seine Zeit blickt und sie verstehen lernt.

Wenn aber in seinem Bilde Licht und Schatten richtig vertheilt sind, wird auch das jener Frau nicht vergessen sein, welche als Schutzgeist an seiner Seite weilte; ernste und frohe Stunden mit ihm theilend. — So lange man Herzog Karl's denkt, wird der Name Franziska von Hohenheim genannt. — Jener gehört der Weltgeschichte an und damit auch der ihrige, und das ist gewiß der schönste Lohn, welcher ihrem stillen Dasein, ihrem bescheidenen Wirken erwachsen konnte.

Zum Porträt Franziska's von Hohenheim.

Es existiren sonderbarerweise wenig Bilder von Franziska, an jedem der Orte, wo sie gelebt, fragt der Besucher vergebens nach einer Erinnerung an sie.

Das vorliegende verdanke ich der liebenswürdigen Bereitwilligkeit der Frau Geh. Legationsrath **von Griesinger** hierselbst, in deren Pastellbildersammlung sich die Copie eines im königlichen Residenzschlosse hängenden Originalgemäldes befindet.

Wer das Portrait gemalt hat, ist auf demselben nicht verzeichnet; man hat es seiner zarten Auffassung und Ausführung wegen Angelika Kaufmann zuschreiben wollen, doch ist diese Annahme durch nichts Authentisches verbürgt.

Das Bild ist von ungemeinem Liebreiz, die berühmten blauen Augen Franziska's, der hübsche Mund, die zarte Carnation sind äußerst wirksam zur Geltung gebracht.

Ueber dem gepuderten Haar, das Vergißmeinnicht mit Brillantenkelchen schmücken, liegt ein leichtes Spitzentuch, ein Spitzendomino verhüllt die eine Schulter, das Gewand ist von lichtblauem Seidenstoff mit Silberaufputz.

Franziska mochte nicht über achtundzwanzig Jahre zählen, als jenes Porträt von ihr gemalt wurde.

Ein anderes, sie ungefähr in der Mitte der dreißiger Jahre darstellend, ist in der „Sammlung vaterländischer Alterthümer zu Stuttgart". Dasselbe zeigt sie im weißen Morgenkleide, ihre Gestalt ist voller, aber doch proportionirt, das immer noch frische und anmuthige Gesicht blickt aus einer Kapuze hervor, welche das ungepuderte blonde Haar verhüllen soll.

Möglich, daß dieses als ein Werk des an der académie des arts thätigen Malers Schlehauf anzusehen ist, die Angabe eines Namens fehlt auch dort. — Franziska erwähnt jedoch einmal in ihrem Tagebuche, daß sie Jenem zu einem Bilde gesessen.

Jedenfalls wird noch das eine oder andere Porträt der Gräfin von Hohenheim gekannt und benannt oder auch wohl ungekannt in den Händen der Nachkommen ihrer Schwestern oder in Privatbesitz sein, nicht leicht wird jedoch eins mit dem Original wetteifern können, das der beigefügten Photographie — welche leider natürlich die Farben nicht wiederzugeben vermochte — als Grundlage diente und die Hand eines ebenso geschickten wie mit feinster Auffassung begabten Meisters verräth.

Diplom Josephs II. für Theresia Francisca von Bernerdin.

d. d. 21. Jan. 1774.

„Wir Joseph der Andere von Gottes Gnaden Erwehlter Römischer Kayser zu allen Zeiten Mehrer des Reichs u. s. w.

„Bekennen für Uns und Unsere Nachkommen am heiligen Römischen Reich öffentlich mit diesem Brief, und thun kund allermänniglich: Obwohlen die Höhe der Römisch-Kayserlichen Würde, darein der allmächtige Gott Uns nach seiner vätterlichen Fürsehung gesetzet hatt, vorhin mit vielen Reichs-Gräflich- Freiherrlich- und Rittermäßigen Geschlechteren und Unterthanen gezieret ist; So sind Wir doch aus angebohrner Güte und Milde in Gnaden vorderist geneigt, derenjenigen Nahmen und Stammen in höhere Ehr und Würde zu erheben, deren Vor-Elteren und Sie selbst von uralten adelichen Stand herkommen und gebohren seynd, und sich in Unseren und des heiligen Reichs-Angelegenheiten mit getreuen und gehorsamsten Diensten standhafft erzeigen, auch durch ihre ritterliche und rühmliche Thaten vorzüglich hervorthun, und der Welt kundbar machen, damit noch mehrere durch dergleichen milde Belohnungen zur Nachfolge guten Verhaltens und Ausübung rühmlicher Thaten gleichfalls beweget, und aufgemunteret werden.

Wann uns nun allerunterthänigst vorgetragen worden, was maßen Unsere Liebe Andächtige Theresia Francisca von Bernerdin aus dem alt-Ritterschaftlichen und Stiftsmäßigen Geschlecht derer von Bernerdin in Schwaben abstamme, aus welchem Geschlecht sich mehrere mit gantz besonderen Verdiensten um Unsere glorwürdigste Vorfahrern, und das heilige Römische Reich in mannigfaltigen Gelegenheiten rühmlich ausgezeichnet haben: überhaupt aber Sie Theresia Francisca von Bernerdin mit denen ihrem Stand gantz eigenen Tugenden und lobwürdigen Eigenschafften begabt seye: und dahero Uns Sie

allerdemüthigst bätte, daß Wir in gnädigster Rücksicht all= dessen Sie in die Zahl deren des heiligen Römischen Reichs Gräfinnen, und in solcher Würde mit Beylegung des Nahmens einer Gräfin von Hohenheim huldreichest zu erheben geruheten, welche allerhöchste Gnade Sie mit dem lebhafftesten Dank bis in ihre Grube zu verehren des demüthigsten Erbietens seye, solches auch wohl thun kan, mag und soll.

So haben Wir demnach mit wohlbedachtem Muth, gutem Rath, und rechtem Wissen Ihr Theresia Franciska von Bernerdin die Kayserliche Gnade gethan, und Sie für und für in den Stand, Ehr und Würde Unserer und des heiligen Römischen Reichs Gräfinnen gnädigst erhoben, eingesetzet und gewürdiget, auch der Schaar, Gesell= und Gemeinschafft derenselben zugefüget, zugesellet, und verglichen. Thun das, fügen, gleichen und gesellen Sie zu derselben Schaar. Ertheilen, und geben Ihr den Titul und Nahmen des heiligen Römischen Reichs Gräfin von Hohenheim, Meynen, setzen und wollen, daß Sie für und für Unsere und des heiligen Römischen Reichs Gräfin seyn, sich also nennen, und schreiben und von Uns und Unseren Nachkommen am Reich, und sonsten jedermänniglich dafür gehalten, geehret, und erkennet werden, darzu aller und jeder Gnad, Ehr, Würde, Vortheil und Vorzügen, als alle andere Unsere und des heiligen Römischen Reichs Gräfinnen, gleich als wenn Sie von Geburt aus und zwar von ihren vier Ahnen Vatter, Mutter, Geschlecht, und Herkommen eine rechtgebohrne Reichs Gräfin wäre, mit aller Gleich= Voll= und Ebenbürtigkeit, und mit allen sothanen Reichs Gräflichen Stande anklebenden Privilegien, Begnadigungen, Rechten, Gerechtigkeiten, Vorzügen, Zuständig= und Fähigkeiten, theilhafftig, und empfänglich seyn solle.

Ferner haben Wir oberwehnter Theresia Franciska des heiligen Römischen Reichs Gräfin von Hohenheim die besondere Kayserliche Gnade angethan und Ihr nach folgendes gräfliches Wappen hinfüro zu allen Zeiten zu führen und zu gebrauchen gegönnet, und erlaubet: als zwey ovale Schild, in welch erstem ein im goldenen Feld mit drey silbernen Kugeln belegter schwarzer rechts schräg Balken, und in dem zweyten quartirten, belegt mit einem Hertz=Schildlein, befindet sich ein mit drey Zinnen auf drey grünen Hügelen mit einem Thor und zwey Fenster versehener silberner Thurn, und im zweyt und dritten silbernen Feld ein aufrechts sitzender mit von sich ausgestreckten Tazen einwerts sehender schwarzer Bär, dann in dem Hertz=Schildlein eine im rothen Feld rechts schräg gestellte silberne Schrott=Leiter. Den Schild bedeckt ein mit Edel=

gestein und oben mit neun Perlen gezierte Reichs Gräfliche Kron; auf dieser ruhen vier blau angeloffene, roth gefütterte mit anhangenden goldenen Kleinodien gezierte einwerts gekehrte Turniers-Helme. Auf dem zur rechten ersten gekrönten Helm mit silber und rothen Helm-Decken befindet sich der in dem zweyten Schild beschriebene silberne Thurn, auf dem zweyten mit Gold und schwarz umgebenen Helm-Decken ist eine mit einer blauen Stulp hoch zugespitzte goldene Mütze! um welche der im ersten Schild befindliche schwarze Balken mit denen Kugeln umwunden, und auf gedachter Mütze oben ein silberner Knopf mit sieben kleinen schwarzen Federn ersichtlich ist: Auf der Kron des dritten Helms erscheinet ein mit den Sachsen einwerts gekehrter mit der im Hertz-Schildlein beschriebenen silbernen Schrott-Leiter belegter rother Adlers-Flügel, wobey die Helm-Decken Silber und roth ist: dann auf dem vierten mit Silber und schwartz umgebenen Helm-Decken gekrönten Helm zeiget sich der im zweyten Schild schon beschriebene Bär: wie solch Reichs Gräfliches Wappen in Mitte dieses Unsers Kayserlichen Gnaden-Briefs mit Farben eigentlicher entworffen und gemahlet ist.

Weiters, und damit offterwehnte Theresia Francisca des heiligen Römischen Reichs Gräfin von Hohenheim noch mehr Unsere Kayserliche Gnade, womit Wir Ihr wohlgewogen sind, verspüren möge, haben Wir derselben die besondere Kaiserliche Gnade gethan, und Freyheit gegeben, daß nun hinfüro zu allen Zeiten von Uns und Unseren Nachkommen am heiligen Reich, auch Unseren und ihren Canzleyen, in allen Unseren und ihren Reden, Schrifften, Briefen und Missiven so von Uns und Unseren Nachkommen an Sie, worinnen Sie benennet und bestimmet wird, ausgehen würden, der Titul und Ehrenwort: Hoch- und Wohlgebohrn gegeben, und geschrieben werden solle, immassen Wir dann solches zu geschehen bey Unseren Canzleyen bereits bestellt und befohlen haben.

Gebieten und befehlen demnach denen Ertz-Bischöffen zu Maynz, Trier, und Cölln, als Unseren und des heiligen Römischen Reichs durch Germanien, Gallien, das Königreich Arelat und Italien Ertz-Canzleren, auch allen anderen Unseren Canzleren, Canzley-Verwalteren, und Secretarien, gegenwärtigen und künfftigen, ernst und vestiglich mit diesem Brief, und wollen, daß Sie ferneren Befehl und Ordnung in Unseren und Unserer Nachkommen Canzleyen geben, schaffen und befehlen, auch mit Ernst und Fleis daran seyen, und darob halten, daß nun hinfüro ermelter Theresia Francisca des heiligen Römischen Reichs Gräfin von Hohenheim das Praedicat und Ehrenwort: Hoch und Wohlgebohren: zugelegt, und gegeben werde.

Gebieten ingleichen ferner allen und jeden Churfürsten, Fürsten, geist- und weltlichen, Prälaten, Grafen, Freyen, Herren, Ritteren, Knechten, Land-Marschallen, Lands-Hauptleuten, Land-Vögten, Hauptleuten, Vitzdomen, Vögten, Pflegeren, Verweeseren, Amtleuten, Land-Richteren, Schultheisen, Burgermeisteren, Richteren, Räthen, Kündigeren der Wappen, Ehrenholden, Persevanten, Bürgeren, Gemeinden, und sonst allen anderen Unseren und des Reichs Unterthanen und Getreuen was Würden, Stands, oder Weesens die seynd, ernst und vestiglich mit diesem Brief, und wollen, daß Sie offtgedachte Theresia Francisca des heiligen Römischen Reichs Gräfin von Hohenheim für und für zu allen Zeiten in allen und jeden gräflichen Versammlungen, Sachen, und Geschäfften für Unsere und des heiligen Römischen Reichs Gräfin erkennen, ehren und würdigen, auch sonst aller und jeder Gnaden, Ehren, Würden, und Freyheiten geruhiglich freuen, gebrauchen, genießen, und gänzlichen dabey bleiben lassen, daran nicht hinderen, noch irren, sondern Sie bey dem allem, wie hier oben stehet, vestiglich handhaben, schützen, schirmen, darwider nicht thun, noch das anderen zu thun gestatten, in keine Weise, noch Weege, als lieb einem jeden seye, Unsere und des Reichs schwere Ungnad, und Straff, und darzu eine Pein, nemlich zwey Hundert Mark löthigen Goldes zu vermeiden, die ein jeder, so oft er freventlich hierwieder thäte, Uns halb in Unsere und des Reichs Cammer und den andern halben Theil vielgemelter Theresia Francisca des Heiligen Römischen Reichs Gräfin von Hohenheim, in so ferne Sie dann allenfalls hierwider beleydiget würde, ohnnachläßlich zu bezahlen verfallen seyn solle; doch Uns und dem Heiligen Reich an Unseren und sonst männiglich an seinen Rechten und Gerechtigkeiten unvergriffen und unschädlich.

Mit Urkund dieses Briefs besiegelt mit Unserm Kayserlichen anhangendem Insiegel, der geben ist zu Wien den Ein und Zwanzigsten Tag Monaths Januarii nach Christi Unsers lieben Herrns und Seeligmachers gnadenreicher Geburt im Siebenzehen Hundert Vier und Siebenzigsten, Unseres Reichs im Zehenden Jahre.

Joseph m. pr.

Vt. Fürst Colloredo m. pr.

Ad Mandatum Sac. Caes. Majestatis proprium:

Franz Georg von Leykamp m. pr."

Eine Kanzleischrift beweist, daß die Erlangung der reichsgräflichen Würde auch mit einem Geldopfer verknüpft war:

„Für die Erhöhung in den des Heil. Röm. Reichs-Grafenstand mit dem Praedicat Hoch und Wohlgebohrn seynd pro Taxa, Juribus, Subscriptionis et Concellariae, Libell, vergoldeter Caspsul und schnur wie auch für den wappen-König und Mahlern samt dem Sieglen, in allem Sieben Tausend Neunzig Gulden Sechs und 30 Kr. zu bezahlen.

Sig. Wien, d. 21. January 1774.

Ihr. Kays. Reichs-Hof
Canzley-Tax.-Amt.“

*Anlage II.

Inschriften für ein Hoffest.

Ueber die Pforte:

So thun sich Ihr alle Herzen auf.

Im Tempel:

Wo Franziska hineintritt, wird ein Tempel.
Die Traurigkeit blühet vor Ihr auf, und die Freude jauchzet Ihr nach.

So muß man Franzisken belohnen (ein brennendes Herz).

Tugend und Grazien wetteiferten sich selbst zu übertreffen, und Franziska ward!

Die Tugend wollte geliebt sein und nahm Ihr Bild an.

Sie ist unsterblich wie ich (indem die Tugend der Fama Ihr Bildniß übergiebt).

Schiller, Eleve.

Empfindungen der Dankbarkeit

beim Nahmensfeste Ihro Excellenz der Frau Reichsgräfin von Hohenheim.

Von der Academie.

Ein großes Fest! — Laßt, Freunde, laßt erschallen! —
Ein schönes Fest weckt uns zu edler Lust!
Laßt himmelan den stolzen Jubel hallen,
Und Dankgefühl durchwalle jede Brust.

Einst wollte die Natur ein Fest erschaffen,
Ein Fest, wo Tugenden mit Grazien
Harmonisch in einander traffen,
Und in dem schönsten Bunde sollten stehn,

Und dieses Fest aufs reizendste zu zieren,
Sah die Natur nach einem Nahmen um —
Franziskens Nahmen sollt es führen,
So war das Fest ein Heiligthum!

Und dieses Fest, ihr Freunde ist erschienen,
Euch jauchz' ichs mit Entzücken zu!
Jauchzt, Freunde, jauchzt mir nach: Es ist erschienen,
Und hüpft empor aus thatenloser Ruh!

Heut wird kein Ach gehört, heut fließet keine Träne;
Nur froher Dank steigt himmelwärts!
Die Lufft erschallt von jubelndem Getöne,
Franziskens Nahme lebt durch jedes Herz.

Sie ist der Dürfft'gen Trost — Sie gibt der Blöße Kleider,
Dem Durste gibt Sie Trank, dem Hunger Brod!
Die Traurigen macht schon Ihr Anblick heiter,
Und scheucht vom Krankenlager weg den Tod.

Ihr Anblick seegenvoll — wie Sonnenblick den Fluren,
Wie wenn vom Himmel Frühling niederströmt,
Belebend Feuer füllt die jauchzenden Naturen,
Und Alles wird mit Stralen überschwemmt,

So lächelt alle Welt — So schimmern die Gefilde
Wenn Sie, wie Göttinn unter Menschen geht,
Von Ihr fließt Seegen aus, und himmelvolle Milde
Auf jeden, den Ihr sanffter Blick erspäht,

Ihr holder Nahme fliegt hoch auf des Ruhmes Flügeln,
Unsterblichkeit verheißt Ihr jeder Blick,
Im Herzen tronet Sie — und Freudenthränen spiegeln
Franziskens holdes Himmelbild zurück,

So wandelt Sie dahin auf Rosenpfaden
Ihr Leben ist die schönste Harmonie,
Umglänzt von tausend Tugendsamen Thaten
Seht die belohnte Tugend! — Sie!

O Freunde laßt uns nie von unsrer Ehrfurcht wanken,
Laßt unser Herz Franziskens Denkmahl seyn!
So werden wir mit niedrigen Gedanken,
Nimalen unser Herz entweyhn!

Von der Ecôle des Demoiselles.

Elisische Gefühle drängen
Des Herzens Saiten zu Gesängen
Ein theurer Nahme wekte sie. —
Schlägt nicht der Kinder Herz mit kühnern Schlägen
Der sanfften Mutter Freudenfest entgegen,
Und schmilzt dahin in Wonnemelodie?
Wie sollten wir jezt fühlloß schweigen,
Da tausend Thaten uns bezeugen,
Da jeder Mund — da jedes Auge spricht: —
Ist uns Franziska Mutter nicht?

Erlauben Sie dem kindlichen Entzüken
Sich Ihnen heute scheu zu nahn,
O sehen Sie mit mütterlichen Bliken
Was, unsre innige Verehrung auszudrüken
Wir Ihnen darzubringen wagen, an!
Erlauben Sie der schüchternen Empfindung
Für Sie der Mütter Würdigste zu glühn,
Erlauben Sie die kühne stolze Wendung, —
Denn heute, heut' dem Dank sich zu entziehn
Wär Frevel, wär die sträflichste Verblendung!

Wenn Dankbarkeit die aus dem Herzen fließet,
Wenn der Verspruch stets auf der Tugend Pfad zu gehn,
Wenn Tränen die die sanfte Rührung gießet,
Wenn Wünsche, die empor zum Himmel flehn,
O wenn der Seelen feurigstes empfinden
Die Huld der besten Mutter lohnen könnten,
Wie ganz sollt unser Wesen nur Empfindung seyn,
Nie sollten unsre Tränen, nie versiegen,
Zum Himmel sollten ewig unsre Wünsche fliegen,
Franzisken wollten wir ein ganzes Leben weyhn!

Doch wenn auch das Gefühl, das unser Herz durchfloßen,
Bei aller Liebe reichlichem Genuß
Womit Sie Edelste! uns übergoßen,
Erröthen und erlahmen muß, —
So hebt uns doch das seelige Vertrauen:
Franziska wird mit gnadenvollem Blik
Auf Ihrer Töchter schwaches Opfer schauen —
Franziska stößt die Herzen nie zurük!
Und feuervoller wird der Vorsatz uns beleben,
Dem Meisterbild der Tugend nachzustreben!

Schiller, Eleve.

* Anlage IV.

Die

Tugend in ihren Folgen

betrachtet.

Rede zur Feier

des Geburtsfestes der Frau Reichsgräfin von Hohenheim

auf gnädigsten Befehl Seiner Herzoglichen Durchlaucht

verfertigt vom

Eleve Schiller.

Durchlauchtigster Herzog!

Erlauchte Gräfin!

Wenn je etwas ist, das ein jugendliches Herz mit Liebe zur Tugend erwärmen kann, so ist es gewiß die Aussicht in ihre erhabenen Folgen. Jedes fühlende Gemüth wird mit brennendem Eifer der göttlichen sich weihen, wenn es einmal mit voller Ueberzeugung weiß, daß nur Vollkommenheit, nur Glückseligkeit ihre Folgen sind. Denn wonach ringt die Seele des Jünglings als nach diesem einigen Ziele? wenn sie den großen Gedanken denkt, daß nur Tugend den Menschen zum Abglanz der unendlichen Gottheit macht — denn wonach schmachtet die Seele des Jünglings, als nach diesem nie zu umfassenden Urbild? — Es ist also die Frage: Wie ist die Tugend in ihren Folgen betrachtet? Desjenigen vollkommen würdig, der, ein Vater in der Mitte der jauchzenden Jugend, den göttlichen Wunsch äußerte: „o daß ich Alle glücklich machen könnte!" — vollkommen würdig, an diesem Freundschaftsfeste feierlich beantwortet zu werden.

Erlauchte Gräfin!

Wenn wir uns den Menschen als einen Bürger des großen Weltsystems denken, so können wir den Werth seiner Handlungen nach nichts besser bestimmen, als nach dem Einfluß, den sie auf die Vollkommenheit dieses Systems haben. Wenn wir noch weiter gehen, wenn wir finden, daß alle Räder, alle treibenden Kräfte des großen Systems nur darum so innig ineinander greifen, nur darum so harmonisch zusammenstimmen, damit der geistige Theil der Schöpfung dadurch vollkommener werde, der empfindende angenehmer, stärker empfinde, der denkende höher, umfassender denke: so können wir jede moralische Handlung nur nach dem Maaße schäzen oder verdammen, nach welchem sie mehr oder weniger zur Vollkommenheit der geistigen Wesen mitgewirkt hat.

Ja, wenn wir dann noch höher hinauf steigen, wenn wir finden, daß alle Vollkommenheit der geistigen Wesen die Nachahmung, das Wohlgefallen, die Verherrlichung der Gottheit zum äußersten Ziele hat: so muß diese Gleichheit, diese Uebereinstimmung mit den Eigenschaften der Gottheit, dieses ihr Wohlgefallen, diese ihre Verherrlichung der Maasstab aller moralischen Handlungen seyn. Jedwede Handlung eines Geistes also, jedweder Gedanke, ja ich darf sagen jedwede Empfindung macht sich des herrlichen ehrenvollen Namens von Tugend würdig, wenn sie die Vollkommenheit der Geister zum Zwecke hat, wenn sie mit dem Wesen des Unendlichen übereinstimmt, mit seinen Absichten harmonisch geht, wenn sie seine Größe verherrlicht.

Jedwede im Gegentheil macht sich des schändenden Namens von Laster schuldig, wenn sie die Geister unvollkommener macht, wenn sie mit den Eigenschaften des höchsten Wesens mißlautet, wenn sie seine Absichten verfehlet. — **Vollkommenheit der Geisterwelt wäre also die erste Folge der Tugend.**

Noch herrscht ferner ein ewiges Gesetz in der empfindenden und denkenden Natur, daß nehmlich Vollkommenheit des Ganzen mit der Glückseligkeit des einzelnen Wesens im innigsten Bunde stehe. Kraft dieses Gesetzes wird uns das allezeit ergözen, was das Ganze unvollkommener macht. So zieht also jene allgemeine Folge der Tugend, **Glückseligkeit des Ganzen**, eine zweite und innere nach sich, **Glückseligkeit des einzelnen Wesens**, das tugendhaft handelt.

Dieß Alles kurz zusammengefaßt, können wir sagen: Derjenige Zustand eines denkenden Geistes, durch welchen er am fähigsten wird, Geister vollkommener zu machen, und durch Vervollkommnung derselben selbst glückselig zu

seyn, dieser Zustand wäre die Tugend. — Und worin wird nun dieser Zustand bestehen? — Diese Frage unwidersprechlich bestimmt zu beantworten, müßte mein Auge in die verworrensten Tiefen der menschlichen Seele gedrungen seyn, müßte mein Verstand alle Gedanken der Menschen umfaßt und vereinigt haben. Beinahe ein jeglicher Philosoph — ja was sag ich? jeder denkende Geist schafft sich aus seinem eigenen Gedankensystem ein eigenes Gebäude von Tugend und Laster, und obschon alle nur Einem Zwecke entgegen arbeiten, so sind sie doch in Bestimmung desjenigen Zustandes, durch welchen sie ihn erreichen sollen, unendlich getheilt.

Werd' ich wohl jedes noch wankende System von Tugend vollends zu Boden stürzen, werd' ich ihr wohl ihren festen ewigen Karakter anerschaffen, wenn ich sie mit den gröbsten Weisen dieses Jahrhunderts weises Wohlwollen heiße? —

Ein weiser wohlwollender Geist also macht die Geisterwelt vollkommener, glücklicher. — Dieß sind die äußern Folgen der Tugend. Er macht sich selbst vollkommener, glückseliger — dieß sind die innern Folgen der Tugend.

Und diese zwei Standpunkte sind es, aus denen ich nun die mir gnädigst aufgegebene Frage zu entwickeln suchen werde.

I.

Folgen der Tugend auf das Ganze.

Nicht geringer, als die allwirkende Kraft der Anziehung in der Körperwelt, die Welten um Welten wendet, und Sonnen in ewigen Ketten hält, nicht geringer, sag ich, ist in der Geisterwelt das Band der allgemeinen Liebe. Liebe ist es, die Seelen an Seelen fesselt; Liebe ist es, die den unendlichen Schöpfer zum endlichen Geschöpfe herunter neigt, das endliche Geschöpf hinaufhebt zum unendlichen Schöpfer; Liebe ist es, die aus der gränzenlosen Geisterwelt eine einzige Familie und so viele Myriaden Geister zu so viel Söhnen eines alliebenden Vaters macht. Liebe ist der zweite Lebensodem in der Schöpfung; Liebe das große Band des Zusammenhangs aller denkenden Naturen. Würde die Liebe im Umkreis der Schöpfung ersterben, — wie bald — wie bald würde das Band der Wesen zerrissen seyn, wie bald das unermeßliche Geisterreich in anarchischem Aufruhr dahintoben, eben so, als die ganze Grundlage der Körperwelt zusammenstürzen, als alle Räder der Natur einen ewigen Stillstand halten würden, wenn das mächtige Gesez der Anziehung aufgehoben worden wäre.

Dieses allgemeinen Geisterzusammenhangs erste Folgen sind gegenseitige Ausbildung der Seelenfähigkeiten, Ergänzung, Erweiterung, Verfeinerung der Begriffe, Richtung des Willens nach dem Vollkommenen. So kann die Wissenschaft des Einen in die Seele des Andern fließen; so kann der rohe Gedanke des Einen durch die schärfere Denkkraft des Andern verfeinert werden. So kann ein doppelter Verstand das zur Reife bringen, was einem einfachen undurchdringlich war. So kann das jugendliche Feuer eines brausenden Geistes durch den bedachtsameren Ernst des reifen Mannes milder und mäßiger werden. So kann der ersterbende Trieb zur Tugend in diesem durch die wärmere Tugendliebe in jenem in neue Flammen auflodern. So kann sich Seele in Seele spiegeln; so der Schöpfer selbst sein großes Bild in menschliche Seelen zurükwerfen. So kann Wonne des Freundes in die Seele des Freundes hinüberjauchzen. — Vollkommenheit der höhern Geisteskraft wäre also die erste Folge dieses Zusammenhangs. — Dieser Zusammenhang ist die Folge der Liebe.

Groß also sind die Folgen der Liebe. Die ganze Sphäre der Geister ist ihr unendlicher Kreis. Aber wenn es nicht auch die ganze Sphäre der Geister ist, so kann sie doch thätig seyn in einer kleinen, und durch diese kleine rükwärts thätig in die große, in die unendliche. Die Liebe, die den Vater an den Sohn, den Sohn an den Vater fesselt, die einen Weisen zum Lehrer eines vielleicht verlassenen Jünglings macht, kann mächtig wirken auf die Harmonie des Ganzen.

Wenn sie in dem Jüngling einen Antonin, einen Trajan auf den Thron sezt, oder an den Ufern des Eurotas einen Lykurg erschafft, wenn sie aus dem Sohn eines Montesquieu einen Gellert, einen Haller, einen Addison bildet, so kann sie das ganze Menschengeschlecht — ja was sag ich? — eine ganze Kette von Menschengeschlechtern mit dem Lichte der Wahrheit erleuchten und näher rücken ihrem erhabenen Ziel (denn vielleicht führt Gellerts Moral und Addisons Beispiel noch in künftigen Jahrhunderten irrende Seelen zur Wahrheit zurük). — Aber ebenso leicht kann das Laster eines Einzigen in tausend unverwahrte Seelen sein süßes Gift einhauchen. So kann es eine Kette von Menschenaltern ferne von ihrer hohen Bestimmung in das alte barbarische Dunkel thierischer Wildheit zurükstoßen. So hat sich der unvollkommene Geist eines Lamettrie, eines Voltaire auf den Ruinen tausend verunglückter Geister eine Schandsäule aufgerichtet, ihres Frevels unsterbliches Denkmal! —

Aber noch einmal wollen wir jene furchtbare Wahrheit zurückrufen, noch

einmal vor unsere Seele stellen: — „daß nemlich ein vollkommener Geist eine ganze Geisterwelt vollkommener machen könne“. — Meine Freunde! welche Sonne rükt vor meine staunende Seele! Sehe ich nicht ein Gewimmel von Menschengeschlechtern sich zu dem Grabmal eines Fürsten — (ach, eines Fürsten, den ich Vater nennen darf,) hinzudrängen, seh' ich sie nicht weinen, jauchzen, beten über dem Grabmal des Herrlichen? Was? eine Welt auf dem Grabmal eines Einzigen? Tausend — Millionen segnend einen Einzigen? Er allein wars, meine Freunde, der eine bildungslose Jugend aus allen Gegenden der Welt in seine väterlichen Arme rief, der Strahlen der Weisheit in tausend jugendliche Seelen goß, der jeder Sphäre von Erkenntniß tüchtige Männer erschuf, der, wenn von diesen Tausenden nur zehn das große Siegel ihres Erziehers nicht verläugnen, der Menschheit dereinst neue Solone, neue Platone aufstellen wird. Und wenn ein einziger vollkommener Geist einen so großen Schauplatz der Wirkung hat, wie weit hat nicht der große Menschenbildner durch seine gebildete Jugend in die Harmonie des Ganzen hineingewirkt! Er allein, weil er immer tugendhafter zu werden sucht, Er allein, weil er ein Nachahmer der Gottheit auf Erden ist. — Allmächtige Tugend, die du dich in dem Busen des Fürsten niederließest, und von hier aus die Herzen der Menschen angelst, durch dieses Einzige Fürstenherz hast du dir eine Welt unterworfen!!! —

Und wenn nun dieser große Freund der Tugend zu seinem erhabenen Werk sich eine Gehülfin erwählte — wenn die sanfte Theilnehmung dieser vortrefflichen Freundin seine Freuden würzt und erhöht, seine Leiden — (denn auch die Großen, auch die Vortrefflichsten unter den Großen haben ihre Leiden, weil sie Menschen sind) seine Leiden, sag' ich, sympathievoll mit ihm duldet, seinen Schmerzen den Stachel nimmt, wenn sie, die aufmerksame Führerin seiner Lehren, ihre Tugend mit der Tugend ihres erhabenen Freunds zur Glückseligkeit der Menschen vereinigt, wenn sie — Steigt hier nicht jede Brust? Glüht nicht das Feuer der Freude aus jedem Antlitz empor? Schweben nicht zwei heilige Namen auf allen bebenden Lippen?

Tränen des Dankes auf Ihre Asche, mein Vater; Tränen des Dankes auf Ihre Asche, beste Freundin des Vaters!

II.

Folgen der Tugend auf den Tugendhaften selbst.

Diß sind die Folgen der Tugend auf die Vollkommenheit des Ganzen. Aber sie allein sind es noch nicht, die den Begriff von Tugend erschöpfen.

Zwar rauschen sie dem Ohr mächtig entgegen, zwar stralt ihr blendender Schimmer in jegliches Aug, aber eben darum werden sie nicht selten vom stumpfen Auge des Pöbels mit dem Flittergolde unwürdiger Thaten verwechselt. Auch aus ungeweihtem Boden, aus unheiligem Herzen kann Glükseligkeit des Ganzen emporkeimen; denn die weiseste Vorsehung ist eben so mächtig, das Laster eines Einzigen in die Glükseligkeit der Welt enden zu lassen, als sie diese durch Tugend glücklich machen kann.

Es folgt also aus dem Wesen der Tugend selbst, daß sie im Herzen des Tugendhaften innere Folgen zurüklasse, innere Folgen, die, wenn sie auch dem Auge der Menschen entfliehen, dennoch vor jenem durchdringenden Auge einer höhern Weisheit in heller Erhabenheit stehen; innere Folgen, die jenen Eroberer fliehen würden, wenn er ebenso leicht mit fliegenden Siegen von Welten zu Welten gegangen wäre, als er über den Indus gegangen ist; die den Weisen glükselig machten, wenn er auch in bodenlosen Kerkern schmachtete. Wäre die Tugend nicht von diesen innern Folgen — Vorgefühlen des Himmels — begleitet, wie wenige würden ihr heiliges Bild anbeten? — Wäre das Laster nicht von jenen stummen Schauern der Hölle begleitet, wie leicht würde der zauberische Taumeltrank seiner Vergnügungen alle Herzen dahin reißen? Und was sind nun diese innern Folgen der Tugend? Jede tugendsame Seele wird hierin meiner Antwort zuvorkommen, jede im Stillen bei sich empfinden, daß sie nichts anders als Ruhe der Seele in allen Stürmen des Schiksals, Stärke des Geists in allen Auftritten des Jammers, Selbstgewißheit in allen Zweifeln der Finsterniß, daß sie, wenn ich es kurz sagen soll, ein gleicher und unerschütterter Karakter gegen alle Vorfälle des menschlichen Lebens sey, der jeden Schmerz stumpf, jedes Vergnügen doppelt empfindlich macht, der einen Regulus den Schrecknissen eines barbarischen Todes heiter entgegenführt, wenn die Cäsare unter blutig errungenen Diademen zittern, der einen Seneca jeden Tropfen seines dahin rinnenden Lebens ruhig zählen läßt, wenn Gewissensmartern den Tyrannen bis unter die Hülle des Purpurs verfolgen, der selbst auf dem einstürzenden Holzstos den Weisen Indiens nicht verläßt, wenn europäischer Muth bei schwachen Fieberschauern dahin sinkt; der blühende Paradiese ihm zeigt, wenn seine Augen im Tode nun dahin starren, und Erd' und Himmel vor ihm schwinden in Nacht, und Seele und Leib im feierlichen Bruche sich losreißen, — ja, der ihn dereinst in den Schreken jenes furchtbaren Tages nicht verlassen wird, wenn unter Domitianen irdische Throne schwanken, wenn jede Empfindung — denn keine

wird sich dem Aug' des Rächers entstehlen — als eine drohende Zeugin wider den Gottlosen sich erheben — wenn ach vielleicht ein einziger nicht erstikter Gedanke zwischen Tod und Himmel entscheiden wird. In diesem Augenblike des Entsetzens wird dem Tugendsamen der Donnerton des Gerichts Jubellied seyn, die Stimme des Weltrichters Stimme des rufenden Vaters; jezt wird sein Auge glänzen im ewigen Strale, wenn auf des Frevlers Auge ewiges Dunkel sinkt. —

So groß — so selig, so unaussprechlig selig, meine Freunde, sind die innern Folgen der Tugend. Dieses Gefühl, eine Welt um sich beglükt — dieses Gefühl, einige Stralenzüge der Gottheit getroffen zu haben — dieses Gefühl, über alle Lobsprüche erhaben zu seyn — — dieses Gefühl — —

Erlauchte Gräfin!

Irdische Belohnungen vergehen — sterbliche Kronen flattern dahin — die erhabensten Jubellieder verhallen über dem Sarge. — Aber diese Ruhe der Seele, Franziska, diese himmlische Heiterkeit, jezt ausgegossen über Ihr Angesicht, laut, laut verkündet sie mir unendliche innere Belohnung der Tugend. — Eine einzige fallende Träne der Wonne, Franziska, eine Einzige gleich einer Welt — Franziska verdient sie zu weinen!

„Durchlauchtigster Herzog!
Gnädigster Herzog und Herr!

Da meine große Entkräftung es unmöglich macht, Euer herzogliche Durchlaucht mich persönlich unterthänigst zu Füßen zu legen; so ermangle ich doch nicht, höchst deroselben zu dem Vergnügen, die von Euer herzoglichen Durchlaucht gestiftete Militär Akademie von Kaiserlicher Majestät zu einer Universität erhoben zu sehen, submissest zu gratuliren; mit dem unterthänigen Wunsch, daß wie diese Anstalt bißhero vor allen andern ihres gleichen einen von Niemand mißkennenden großen Vorzug behauptet hat; also auch die Erweiterung derselbigen zu großer Vermehrung ihrer erworbenen Reputation und Nuzen, mithin auch Förderer ist zum unsterblichen Ruhm ihres zu derselben immer mehreren Emporbringung unermüdet beschäfftigten Durchlauchtigsten Stifters bey der gegenwärtigen Welt und der spetern Nachkommenschaft gereichen und noch ferner alle Erwartung übertreffen möge; nur bedauernde, daß die Abnahme meiner Leibeskräften mir nicht gestattet, einen (biß zum Enthusiasmo mit Begierde, lehrbegierigen jungen Leuten mit aller seiner erlangten Wißenschaft und Erfahrung orndlichst zu dienen, ausgerüsteten) Lehrer unentgeltlich dabey abgeben zu können.

Ich ersterbe in tiefster Devotion als

Euer herzoglichen Durchlaucht
unterthänigst = treu = gehorsamster Knecht
Johann Jakob Moser."

Stuttg.
d. 30. Dec. 1781.

* Anlage VI.

Herzogin Franziska-Stiftung.

„Das Geschenk der zweitausend Gulden, welches ich von dem herzoglichen Kirchenrath erhalten, erkennet mein Herz mit Dank und — mein Gewissen macht mir die Vorschrift, es anzuwenden.

Ich ersuche also den herzoglichen Kirchenrath jeder derer zehn armen Pfarrers Wittwen, welche mir auf mein Verlangen bekannt gemacht geworden sind, einhundert Gulden davon zukommen zu lassen, die übrigen tausend Gulden aber anzulegen, und daß, da die Pfarreien Marschalkenzimmern, Sulzer Oberamts, Däbingen, Rossenfelder Oberamts und Ohnastetten, Uracher Oberamts so wenig abwerfen, daß ein jeweiliger Pfarrer allda kaum davon leben, viel weniger sich Bücher, die sie zum unverdrossenen Wirken erwärmen, Ihrem Geist Nahrung geben und ihr Herz zum Guten erheben, anschaffen können, also alle Jahre zum bleibenden Eigenthum dieser 3 Pfarreien von den in gleichen Theilen fallenden Zinsen dieses Capitals gute und nützliche Bücher zu erkaufen und sie von zwei Räthen des Kirchenraths aussuchen und wählen zu lassen, wobei jeder dieser Pfarrer selbst eines vorschlagen kann, das er nöthig findet. Diese Bücher bitte ich dann, den Pfarrern zu ihrem Gebrauch so zu übergeben, daß Jeder vor seine Bibliothek, nach dem Verzeichniß, das der herzogliche Kirchenrath davon haben wird, stehet, damit er sie seinem Nachfolger richtig überlassen könne.

Und wann nach langen Jahren diese Bibliothek zu groß vor den Raum, den sie in denen Pfarrhäusern haben, werden wird, so sollen die minder guten und weniger brauchbaren Bücher verkauft und der Erlös hievon einer der ärmsten und würdigsten Familien jedes Orts gegeben werden.

F. W.

Hohenheim, 11. April 1786."

Dilecto Filio, Nobili Viro, Duci Würtenbergensi Pius VI.

Dilecte Fili, Nobilis Vir Salutem!

Cum pervenisset ad aures nostras, jam nuptias a Nobilitate tua contractas esse cum Comitissa de Hohenheim, refugiebat plane animus, ut hic rumori fidem adjungeremus. Multum enim praeteriisse temporis videbamus, ex quo te amantissimis litteris nostris die 23. Maji 1781 detorturi ab eo consilio fuimus; neque quidquam tanto spatio actum a te esse, ac ne cogitari quidem audiebamus. Proinde te paternis monitis, seu potius precibus acquievisse, ac ab eo proposito plane recessisse nobis persuadebamus; ideoque plurimas agebamus gratias, quod te a tanto Salutis tuae periculo removerit. Sed tandem contra spem nostram invitissime credere, a te ipso coacti sumus, quod minime factum esse vellemus, quodque in summum animi nostri moerorem, ac maximas solicitudines nos conjicit. Et quomodo nunc dissimulemus tibi ipsi dolorem hunc ipsum? Quomodo te nostro fletu de tua pernicie non revocemus? Quomodo paternam manum non porrigamus ad amantissimum in Christo filium a tanta prolapsione sublevandum? Patere igitur, ut hoc ingratum animo adhuc exulcerato, sed tamen pulcherrimum tibi praestemus officium, et voce non blandienti, sed vera, et plane evangelica dicamus: Non licet tibi habere uxorem, quae alterius est etiamnum viventis viri. Atque hic non ignoramus, quas ad causam tuam rationes affers, et dissolutum nimirum per heterodoxum tribunal illud primum a muliere initum matrimonium, et aliquot Theologorum a te consultorum tuo faventem animo sententiam. At nos, et apostolica haec sedes, ac universa catholica ecclesia eam tenet doctrinam ex sacris litteris haustam, constantique sensu comprobatam, matrimonii vinculum inter qualescunque sacro baptismate tinctos semel validum (quale ex tuis ipsis litteris

primum illud praefertur) siquidem consummatum sit, nullo unquam pacto, si ratum duntaxat, non alia ratione, et via, quam quae vi apostolicae traditionis in Ecclesia catholica servatur, solvi posse. Non hic locus est dissertationem nobis ad eam doctrinam confirmandam texere, cum satis omnino esse debeat, tibi, qui catholicus es, eam per nos ipsos agnoscere. Quod igitur a Catholicis reprobatur et ipsi etiam saeculares principes ex protestantibus invitissimis conspiciunt oculis, si a quo non repudietur, nimis ab ea, quam profiteris, religione, ac tuae domus dignitate dissideres.*)

Et quid nos aliud a te nunc flagitamus, quam ut conscientiae tuae, tuaeque existimationi consulas? Apud te causam tuam agimus non alia ratione, quam precibus, lacrymisque nostris; quam te per Deum vivum, ac Dominum nostrum Jesum Christum obsecrando, obtestandoque, ut videas, quo progressus sis, ut tuo ipse consilio, tuae voluntatis decreto, tuaque prudentia modereris animo tuo, exhibeasque praeclarum hoc fortitudinis, ac virtutis documentum. Deum interea Patrem, ejusque Filium, quanta possumus animi contentione, flagitare non intermittimus, ut te respiciat, et per S. Spiritus afflatum in viam salutis te referat, tuum cor unice ad suae legis studium, obsequiumque convertat, ac ad magis divinam in te benignitatem provocandam apostolicam benedictionem Nobilitati tuae ex intimo paterno sensu profectam permanenter impertimur.

Datum Romae die 30. Septembris 1786 Pontificatus nostri duodecimo.

---

*) Wörtlich so in dem Seite 172 oben erwähnten Abdrucke.

Die Karschin an Franziska.

I.

Franziska! Fürstin ausgestattet
Von der Natur mit allem Glanz
Mit allen Tugenden gegattet,
War nicht in London alles ganz
Bezaubert was Dich angesehen,
War nicht in Stuttgart alles tod,
Biß Deine Wiederkunft geschehen
So lieblich wie das Morgenroth!
Hieß nicht Enzückung Dich willkommen
Zur Seite des geliebten Herrn
Und hat Dein Herz und Ohr nicht gern
Die neue Huldigung vernommen
Du schöner Landesstern? —
Warum doch thu ich diese Fragen
Worüber ich ja selber schon
Mir ungefragt kann Antwort sagen,
Warum ist nicht mein erster Ton
Die Bitte; Daß Du Deinen Namen
Sollst geben zur Subscription
Für meine Tochter die viel Damen
Viel große Herrn zur Ehre sich
Vor ihren Büchlein wünscht zu haben.
Mein Mutterherz beschwöret Dich
Bey Deiner schönen Seele Gaben,
Gieb Deinen theuren Namen hin
Zu Kurlands holder Herzoginn
Zu Dessau's Fürstin und zur ersten Prinzessin

Von Preußen und zu Ferdinanden
Den Friedrichs Wittwe Bruder nennt.
Die Namen sind schon hier vorhanden
Und wenn Dein Auge noch nichts kennt
Von meiner Tochter Dichtungsgeiste,
So ließ den Sapphischen Gesang
Den mancher bieder Kenner preiste
Schon Jahre lang
Ohn die Verfasserin zu kennen.
Und wann Du meiner Tochter nun
Willst Deines Namens Ehre gönnen
So laß mir's kund durch meinen Schubart thun
Der ewig wird für Dich und Deinen Herzog brennen.

A. L. Karschin.

Berlin, d. 12. April 1788.

II.

O warum hast Du Dich verspätet
Franzisca, Name, den das württemberger Land
Voll Ehrfurcht nennt, und für den Herzog betet
Der Dich an seine Seele band.

So dacht ich süßerstaunt, als endlich
Nach längst verlorner Hoffnung mir
Durchlauchste Grazie von Dir
Ein Antwortgeben kömmt, so huldreich, so verständlich
Daß jedes Ohr die Seele sprechen hört,
Die aus den Himmeln ist gekommen
Und in der Anmuth Platz genommen
Die keiner Jahre Lauf zerstört.
Ach, Fürstin, wie ist's zugegangen?
Am eilften Tag im Rosenmond
Schreibst Du da, wo Dein Herzog wohnt,
An mich Dein gnädiges Verlangen
Die Geistgeburten anzusehen
Die meiner Tochter Kopf geboren,
Und jetzt bei kalter Lüfte Wehn,
Jetzt da der Baum schon Laub verloren
Von rauhen Nächten krank gemacht,
Jetzt war für mich erst dieser Tag erkohren
Der Deinen Herzgruß mir gebracht
Mit Schubarts Gruß zu seinem Sohne.
Vergebens denk ich drüber nach
Welch Schicksal meinem Hoffnungstone
So lange widersprach:
Vergebens wills mein Sinn ergrübeln
Was Schuld an der Verzögerung sei.
Gnug, es gehört zu meinen Uebeln.
Mein Auge sah vom letzten May

Bis in den Julius gar sehnlich
Ob mir der Hymnussänger nicht
Im Freundestone wie gewöhnlich
Den höchsterfreulichen Bericht
Abstatten würde, der nun leider
Zu spät gekommen ist.
Ja, bei dem Harme Deiner Neider
Seit dem du Miller's Göttin bist,
Und bei dem Glanze Deines Standes,
Ich harrete darauf
Wie Schiffer bei verschlagnem Lauf
Des Schiffs, auf Anblick eines Landes,
Wie Schäfer auf die Wiederkunft
Der Vögel die von dannen ziehn
Dahin wo wärmre Fluren blühen
Sie wissen klug dem Sommer nachzuziehen
Als hätten Sie Vernunft —
Umsonst hab ich geharrt, und redlich Wort zu halten
Macht meine Tochter sich zur Pflicht
Ihr Buch ward fertig, ging ans Tagelicht
Da kam noch im August, spät im August aus kaltem
Entfernten Lande flügelschnell
Der künftgen Kayserin ihr Name
Und nun dazu Dein Name sternenhell!
Nun trozt die kleine Dichterin dem Grame
Des Zweifels, ob der Damenwelt
Ihr kühner Schritt, mir nachgewagt, gefällt,
Nun lobt ihn jede Dame! —

A. L. Karschin.

Berlin, den 22. September
1788.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.



